Die „Volkswacht" erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen Mk. 2.50, frei ins Haus Mk. 2.92, wo keine Post am Orte, Mk. 3.34.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Insertionsgebühr beträgt für die viergespaltene Colonelzeile oder deren Raum 25 Pfennige, für Arbeitsmarkt-, Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 15 Pfennige. Auswärtige Inserate 35 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 204 | Donnerstag, den 2. September 1909. | 20. Jahrgang.

Der sozialpolitische Schlangenmensch.

Gestern hörten wir in der Festhalle den sozialpolitischen Schlangenmenschen die sieben Standpunkte der Zentrumspartei verteidigen. Wir hörten zum Glück nicht ihn allein. Die zweite öffentliche Versammlung des Katholikentages hatte drei Redner auf ihrer Tagesordnung. Und das übelduftende Nachtschattengewächs Dr. Bells stand zwischen der blumenreichen Bonifatiusrede eines wortgewandten Breslauer Anwalts und der wuchtigen Ordenseiche, die Professor Meyers aus Luxemburg, ein klassischer Kanzelredner edelsten Kernes, in die spannend aufhorchende Versammlung pflanzte. Mit einer Stimmgewalt, die den vierfachen Raum spielend bewältigt hätte, stimmte dieser ungewöhnliche Wissenschaftler das hohe Lied der Menschenliebe an, die er fälschlich Gottesliebe nennt und in beklagenswerter Engheit der konfessionellen Gesinnung als das Privateigentum der katholischen Kirche proklamiert. Er sang das Lied der Christenliebe, das drinnen in der Halle mit Urgewalt ertönt und alle Herzen erschüttert und doch in dem Augenblick zerfällt und zerschellt, als die tannenreisgeschmückten Pforten sich öffnen und die vierspännigen blitzenden Equipagen der Ballestrem, Praschma und Kopp im kalten Fluge am gramgebeugten Drehorgelspieler, am abgehärmten Proletarierweib vorüberrasseln, um ihre Insassen zum Feste der Elite in den Zoologischen Garten zu entführen. Er pries die Charitas, die doch in Atome zersplittert, wo ein fanatischer Kleriker zwei Liebenden gegenüber die sogenannte „Mischehe" verdammt und einem sterbenden Weltenkinde aus konfessionellen Gründen die Ruhestätte an der Seite seiner Mitmenschen verweigert. Wenn die allumfassende Liebe die katholische Christenheit regierte, die im wissenschaftlichen Priester Meyers einen so wundervollen Interpreten fand, dann müßte den Herren über hunderttausend Morgen Land der Bissen vor den Lippen entfallen, wenn sie an den Jammer der Elenden denken, die man am Sonntag vor ihnen vorbeitrieb.

Und Sand in die Augen dieser Unwissenden zu streuen, diese Aufgabe war dem Essener Advokaten Dr. Bell zugefallen, dessen affektierte Gespreiztheit und lackierte Öligkeit im richtigen Verhältnis stand zu der Schmierigkeit der sozialpolitischen Weltanschauung, die er vor einer Versammlung vortragen sollte, die sich zwar überwiegend, aber doch nicht ausschließlich aus kritiklosen Hörern zusammensetzt. Herr Dr. Bell las also vom Blatt, bei jedem gesperrten Wort die Pose eines Kikerikihahnes einnehmend, unter anderem die folgenden Sätze, aus denen sich die einheitlich geschlossene Sozialpolitik des Zentrums ergibt:

Bischof Ketteler.

Die christliche Sozialpolitik durfte unlängst ihr diamantenes Jubiläum feiern. Im sturmbewegten Jahre 1848 auf der ersten Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Mainz wurde der Grundstein gelegt für das stattliche christlich-soziale Gebäude. Der Mann aber, der berufen war, dieser Stimmung gerecht zu werden, war Emanuel Freiherr von Ketteler. Es ging ihm der Ruf eines gewaltigen Redners voraus. Er war der geborene Vorkämpfer für die christliche Sozialpolitik. Sein tieffühlendes Herz und sein goldener Charakter, seine ebenso deutsche wie religiöse Gesinnung prädestinierten ihn dazu, den deutschen Katholiken den Weg zu weisen zur Behandlung der sozialen Frage. In seiner markigen Mainzer Rede betonte er als eine wichtige Aufgabe der Religion die Besserung der sozialen Verhältnisse herbeizuführen. So gebührt Ketteler, der die elementare Wucht seiner monumentalen Programmrede noch zu verstärken wußte durch ein auf dem Festmahle ausgebrachtes Hoch auf die Armen des deutschen Volkes, das unvergängliche Verdienst mit Sehergabe zuerst die soziale Frage aufgerollt und die weitesten Kreise für ihre Behandlung interessiert zu haben. Kettelers Ziele seien unsere Ziele, Kettelers Programm sei unser Programm.

Breslauer Sozialpolitik.

Im Jahre 1872 wurde auf der zweiten Breslauer Generalversammlung das von Ketteler aufgerollte Sozialprogramm eingehend erörtert. Inzwischen hat der Mainzer Bischof im Jahre 1864 in seinem epochemachenden Werk über „Die Arbeiterfrage und das Christentum" den gesetzlichen Arbeiterschutz und die Mitwirkung aller Stände gefordert und die Notwendigkeit der Begründung von Arbeiterorganisationen überzeugend dargetan. Dementsprechend empfahl die Breslauer Generalversammlung in der Ueberzeugung, daß Staatshilfe allein zur Lösung der sozialen Frage nicht ausreiche, nach den lokalen Bedürfnissen solche Anstalten und Einrichtungen ins Leben zu rufen, die geeignet seien, teils die Arbeiter und ihre Familien vor Verarmung zu bewahren, teils ihnen in eintretender Not Schutz und Unterstützung zu gewähren. Als dann im Jahre 1886 zum dritten Male in Breslau die Katholikenversammlung tagte, da stand noch mehr als je zuvor die soziale Frage im Brennpunkte des öffentlichen Interesses. Sie fand eine hervorragende Behandlung in den Ausschüssen und Versammlungen, ganz besonders aber in der großzügigen Rede unseres hochverdienten sozialen Vorkämpfers Hitze über die Arbeiterschutzgesetzgebung und die Mitwirkung der Kirche. So bilden die bisherigen drei Generalversammlungen Breslaus Ruhmesblätter in der Geschichte der christlichen Sozialpolitik Deutschlands.

Gegen den Liberalismus.

Der Grundsatz uneingeschränkter Gewerbefreiheit und die von ihm sanktionierte Wucherfreiheit hatten dem Mittelstand und ganz besonders auch dem Handwerkerstand die empfindlichsten Schläge zugefügt, von denen er sich nur langsam und schwer zu erholen vermochte. Seine prinzipiell ablehnende Stellung gegen jegliche Einmischung des Staates in die Privatbetriebe und folgeweise seine Versagung jeder Arbeiterschutzgesetzgebung, dazu noch seine mehr oder weniger feindselige Haltung gegen die Begründung von Arbeiterorganisationen hatten nachgerade unerträgliche soziale Verhältnisse ausgelöst und bei den arbeitenden Klassen eine immer stärkere Unzufriedenheit hervorgerufen, die einen beredten Ausdruck fand in dem rapiden Anschwellen der Sozialdemokratie mit ihren revolutionären Umsturzbestrebungen. Diese Zustände verlangten gebieterisch eine vollständige Reform des Wirtschaftslebens, eine gründliche Umformung der Sozialpolitik. Die Hilfe kam spät, aber nicht zu spät.

Der Brotwucher gelobt.

Die Finanzreform des Jahres 1879 setzte an die Stelle des öden Manchestertums die Schutzzollpolitik. Der schädliche Freihandel wurde beseitigt durch die praktische Durchführung des grundlegenden Wirtschaftsprogramm: „Schutz der nationalen Arbeit". Daß diese Umwälzung (die Brotverteuerung nämlich), trotz der vielen Schwierigkeiten, die ihr von den damals noch übermächtigen Freihändlern entgegengestellt wurden, schließlich erreicht wurde zum Segen unserer schwerbedrängten Industrie und zur Förderung unserer nationalen Arbeit, das ist mit an erster Stelle zu verdanken der rührigen Tätigkeit unserer deutschen Katholiken und der zielbewußten Arbeit ihrer parlamentarischen Vertreter. Gerade im gegenwärtigen Augenblicke verdient die Tatsache besondere Hervorhebung, daß die Schutzzollpolitik und die Finanz-Reform des Jahres 1879 ihre Grundlage hatte in der im deutschen Reichstage gegründeten freien wirtschaftlichen Vereinigung der 204, deren Vorsitzender kein anderer war als unser Freiherr von Schorlemer-Alst. (Ein habsüchtiger Agrarier.)

Die „Meisterprüfung" der katholischen Sozialpolitiker.

Es entwickelte sich in allen Berufszweigen die Organisationen in der Großindustrie, im Kleingewerbe, in der Landwirtschaft, im Handwerkerstand und nicht an letzter Stelle in der Arbeiterschaft zu außerordentlicher Blüte und fruchtbringender Tätigkeit. Dem katholischen Volksteil wird durch zahlreiche Zeugnisse vorurteilsfreier Gegner bestätigt, daß alle diese in überraschend kurzer Zeit bewirkten Errungenschaften auf seine tätige Mitwirkung zurückzuführen sind. Die deutschen Katholiken haben den sozialen und wirtschaftlichen Befähigungsnachweis erbracht und unsere Führer haben die sozialpolitische Meisterprüfung glänzend bestanden. Wo immer es gilt, moderne Sozialpolitik zu treiben und für eine großzügige Wirtschaftspolitik einzutreten, da wird die werbende Kraft der Katholiken Deutschlands, soweit diese Politik sich mit ihren christlichen Grundanschauungen verträgt, niemals versagen. Nach wie vor werden sie gern und arbeitsfreudig Schulter an Schulter mit gleichgesinnten Andersgläubigen eintreten für eine Gesundung unserer sozialen Verhältnisse und zur Hebung des Volkswohlstandes.

Für die Großindustrie und Syndikate.

Bei dieser Gelegenheit sei nochmals der schon so oft widerlegte Vorwurf zurückgewiesen, als ständen wir der Industrie und vornehmlich der Großindustrie feindlich gegenüber. Wir freuen uns der ungewöhnlichen Fortschritte der Industrie und begrüßen auch den außerordentlichen Aufschwung der Großindustrie, den sie zum großen Teile der unter unserer ausschlaggebenden Mitwirkung inaugurierten Schutzpolitik verdankt. Die augenblickliche Depression, namentlich auf dem Kohlenmarkt und Eisenmarkt, wird — so dürfen wir hoffen — in nicht ferner Zeit wieder einer aufwärtsgehenden Konjunktur Platz machen. Auch den Arbeitgeberverbänden stehen wir durchaus nicht ablehnend gegenüber. Wir erkennen ihre Berechtigung und ihre vielseitige und umsichtige Tätigkeit an und verkennen auch — wenngleich wir nicht alle Begleiterscheinungen rückhaltlos billigen — keineswegs den großen Nutzen der Syndikate und Kartelle für unseren gesamten Handel und Verkehr. Wir sprechen es unumwunden aus: Zu unserem aufrichtigen Bedauern sind die deutschen Katholiken aus freilich größtenteils unverschuldeten Gründen in der Industrie und namentlich in der Großindustrie nicht annähernd so vertreten, wie es ihrer Bedeutung und Zahl entsprechen würde. Diese Lücke muß ausgefüllt werden. Hinein in die Industrie! Hinein in die Großindustrie! muß der Ruf für den katholischen Volksteil sein.

Beileibe nicht nur die Arbeiter.

Leider begegnet man vorzugsweise in großindustriellen Kreisen noch vielfach der Auffassung, als ob unsere Sozialpolitik sich in einseitiger Wahrnehmung der Arbeiterinteressen erschöpfe. Gewiß erkennen wir an, daß unsere moderne Arbeiterschutzgesetzgebung die Krönung unserer christlichen Sozialpolitik ist. Wir dürfen rühmend hervorheben, daß die drei großen Versicherungsgesetzgebungen unserer tatkräftigen Mitwirkung zu verdanken sind. Wenn wir uns aber auch des wirtschaftlich schwächsten Standes mit besonderer Hingebung angenommen haben, so haben wir uns doch niemals zu einer einseitigen Vertretung von Arbeiterinteressen auf Kosten der übrigen Stände verleiten lassen. Wir haben auch die Pflichten der Arbeiterschaft betont gegenüber den Arbeitgebern, sowie der Gesamtheit überhaupt.

Auch für den Mittelstand.

Dieser unserer Auffassung von den Aufgaben einer neuzeitlichen Sozialpolitik entspricht auch unser zielbewußtes Eintreten für den Mittelstand, Förderung der organisatorischen Bestrebungen in der Landwirtschaft und im Handwerk, im Kleinhandel und unter den Beamten und Angestellten. So dürfen wir mit berechtigtem Stolz auf eine erfolgreiche soziale und wirtschaftliche Tätigkeit zurückblicken. Große Aufgaben sind erfüllt worden, aber noch größere bleiben uns zu lösen übrig.

Die spezielle Sozialpolitik.

Von großzügigen Gesichtspunkten geleitet, müssen wir unter praktischer Ausnutzung aller technischen und industriellen Fortschritte rastlos besorgt sein für eine neuzeitliche Ausgestaltung aller unter Mithilfe der Gesetzgebung erzielten sozialen Errungenschaften. Ich erinnere an das Problem der Arbeitslosigkeit. Wenn jährlich hunderttausende Arbeitswilliger keine Arbeit finden können, dann gehört es mit zur Lösung der sozialen Frage, daß wir bei den staatlichen und kommunalen Behörden auf geeignete Maßnahmen zur Abhilfe drängen. Nicht minder wichtig ist das Wohnungsproblem. Staat und Gemeinde müssen herangezogen werden zur Mitwirkung, daß dem Unwesen teurer und gesundheitsschädlicher Mietskasernen gesteuert wird und daß tunlichst auch unserer Arbeiterbevölkerung unter Unterstützung gemeinnütziger Genossenschaften preiswürdige und gesunde Wohnungen verschafft werden. Auch auf die Wohlfahrtseinrichtungen ist das Augenmerk zu richten. Alle edlen Bestrebungen zur Volksbildung und Gesundheit sind nachdrücklich zu unterstützen. (Nun folgt das Satzungetüm, das den Hörer über die Steuerpolitik des Zentrums in einen sanften Dusel versetzen soll.) Liegt der Schwerpunkt der modernen Volkswirtschaft in der Regelung der Konsumtion der wirtschaftlichen Güter und es ist als ihre Hauptaufgabe zu betrachten, jedem Staatsbürger mindestens ein menschenwürdiges Dasein zu schaffen, darf man ferner mit dem Nationalökonomen Schöller zur Herbeiführung der wirtschaftlichen Einheit der Nation und des wechselseitigen Verständnisses als erstrebenswertes Ziel der Einkommensverteilung bezeichnen, daß möglichst viele und volle Mittelstufen von der untersten zur obersten Wirtschaftsklasse führen, so ergibt sich daraus eine doppelte Schlußfolgerung, einmal die Notwendigkeit praktischer Sozialreform für die unteren Klassen und andererseits die Heranbildung eines möglichst ausgebreiteten und leistungskräftigeren Mittelstandes. Der Schutz und die Förderung des Mittelstandes muß also unsere wirtschaftliche Hauptaufgabe sein. Neben der Staatshilfe, die wir unter Ablehnung des Manchestertums und unter Bekämpfung des Staatssozialismus und der Sozialdemokratie verlangen, erachten wir als gleichberechtigtes Mittel zur praktischen Sozialreform die Selbsthilfe. Wir erwarten vom Staate ein ergänzendes Eingreifen nur da, wo der wirtschaftliche Schutz und die Wohlfahrtszwecke weder von dem einzelnen, noch von den freien Organisationen in genügendem Maße erreicht werden können. Die erste Voraussetzung der Selbsthilfe ist die berufliche Ausbildung des einzelnen. Den Berufsbestrebungen der städtischen und ländlichen Bevölkerung suchen sie durch möglichste Ausdehnung der Fortbildungs- und Fachschulen gerecht zu werden. Ich erinnere ferner an die zielbewußte Tätigkeit des Verbandes „Arbeiterwohl", an die energische Standesvertretung der katholischen kaufmännischen Vereine und an die musterhaften Leistungen der Gesellenvereine. (!)

Nicht Klassenkampf, sondern goldene Mittellinie.

Nicht den Klassenkampf predigen wir, sondern wirtschaftliche Versöhnung und sozialer Friede ist unser Endzweck. In Fleisch und Blut übergehen muß jedem einzelnen und auch den leider vielfach noch immer nicht einträchtig zusammenarbeitenden Organisationen unser bewährter Grundsatz des Ausgleichs der wirtschaftlichen Interessen auf der goldenen Mittellinie durch gleichmäßige Vertretung der Interessen aller Stände und Berufsklassen. Hierbei werden unsere Organisationen in einen schweren Kampf mit den entgegenstrebenden Mächten des Umsturzes geführt, und sollen unsere Anschauungen siegen, dann müssen auch unsere Organisationen kampfgerüstet sein. Dazu müssen sie mit geistiger Munition versehen sein. Auch die soziale und staatsbürgerliche Schulung darf nicht fehlen, zumal sich bei der gesteigerten Entwickelung des gesamten öffentlichen Lebens auch die Anforderungen an die Kenntnisse und Leistungen der einzelnen stetig mehren.

Gegen den Umsturz.

Immer trotziger und mächtiger arbeiten die Kräfte des Umsturzes unseren sozialreformatorischen Bestrebungen entgegen. Wer soll uns helfen, unseren Ideen den Sieg zu erkämpfen? In alle Gauen des Vaterlandes, in Paläste und Hütten möchte ich rufen: das ganze katholische Deutschland muß der Helfer sein, muß mitwirken bei dem sozialen Kreuzzug. Also vorwärts auf allen sozialen und wirtschaftlichen Gebieten! Aber die berechtigten Bestrebungen nach vorwärts dürfen uns nimmer entrücken lassen den Blick nach aufwärts. Von dem Geiste Kettelers ist die herrliche Enzyklika rerum novarum des Papstes Leo XIII. erfüllt und ihren Geist atmet auch das soziale Wirken des Papstes Pius X. sowie des deutschen Episkopates.

Um die Seele des Arbeiters.

In treuer Befolgung ihrer erhabenen Lehren betrachten wir soziales Empfinden und Streben als eine religiös-sittliche Gewissenspflicht. In jüngster Zeit hat im preußischen Parlament ein Minister das treffende Wort gesprochen: „Wir müssen ringen um die Seele des Arbeiters." Diesen Satz wollen wir dahin erweitern: wir müssen ringen um die Seele des ganzen Volkes! Aber die Gewährung materieller Güter reicht dazu nicht aus. Mit praktischer Sozialreform allein gewinnen wir die Volksseele nicht. Dabei ist für alle Schichten der Bevölkerung die Rückkehr zur Einfachheit und Sparsamkeit geboten. Undeutsches Amüsement muß verdrängt werden durch edle Erholung und lehrreiche Unterhaltung. Krankhafter Pessimismus und witzig sein sollende, ätzende Verspottung der heiligsten religiösen und vaterländischen Gefühle, die charakteristischen Gepräge einer gewissen modernen Richtung, müssen kraftlos zerschellen an dem gesunden deutschen Volkshumor und an einer echten und ungetrübten Lebensfreude. Und so weiter.

Drang durch die vorher erwähnte Charitasrede des Luxemburgischen Professors noch der echte, warme Ton der urchristlichen Liebestätigkeit, so bildet das „sozialpolitische" Grammophon ein getreues Spiegelbild von der Unaufrichtigkeit des Klerikalismus der Gegenwart. Insoweit dabei der unmögliche Dienst für alle Stände, alle Klassen, alle Schichten der zerklüfteten bürgerlichen Gesellschaft in Betracht kommt, haben wir in unserer Begrüßungsnummer alles Notwendige gesagt und wie Bischof Ketteler von der Arbeiterschaft gewürdigt werden muß, darüber ist näheres in dem Vortragsbericht über Bernsteins Rede im „Kurgarten" nachzulesen. Was aber die unvergänglichen Verdienste der drei ersten Breslauer Katholikentage in der sozialen Frage anbetrifft, so erschöpfen sie sich in einem schalen Aufguß, mit himmlischen Brocken und Hitzeschen Kochrezepten verzierten Aufguß aus den klaren sozialistischen Programmen, welche die großen Theoretiker und Werber des Sozialismus nach genauer Untersuchung der gesellschaftlichen Zusammenhänge aufgestellt hatten. Wenn wir aber das praktische Sozialprogramm des Katholikentages mit den tatsächlichen Leistungen seiner parlamentarischen Vertreter auf diesem Gebiete vergleichen, dann gewahren wir einen Gimpelfang, der nur noch durch die Unverfrorenheit übertroffen wird, mit welcher der Redner seine Partei wegen des gelungenen Brotwuchers rühmt. Die Arbeitslosigkeit drängt zu Maßnahmen gegen das grausige Elend und die Zentrums-Partei verhindert durch ihr hemmendes Eingreifen solche Maßnahmen jedesmal, wenn sie in einer Interpellation der Arbeiter-Partei gefordert werden, statt dessen macht es Tausende von Tabakarbeitern, Brauern, Zündholzarbeitern durch seine Steuerpolitik brotlos. Den gesundheitsschädlichen Mietskasernen muß gesteuert werden und klerikale Stadtverordnete wie Abgeordnete hindern jede entscheidende Maßnahme der Kommune und des Reiches auf dem Gebiete der Wohnungsreform. Volksbildung und Gesundheit sind nachdrücklich zu unterstützen und klerikale Stadtverordnete befürworten die Einführung von Gebühren für Lesehallen und Volks-

bibliotheken, stimmen gegen Brausebäder und Säuglingsheime. Der Katholikentag fordert Fortbildungsschulen sogar auf dem Lande und die Herren Jeron und Bujakowski nörgeln über jeden dafür verwendeten Pfennig schon in der Stadt. Aber was sollen wir bekannte Dinge aufzählen! Hundertfältig fallen die Beweise vom Zentrums-Baum, wenn man nach den sauer. Früchten schüttelt. Und die Aufzählung aller nur denkbaren Bevölkerungsschichten demonstriert diese Sozialpolitik für Unternehmerkartell und Arbeiterorganisation, für Gesellenvereine, Handwerksmeister und Trustkönige als Blendwerk und Firlefanz. Diese „goldene Mittellinie" heißt Arbeiterbetrug und der Befähigungsnachweis des Zentrums ist vorderhand nur für den Verrat erbracht. Die „Seele" des Arbeiters aber, um die jene frommen Leute sich raufen, die wird ihnen um so weniger gehören, als sie auch bei den katholischen Arbeitern aus den Knien hinaufrückt in einen Kopf, der denkt!

Und dann wird das Volk sich nicht mehr mit dem „Hoch auf die Armen" begnügen, das bis auf den heutigen Tag der reellste Ausdruck klerikaler Sozialpolitik geblieben ist. Hochs die Menge — aber Opfer, die sind knapp und werden durch die indirekten Steuerbeutezüge aufgewogen.

Politische Uebersicht.

Wir sind Katholiken!

Man schreibt uns:

„Mir kann nichts geschehen, ich bin minderwertig", so läßt neulich ein Witzblatt einen Uebeltäter reden. „Was wollen Sie von mir, ich bin ein Katholik", sagt der Zentrumsabgeordnete Porsch auf dem sogenannten Katholikentag von Breslau. Herr Porsch kann es, wie er selbst sagt, nicht verstehen, daß eine Partei, die die Erklärung der Religion zur Privatsache programmatisch fordert — das sind nämlich wir Sozialdemokraten — einen Katholikentag mit Gegendemonstrationen beantwortet. Herr Porsch ist ein ahnungsloser Engel.

Gerade weil die Sozialdemokratie will, daß Religion Privatsache sein soll, bekämpft sie den häßlichen Mißbrauch der Religion, wie er auf dem Breslauer Zentrumstag getrieben wird. Und obwohl sie wichtigere Aufgaben hat, als irgend ein bestehendes Glaubensbekenntnis vor Herabwürdigung durch die lautesten seiner eigenen Anhänger zu schützen, hat sie nicht nur das Recht sondern auch die Pflicht, dagegen zu protestieren, daß dieses Glaubensbekenntnis als Deckmantel politischer Schandtaten benutzt wird. Wenn die schlimmsten politischen Verräter sich in Breslau als Verteidiger der katholischen Kirche posieren dürfen, sollen sie auf einmal unverletzlich geworden sein; wenn man sagt, daß die Redner des Katholikentages in ihrem Alltagsberuf als Zentrumspolitiker eine Tätigkeit entfalten, die ein Hohn auf die Grundsätze des Christentums ist, so ist das womöglich noch ein Angriff auf die heilige Religion. Aber was hilft es auch, wenn man hundertmal erklärt, man wolle gar nicht die katholische Kirche, sondern nur die Praktiken der Zentrumspartei angreifen. Solange solch ein sog. „Katholik" politisch sündigt, heißt er „Zentrumsmann". In dem Augenblick, in dem er aber für seine Sünden zur Verantwortung gezogen werden soll, nennt er sich geschwind wieder einen „Katholiken". Der Kampf gegen das Zentrum ist für diese Leute selbstredend ein Kampf gegen die katholische Kirche, dem katholischen Arbeiter wird zugemutet, die heimtückischesten Feinde seiner Klasse zu wählen, wenn anders er nicht selbst als Feind seiner Kirche in Acht und Bann getan werden soll. Wirklich, man hat in Breslau den Mut gehabt, von eigenen Verdiensten an der Arbeiterschaft zu sprechen — im Zeichen des Brotwuchers und der schwarzen Reichsfinanzreform! Ja, was geht auch die Herren Erzberger, Fleischer, Pfeiffer, Herold, Pieper, Schädler usw. der Kornzoll, was geht sie die Biersteuer und die Streichholzsteuer an? In Breslau sind sie keine Zentrumsabgeordnete, da sind sie „Katholiken"!

Und hat man wenigstens in Breslau an der unpolitischen Rolle festgehalten? Keineswegs! Man hat sich da der Monarchie und dem Kapital als bestes Bollwerk gegen den sozialdemokratischen Umsturz empfehlend in Erinnerung gebracht, man hat seine eigenen konfessionellen Quacksalber-Rezepte zur Lösung der sozialen Frage marktschreierisch angepriesen und die weitere Auslieferung der Schule an die Geistlichkeit stürmisch gefordert. Das alles sind nicht innere Angelegenheiten einer Religionsgenossenschaft, sondern Bestrebungen einer politischen Partei, des Zentrums, es sind Herausforderungen, die an andere Parteien gerichtet werden, ja an den Staat selbst, sofern dieser nur einigermaßen seiner eigenen Aufgaben gewahr werden wollte. „Die Schule ist ein Politikum!", zu dieser Erkenntnis war ja schon der aufgeklärte Absolutismus des 18. Jahrhunderts gelangt. Der klerikale Versuch, die öffentliche Volkserziehung noch unter das gegenwärtige Niveau herabzudrücken, ist ein politisches Attentat allergefährlichster Art. Trotzdem aber soll nach der Meinung des Herrn Porsch nicht einmal ein Protest gegen einen solchen Versuch erlaubt sein, weil sich die Breslauer Zentrumsparade einen Katholikentag nennt und weil für die Sozialdemokraten Religion Privatsache ist.

Man muß sich wundern, daß die sonst politisch so kluge katholische Kirche dieses Treiben des Zentrums so offensichtlich mit ihrer Autorität deckt. Sie lenkt dadurch den Angriff, der dem Zentrum gilt, auf sich selber ab und verschärft dadurch nicht nur den Gegensatz der Konfessionen, sondern befördert auch das Erwachen kritischer Bedenken in den Köpfen ihrer eigenen Anhänger. Doch das ist ihre Sache, in die wir uns nicht mischen, weil uns Religion Privatsache ist. Den Zentrumsschwindlern aber wollen wir wie bisher auf die Finger klopfen, wenn sie auch zehnmal schreien, das sei nicht erlaubt, denn sie wären „Katholiken".

Der Hinterbliebenen-Versicherungsfonds wird bei weitem nicht die Höhe erreichen, die bei Errichtung des Fonds veranschlagt war. Der Fonds sollte gebildet werden aus den Mehreinnahmen bestimmter landwirtschaftlicher Zölle auf Grund des Zolltarifgesetzes vom Jahre 1902. Der Zolltarif ist bereits am 1. März 1906 in Kraft getreten. Beim Abschluß des Statsjahres 1906 konnte aber noch kein Pfennig an den Fonds abgeführt werden. Erst im Etatsjahr 1907 wurde der erste Betrag abgeführt, der etwa 42 Millionen Mark betrug. Dieser Betrag ist durch die Verzinsung inzwischen auf 45 Millionen Mark angewachsen. Aus den Einnahmen des Reiches für 1908 sollten 53 Millionen Mark zur Verstärkung des Fonds gegeben werden. Die Verstärkung blieb auch wieder aus, da die Ausfuhrprämien das Geld fressen. Ob auf das Jahr 1909, in dessen Etat zu diesem Zwecke 40 Millionen Mark eingesetzt sind, bessere Aussichten für den Fonds vorhanden sind, läßt sich gegenwärtig noch nicht genau übersehen. Wäre es nach den Erwartungen gegangen, die man bei der lex Trimborn gehegt hatte, so würde das Etatsjahr 1909 das letzte für die Ansammlung des Hinterbliebenen-Versicherungsfonds sein, denn im Zolltarifgesetz ist mittelbar bestimmt, daß der Fonds bis zum 1. Januar 1910 anzusammeln sei, weil dann entweder die Hinterbliebenen-Versicherung, für deren Zweck er verwendet wird, durch besonderes Gesetz geregelt sein, oder den Invalidenversicherungs-Anstalten die angesammelten Gelder zur Witwen- und Waisenversorgung ihrer Versicherten zur Verfügung gestellt werden sollten. Diese Vorschrift wird wahrscheinlich noch im Herbst des laufenden Jahres abgeändert werden; es ist ziemlich sicher, daß auch noch im Jahre 1910 etwaige Mehreinnahmen aus den landwirtschaftlichen Zöllen in den Hinterbliebenen-Versicherungsfonds abgeliefert werden können. Die Hinterbliebenen werden aber trotzdem nur wenig zu erwarten haben. Will man etwas schaffen, was den Witwen und deren Kindern einen kleinen Ersatz in wirtschaftlicher Hinsicht bietet für den Verlust des versicherten Ernährers der Familie, dann genügt es nicht, einen Fonds zu bilden, dessen Einnahmen absolut unzuverlässig und ganz unberechenbar sind. Dann muß ebenso, wie bei den Ausgaben für Heer und Marine, dafür gesorgt werden, daß das erforderliche Geld vorhanden ist, und die Hinterbliebenen nicht wieder auf den Sankt-Nimmerleinstag vertröstet werden.

Liberale Pläne. Die Fraktionen der bürgerlichen Linken des Reichstages haben angeblich die Absicht, die von Geschäftsordnungskommission in der Frage der Erweiterung der Rechte des Reichstages gefaßten Beschlüsse zu einem Initiativ-Antrag zu verarbeiten. Der Antrag soll sofort eingebracht und dann so rasch als möglich auf die Tagesordnung des Reichstages gesetzt werden. Ob diese Meldung zutrifft, läßt sich nicht kontrollieren, jedenfalls wird aber nicht behauptet werden können, daß etwa die Nationalliberalen das dringende Bedürfnis haben, eine wirkliche Erweiterung der Rechte des Reichstages herbeizuführen. Man darf wohl annehmen, daß lediglich agitatorische Gründe für das mitgeteilte Vorgehen bestimmend gewesen sind.

Der amerikanische Zolltarif und die deutsche Industrie. Der Zentralverband Deutscher Industrieller bespricht in einem an seine Mitglieder gerichteten Zirkular den neuen amerikanischen Zolltarif und sagt dazu:

„Abgesehen von einigen Ermäßigungen, die für die deutsche Industrie nur wenig Bedeutung haben, im wesentlichsten aber zum Nutzen der dortigen Industrie auf einige Rohstoffe und Halbfabrikate sich erstrecken, bringt der Tarif zunächst allgemeine, die Einfuhr erschwerende Bestimmungen und wesentliche Tariferhöhungen, die in Deutschland ganz besonders die Kleinsteisen-Industrie und sehr bedeutende Zweige der Textilindustrie treffen."

Sicher ist, daß die Beratung des Handelsvertrages, der auf Grund dieses Zolltarifs zwischen Deutschland und Amerika abgeschlossen werden soll, im Reichstage zu heftigen Kämpfen führen wird, denn die Agrarier werden natürlich alle Hebel in Bewegung setzen, um zu hintertreiben, daß den Amerikanern Konzessionen bezüglich der Fleischeinfuhr gemacht werden. Ohne solche Konzessionen ist aber an einen brauchbaren deutsch-amerikanischen Handelsvertrag nicht zu denken.

Es gärt weiter im Zentrum. Angesichts der sich empfindlich bemerkbar machenden Teuerung der Lebensmittel beginnt es auch in den leitenden Kreisen des Zentrums zu gären. In einer vor einigen Tagen in Köln stattgefundenen Sitzung von leitenden Personen des Zentrums kam es dieserhalb zu erregten Szenen, namentlich als darauf hingewiesen wurde, daß die Wählerschaft dringend Aufklärung verlange, aus welchen Gründen ihre Reichstagsvertreter der Lebensmittelverteuerung in dieser Form zugestimmt haben. Auf die Anzapfung hin, daß Justizrat Trimborn sich äußern möge, wurde erklärt, daß Trimborn infolge der aufreibenden Parlaments-Session gesundheitlich dazu nicht imstande sei.

Unterdessen sitzt Trimborn bei uns in Breslau, spielt wie ein Varieteekünstler mit Parterreakrobatik und komischen Nummern zum Gelächter des ganzen Hauses.

Weitere Entlassungen infolge der Tabaksteuer-Erhöhung. Aus einer Reihe von Zahlstellen des 13. Gaues des Deutschen Tabakarbeiterverbandes sind Entlassungen und auch Arbeitseinschränkungen erfolgt. Es handelt sich um die Orte Prenzlau, Storkow, Woltersdorf, Küstrin und Neudamm. Im letztgenannten Ort werden auch Arbeiter davon betroffen, die 25 Jahre und noch darüber bei einer Firma beschäftigt sind. In Schwedt a. O. wurde 60 Arbeitern und Arbeiterinnen gekündigt.

Liebermann von Sonnenberg und Dr. Böhme. Die deutsch-soziale Partei hat die Absicht, mit dem Abgeordneten Dr. Böhme, der Geschäftsführer des Deutschen Bauernbundes geworden ist, noch ein ernstes Wort zu sprechen. Seine Austrittserklärung aus der „Kraut- und Rübenpartei" ist von dem Vorsitzenden, dem Abgeordneten Liebermann von Sonnenberg, zunächst einfach zur Kenntnis genommen worden. Der Gesamtvorstand der deutsch-sozialen Partei wird am 9. Oktober vor dem Zusammentritt des Parteitages eine Sitzung abhalten, in der zu dem Verhalten des Abgeordneten Dr. Böhme endgiltig Stellung genommen werden soll. Der vormalige „wissenschaftliche" Mitarbeiter des Reichs-Verbandes gegen die Sozialdemokratie und jetzige Geschäftsführer des deutschen Bauernbundes Dr. Böhme hat es so ziemlich mit allen Seiten verdorben. Der Bund der Landwirte geht gegen ihn vor, weil er als Kandidat des Bundes bei der Wahl unterstützt worden ist und die Deutsch-Sozialen wiederum befinden sich in einer gewissen Abhängigkeit vom Bund der Landwirte, der

---

Das Haus gegenüber.

Kriminal-Roman von E. Kent.

29. (Nachdruck verboten.)

Eine Flut von Licht folgte diesen Worten und bestrahlte die kräftige Gestalt des jungen Atkins, der in tadellosem Gesellschaftsanzug dastand und mich nach einem kräftigen Händedruck mit den Worten begrüßte:

„Ich bin wirklich sehr erfreut, lieber Herr Doktor, daß Sie gekommen sind. Glücklicherweise ist auch das Essen schon fertig, und ich hoffe, Sie werden ihm Ehre antun."

Die Flügeltüren, die in das Nebenzimmer führten, taten sich auseinander, und ein appetitlich hergerichteter, reich mit Blumen und Silbergeschirr ausgeschmückter Tisch wurde sichtbar.

Nachdem wir Platz genommen hatten, benutzte ich den ersten günstigen Augenblick, um einen verstohlenen Blick auf Frau Atkins zu werfen. Sie war allerdings blasser und magerer als bei unserer ersten Begegnung, aber die Veränderung hatte ihr nichts von ihrer Schönheit genommen, sondern dieser nur einen neuen Reiz hinzugefügt. Dunkle Ringe umgaben ihre Augen und gaben ihnen einen melancholischen und zugleich leidenschaftlichen Ausdruck, der sie noch schöner machte, als sie ohnehin schon waren. Im übrigen kam sie mir weniger verändert vor, als ich nach der Beschreibung ihres Mannes vermutet hatte, und von der von ihm besonders hervorgehobenen nervösen Gereiztheit vermochte ich gar nichts zu entdecken. Nur wenn sie mit ihrem Manne sprach, schien ihr Wesen etwas gezwungen zu sein, aber selbst dies war nur bei ganz besonderer Aufmerksamkeit zu entdecken. Dagegen schien ihr Mann in großer innerer Unruhe zu sein, und ich bemerkte, daß er sie fortwährend verstohlen beobachtete. Ich sah auch, daß sie sich dieser beständigen Beobachtung bewußt war, denn von Zeit zu Zeit machte sein langer, forschender Blick auch sie unruhig. Dann aber warf sie wieder mit herausfordernder Miene den Kopf zurück und plauderte und lachte mit der früheren Lebhaftigkeit.

Das Essen war ausgezeichnet zubereitet und aufs leckerste hergerichtet; die Wirtin war außerordentlich hübsch, der Wirt bewahrte überdies liebenswürdig und die Unterhaltung angenehm, wenn auch nicht von höherer geistiger Bedeutung. Wir waren beim Obst, und ich saß bequem in meinem Stuhl zurückgelehnt und beglückwünschte mich im stillen zu dem Zufall, der mich einen so angenehmen Abend verleben ließ, als plötzlich Frau Atkins ausrief:

„Aber hören Sie, Herr Doktor, Sie haben uns ja noch kein Wort von Ihrem entsetzlichen Abenteuer erzählt! Was für ein Glück, daß es dem Irrsinnigen nicht gelang, Sie zu treffen! Bitte, erzählen Sie uns doch ganz genau, wie es war!"

Da ihr Mann mir gesagt hatte, daß die bloße Erwähnung des tragischen Ereignisses sie aufrege, hatte ich natürlich mit größter Sorgfalt jede Anspielung darauf vermieden. Ich war daher nicht wenig überrascht, als ich sie anscheinend völlig ruhig das Thema aus eigenem Antriebe erwähnen hörte.

Ich warf einen fragenden Blick zu Atkins hinüber; dieser aber sagte, ohne seine Augen von dem Gesicht seiner Frau abzuwenden:

„Ja, bitte, erzählen Sie's uns."

„Ach, es ist nicht viel davon zu erzählen", antwortete ich zögernd; „ich habe den Zeitungsreportern eine ziemlich ausführliche Schilderung des ganzen Vorfalles gegeben."

„O, aber Sie waren dabei viel zu bescheiden!" rief sie. „Ein Vögelchen hat uns zugezwitschert, Sie seien ein großartiger Detektive und hätten Argot von Anfang an im Verdacht gehabt. Sagen Sie doch, wie kamen Sie denn gerade auf ihn? Aber erzählen Sie's nun, bitte, mit allen Einzelheiten."

Diese Schmeichelei löste mir, wie ich leider gestehen muß, die Zunge und ließ mich meine bis dahin beobachtete Vorsicht vergessen.

„Na, in der Hauptsache war's doch bloß ein glücklicher Zufall, dem ich meinen Erfolg verdanke", sagte ich und begann die Geschichte umständlich zu erzählen. Dabei wurde ich allmählich selber warm, und das war auch kein Wunder, denn meine Zuhörer lauschten mir mit sichtlichem Interesse. Und so ließ ich mich denn zu einer unvorsichtigen Frage hinreißen:

„Ich möchte wohl wissen", rief ich, „ob Ihnen, als Sie die Beschreibung des Ermordeten in der Zeitung, oder als Sie ihn mit eigenen Augen sahen, irgend etwas Besonderes an ihm aufgefallen ist! Ich muß gestehen, daß der Umstand mir völlig entgangen war, und daß meine Aufmerksamkeit erst durch Herrn Merritt darauf gelenkt wurde.

„Etwas Besonderes?" fragte sie. „Von was für einer Besonderheit wollen Sie sprechen?"

„Nun, von dem Fehlen eines wichtigen Bestandteiles eines Herrenanzuges", versetzte ich.

„Nein; in dieser Beziehung habe ich durchaus nichts Ungewöhnliches bemerkt", sagte die kleine Frau, nachdem sie wohl mehrere Minuten lang nachgedacht hatte.

Ich wandte mich zu ihrem Gatten. Dieser hatte sich vornübergelehnt und beobachtete seine Frau mit so gespannter Aufmerksamkeit, wie wenn er meine Anwesenheit völlig vergessen hätte. Auf seinem offenen Antlitz sah ich zu meinem Erstaunen Mißtrauen und Liebe um die Herrschaft kämpfen. Betroffen über sein Schweigen blickte auch sie ihn an, und als ihre Augen sich begegneten, sah ich in die ihrigen einen Ausdruck von Furcht sich schleichen, während das schwache Rot ihrer Wangen einer tiefen Blässe Platz machte. Als er dies sah, versuchte er sich zusammenzunehmen und strich sich schnell mit der Hand über das Gesicht, wie wenn er auslöschen wollte, was etwa darauf geschrieben stände.

„Nun, was war denn das für ein fehlendes Glied in der Kette Ihrer Beweise?" fragte er mit sichtlich erzwungener Heiterkeit. Zugleich sah er mich mit einem scharfen Blick an, der mir die Ueberzeugung gab, daß er meine Antwort auf seine Frage schon im voraus kannte. Einen Augenblick blickten wir einander schweigend an. Es kam mir vor, als hätte er auch die Bedeutung dieses meines Blickes erraten, als wüßte er schon, daß ich ihn durchschaut hatte.

„Aber, Herr Doktor", fiel Frau Atkins ein, „schlafen Sie uns doch nur nicht ein! Welcher Gegenstand fehlte denn?"

„Ich hätte viel darum gegeben, hätte ich auf diese Frage nicht zu antworten nötig gehabt! Aber ich konnte nicht mehr zurück, und so sagte ich:

„Bei der Leiche war kein Hut gefunden worden."

Ich bemerkte, wie Atkins seine Frau wiederum scharf ansah; sie war totenblich geworden und starrte ihn an, wie wenn sie von seinen Augen hypnotisiert wäre. Er wie sie hatten allem Anschein nach meine Anwesenheit gänzlich vergessen; dennoch fühlte ich mich in meiner bloßen Eigenschaft als Gast in diesem Augenblick äußerst unbehaglich und senkte meinen Blick auf meinen Teller, um ihnen Gelegenheit zu geben, unbemerkt ihre Fassung wieder zu erlangen.

„Ist denn der Hut gefunden worden?" hörte ich nach einer Weile Frau Atkins fragen, und ihre hohe Sopranstimme hatte wieder jenen eigentümlich schneidenden Klang, der mir schon bei ihrem Verhör durch den Coroner aufgefallen war.

„Ja", antwortete ich, „er wurde in Argots Besitz gefunden. Er trug ihn auf seinem Kopfe herum und legte ihn auf meinen Schreibtisch direkt unter meine Nase. Weiter konnte der Wahnsinn nicht gehen!"

„Aber woher wußten Sie denn, daß es der gesuchte Hut war?" fragte Atkins mich, ohne den Blick von seiner Frau abzuwenden.

Was konnte ich darauf antworten? Ich war tief erschrocken über das Dilemma, in das meine Eitelkeit und meine Unüberlegtheit mich gebracht hatten.

„Ich vermutete, es müßte der gesuchte Hut sein", versetzte ich aufs Geratewohl, ohne mich lange zu besinnen, „denn Merritt hatte mir erzählt, er suche nach einem gewöhnlichen weißen Strohhut, worin die Firma eines Chicagoer Hutgeschäfts stehe. Auf Argots Hut paßte diese Beschreibung, und da ich wußte, daß der Franzose nach Westen zu niemals über New York hinausgekommen ist, so zog ich den Schluß, er könne nicht auf rechtmäßige Art in den Besitz des Hutes gelangt sein."

(Fortsetzung folgt.)

ihnen einen Teil der Mittel für die Wahlkämpfe liefert, sobald auch sie gezwungen sind, gegen Dr. Böhme entschieden Front zu machen. Dieser wieder beruft sich darauf, daß der von ihm geleitete Bund politisch neutral sei, und daß er deshalb einer bestimmten Fraktion nicht angehören könne.

Jedenfalls denkt Dr. Böhme durchaus nicht daran, etwa seinen Wählern den Gefallen zu tun, von seinem Reichstagsmandat zurückzutreten.

Städtische Trinkerfürsorgestelle. Dem Armenrat der Stadt Breslau erwachsen aus den Folgen des dauernden übermäßigen Alkoholgenusses jährlich große Lasten. Daher geht die Armenverwaltung mit dem Plane um, eine städtische Trinkerfürsorgestelle einzurichten. Sie wendet sich deshalb an alle in der städtischen Armenpflege ehrenamtlich tätigen Personen mit der Bitte, die notorischen Trinker und Trinkerinnen ihres Bezirkes bei dem zuständigen Bezirksamtsdirektor namhaft zu machen. Die Tätigkeit der Fürsorgestelle soll vorwiegend eine vorbeugende sein, das heißt ein Eintreten der öffentlichen Armenpflege verhüten. Deshalb kommen für sie namentlich diejenigen Trunksüchtigen in Betracht, die noch keine öffentliche Unterstützung erhalten haben. Gleichwohl sind auch die bereits Unterstützten zur Anmeldung zu bringen.

Ausland

Die Leiden der politischen Gefangenen in den Gefängnissen des Zaren.

Die Greueltaten der russischen Regierungsbestien, die hunderttausende ihrer Kriegsgefangenen, Männer und Frauen, Kinder und Greise, in den Gefängnissen, in der sibirischen Verbannung zu Grunde gehen läßt, die unermüdlich neue Martern ersinnen, die sie gegen die politischen Gefangenen anwenden, sind schon eine solche alltägliche Erscheinung geworden, daß die Nerven allmählich abgestumpft sind, und die neuen Greuelnachrichten als etwas Gewohntes hinnehmen. Über die endlose Reihe der [illegible] alle, die dem blutigen Moloch des Zarismus ausgeliefert sind, können und wollen diese Qualen nicht ruhig hinnehmen. Sie greifen zu der einzigen Waffe der Gegenwehr, zum Selbstmord, zur Selbstverbrennung, zum Hungerstreik und zur offenen Revolte und senden von Zeit zu Zeit ihre Enthüllungen in die Welt, die Anklage erheben gegen das System des Zarenterrors, gegen die Gleichgiltigkeit und Abgestumpftheit der zivilisierten Welt.

Es sind vor allem die zur „Katorga", zur Zwangsarbeit verurteilten Gefangenen, die der Willkür der russischen Regierungsbestien auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sind. Laut Gerichtsspruch aller bürgerlichen Rechte beraubt, stehen sie jenseits von Recht und Menschlichkeit und fristen in den zahlreichen Katorgagefängnissen, die das „konstitutionelle" Regime bevölkert hat, in Schlüsselburg und Akatuj, in Wologda und Moskau, ein Dasein, das nur von Exekutionen und Selbstmordfällen unterbrochen wird. Der nachstehende Brief eines Genossen aus dem Butirky-Gefängnis in Moskau charakterisiert grell die Atmosphäre, die in diesen Marterhöhlen herrscht:

„In ihrem Vorwärtsschreiten kennt die Reaktion kein Maß, keine Grenzen. Die Regierung nimmt erbarmungslos Rache an ihren politischen Feinden, vor allem an den Gefangenen, die in den Gefängnissen schmachten. Hier legt sie ihren blutgierigen Instinkten keinen Zügel auf, hier herrscht unumschränkte Willkür, hier ist das Reich der administrativen Faust und der Knute. Man prügelt Gesunde und Kranke, physisch und moralisch, mit oder ohne jeden Anlaß. Die Atmosphäre des Gefängnislebens ist tödlich und verschlechtert sich fast mit jedem Tage. Es ist schwer vorauszusehen, wie weit die teuflischen Schikanen und Erniedrigungen von Seiten der zarischen Henkersknechte gehen werden ... Das Leben ist hier so furchtbar und freudlos geworden, daß viele, selbst starke Naturen ihre Rettung im Selbstmord suchen. Ein vollständiges Bild des Gefängnislebens in den letzten Jahren kann ich jetzt nicht geben, das würde zu viel Raum erfordern, und ich schreibe doch aus dem Gefängnis. Ich will bloß einige Beispiele anführen. Der Genosse Smoljaniow, ein Matrose, der nach dem Kronstadter Aufstand zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilt wurde, blieb auch im Gefängnis nicht passiver Zuschauer der Erniedrigungen der Gefangenen; er protestierte und veranlaßte auch andere Gefangene, das zu tun. Im Laufe eines Jahres verbrachte er im Dunkelkarzer mehr als 200 Tage. Zur Verzweiflung getrieben, versetzte er im Karzer einem Aufseher einen Schlag mit dem Teekessel. Er wurde dem Kriegsgericht übergeben. Auf die Frage des Untersuchungsrichters, warum er das getan habe, erwiderte er: „So kann ich weiter nicht leben, ich will, daß man mich aufhängt!" (In letzter Zeit zeigte Genosse Smoljaniow Anzeichen von Irrsinn.) Das Kriegsgericht legte einen hohen Grad von Humanität an den Tag: es befriedigte den Wunsch des Genossen Smoljanow und verurteilte ihn zum Tode! ... Früher besaß die Administration nur das Recht, die Gefangenen nicht länger als eine Woche in den Karzer zu sperren; seit dem vorigen Herbst wurde es gestattet, die Karzerstrafe auf einen Monat auszudehnen ... Im März dieses Jahres wurde nach dem Butirky-Gefängnis als Gehilfe des Gefängnisdirektors der durch seine Grausamkeit berüchtigte Serdjukow aus Charkow übergeführt. Die Abteilung für Katorgagefangene im Butirkygefängnis steht unter der Leitung Druschinins, eines eifrigen Anhängers der Knute und des Faustrechts. Ihm wurde Sardjukow als Gehilfe beigegeben, und beide begannen mit vereinten Kräften, die Ruhe und Ordnung im Gefängnis herzustellen. Nach den Worten eines Mitgliedes der Administration ließ Serdjukow in den ersten drei Wochen seiner Amtstätigkeit 15 Gefangene auspeitschen. Anlaß hierzu gaben Vergehen, die früher mit Karzer bestraft wurden. Ein „Politischer" wurde durchgepeitscht, weil er sich weigerte, Fragen provokatorischen Charakters zu beantworten. Die Mindestzahl der Knutenhiebe ist 25, die Höchstzahl war bisher 75."

Zum Schluß schildert der Briefschreiber einen Vorfall, der die direkte Folge dieser Greuel war. Der zu zwanzig Jahren Zwangsarbeit verurteilte Anarchist Konstantin Basilischuk faßte den Entschluß, Serdjukow zu töten. Er stürzte sich mit einem Messer auf ihn, brachte ihm aber nur eine leichte Wunde an der Hand bei. Serdjukow stürzte in den Korridor hinaus und begann, von dem Oberaufseher Jljuschin unterstützt, gegen alle Insassen der Zelle, die an dem Vorgang vollkommen unbeteiligt waren, zu feuern. Von den zehn Schüssen, die abgegeben wurden, wurde ein Gefangener getötet und drei verwundet, darunter auch der Attentäter. Dieser wurde trotz seiner Wunden in den Karzer geschleppt und auf dem Wege dahin von den Aufsehern getötet. Der Gefängnisarzt konstatierte „Selbstvergiftung", und der Staatsanwalt, dem der Vorgang gemeldet wurde, weigerte sich, eine Untersuchung einzuleiten, ehe man ihm Beweise unterbreite. Nach einer Weile wurden noch drei Gefangene in derselben Zelle der Mittäterschaft angeklagt und vor das Kriegsgericht gestellt. Allen drei Gefangenen droht die Todesstrafe ....

Auch die Träger dieses schauderhaften Systems bekennen sich zur Christenheit und beten einen Gott im Himmel an!

Der österreichische Katholikentag mußte abgesagt werden, weil die Gefahr bestand, daß sich die Nationalitäten des zisleithanischen Staates bei der Gelegenheit zu Handgreiflichkeiten würden hinreißen lassen. Von der christlichen Liebe erwartet man jenseits der schwarzgelben Grenzpfähle auch keine Besserung.

* *

Millerand setzt die entlassenen Postbeamten wieder ein. Der Minister für Post und Telegraphen Millerand hat heute ein Dekret unterzeichnet, durch welches 146 gemaßregelte Postbeamte wieder in ihre Stellungen eingesetzt werden.

* *

Eine griechische Militärrevolte. Die unblutige Militärrevolte, der das griechische Ministerium Rhallys zum Opfer fiel, trägt einen ausgesprochen chauvinistischen und zugleich antidynastischen Charakter. Als Rhallys die Annahme der Offiziersdeputation verweigerte, zog Sonnabend früh fast die ganze Garnison, verstärkt durch Marinetruppen nach dem Vorort Gudi aus, wo sie, über 8000 Mann stark, ein Lager aufschlugen und dem Könige die Mitteilung sandten, daß sie seine Abdankung verlangen. Nun gab Rhallys nach und trat von seinem Posten zurück. An seine Stelle trat Mavromichalis. Der König mußte ein Dekret unterzeichnen, worauf den aufrührerischen Truppen Amnestie zugesichert werde. Tatsächlich ist die Armee Herr der Lage und der Thron des dänischen Prinzen, der die griechische Krone trägt, wackelt bedenklich. Wie unbeliebt er und sein Haus in der Armee und wohl auch sonst im Lande sind, geht daraus hervor, daß die unzufriedenen Offiziere in der Liste ihrer Forderungen an dritter Stelle aufführen: Entfernung der königlichen Prinzen aus den Reihen der aktiven Armee. Die übrigen Forderungen der Liste sind samt und sonders Verbesserung und Verstärkung des Heeres und der Flotte, wobei zugleich größere Sparsamkeit verlangt wird.

Nach Verkündung der Amnestie sind die Truppen ruhig in ihre Kasernen zurückgekehrt. Doch glaubt man die Dynastie immer noch gefährdet, und vor allem fürchten die Diplomaten internationale Verwickelungen und Friedensstörungen, da die Bewegung ja auch einen Protest gegen die Haltung der griechischen Regierung in der Kreta- und mazedonischen Affäre darstellt.

Das neue Ministerium kündet innere Reformen und Ersparnisse an. Woher es aber das Geld für die von der Armee geforderten Reformen der militärischen Rüstungen nehmen will, ist unklar. Das arme Land ist tief verschuldet und das Volk seufzt unter erdrückender Steuerlast.

Infolge der letzten Ereignisse kam Rittmeister Prinz Andreas beim Kriegsministerium um einen dreijährigen Urlaub zu seiner Ausbildung in Deutschland ein. Auch Prinz Christophores und Oberst Prinz Nikolaus, Inspekteur der Artillerie wollen Urlaub nehmen. Die Demission des Kronprinzen vom Generalkommando ist bevorstehend. Die Offiziersbünde beabsichtigen, ein Verteidigungsbureau zu schaffen und dem Kronprinzen dessen Leitung anzubieten. Mehrere Regimentskommandeure haben ihr Entlassungsgesuch eingereicht, die übrigen werden wahrscheinlich in die Provinz versetzt.

* *

Ein „Ministerium Briand" in Italien? Aus Rom wird uns geschrieben: Der Mailänder „Secolo" veröffentlicht einen Brief Enrico Ferris über die mutmaßliche Entwicklung der italienischen Politik. Ferri hält es für ausgeschlossen, daß die seit Jahrzehnten erstrebte Abgabenreform unter dem Ministerium Giolitti verwirklicht werde. Ehe das heutige Ministerium nicht zu Fall käme, sei an keine ernste Reform zu denken. Ein geringer Kraftaufwand der äußersten Linken würde aber nach Ferris Ansicht genügen, um das Kabinet zu stürzen. Wenn 80 Abgeordnete der äußersten Linken ihre besten Kräfte aufböten, könnten sie bei der nächsten wichtigen Diskussion das Ministerium in die Flucht schlagen. Von allem anderen abgesehen, sei Giolitti körperlich ganz außer Stande, eine vierzehntägige Diskussion in der Kammer auszuhalten. Das fühlt der Ministerpräsident selbst und vermeidet daher, irgend eine ernste Frage anzuschneiden. Dem Ministerium Giolitti würde zunächst ein Uebergangsministerium folgen, als Vorläufer des großen Reformkabinets, das Ferri seit Jahr und Tag für Italien prophezeit. Die italienische Politik wiederhole in einem Abstand von ungefähr einem Jahrzehnt die Geschicke der französischen. Die augenblickliche Phase in Italien entspräche annähernd der des Ministeriums Meline. Voraussichtlich vollziehe sich jedoch die Entwicklung in Italien schneller als in Frankreich: ein einziges Ministerium würde wahrscheinlich die Merkmale der beiden Kabinette Waldeck und Clemenceau vereinigen und die Phase des Ministeriums Combes dürfte ganz übersprungen werden.

In den letzten Jahren hat Ferri wiederholt eine Wendung nach links und eine ausgedehntere Reformarbeit mit sozialistischer Mitwirkung prophezeit; bis jetzt sind aber die Anzeichen für eine Verwirklichung der Voraussicht genau so spärlich und unsicher wie zu Beginn der Aera Giolitti, in der mancher Parteigenosse den Beginn der Zeit der Erfüllung zu erkennen glaubte. Allzu eifrig haben es die bürgerlichen Reformer auch in Italien nicht.

* *

Demonstration gegen Minister Christensen in Kopenhagen. Als Protest gegen den Eintritt J. C. Christensens in das Kabinett veranstaltete die Bevölkerung der dänischen Hauptstadt am Sonntag Mittag einen Demonstrationszug, an dem viele tausend Personen teilnahmen. Daran schloß sich eine Versammlung, in welcher nach mehreren Ansprachen einstimmig beschlossen wurde, König und Folkething zu ersuchen, den jetzigen Verteidigungsminister J. C. Christensen vor das Reichsgericht zu stellen zur Untersuchung des offiziellen Verhältnisses Christensens zu dem ehemaligen Justizminister Alberti.

* *

Persisches. Aus Urmia wird gemeldet, daß zum Schutze der orthodoxen Bauern in dem Dorfe Maierois vor kurdischen Eindringlingen, die die Bevölkerung bedrücken, eine Abteilung Konsulatstruppen unter Kapitän Lewestamm ausgesandt ist, um die Kurden aufzufordern, die Ansiedlung zu verlassen. Diese empfingen die Soldaten mit Gewehrfeuer. In dem Scharmützel, das sich darauf entspann, hatte die Konsulatstruppe zwei Verwundete, die Kurden verloren zwanzig Mann. — Fünfzig Schützen sind zur Verstärkung der Wache des russischen Konsulats nach Urmia abgegangen.

* *

Unruhen in Niederländisch-Indien. Nach einem Telegramm aus Niederländisch-Indien fielen eingeborene Polizeisoldaten in Mangarai auf der Insel Flores in einen Hinterhalt, wobei 15 Mann getötet wurden. In dem nun folgenden Kampfe mit den Truppen hatten die Angreifer 67 Tote. Zwei Tagemärsche von der Stelle des Hinterhaltes entfernt wurden die Polizeisoldaten nochmals überfallen. Die Angreifer wurden zurückgeschlagen und verloren 35 Mann. Die Polizeisoldaten haben keine Verluste.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 1. September.

* **Zur Bierpreisfrage.** Die Brauerei von Hapf u. Görcke teilt uns mit, daß sie den anderen Großbrauereien gefolgt ist und den Bierpreis auf 20 Pfg. pro Liter oder 2,75 Mk. für 25 Flaschen zu je einem halben Liter ermäßigt hat.

Auch der „Palmengarten" macht bekannt, daß dort das Bier zum alten Preise ausgeschenkt wird. Was die ohnehin $^8/_{10}$ verschenkenden Lokale eigentlich dem Biertrinker noch verkürzen wollten, ist uns allerdings nicht klar.

* **Karussell-Prüfung.** Mit der Frage der Standsicherheit der sogenannten fliegenden Bauten (Zirkusbauten, Schaubuden, Karussells u. dgl.) beschäftigt sich ein jüngst ergangener Erlaß der preußischen Ressortminister, in dem die Polizeibehörden u. a. angewiesen werden, derartige Bauten keinesfalls ohne vorherige sachgemäße Prüfung für die Oeffentlichkeit freizugeben. Soweit den Behörden entsprechend vorgebildete Organe nicht zu Gebote stehen, sollen private Sachverständige event. befähigte Handwerksmeister zu den Prüfungen zugezogen werden.

* **Spanische Schatzschwindler.** Obwohl man annehmen müßte, daß die zahllosen Warnungen durch Presse und Behörden alle und jeden über die plumpen Betrugsmanöver der spanischen Schatzschwindler endlich aufgeklärt haben, muß es doch immer noch Leute geben, die tatsächlich an die verborgenen Schätze glauben und unvorsichtig genug sind, dafür Geld auszugeben. Neuerdings erzählen, wie der Polizeipräsident von Breslau bekannt macht, die Schwindler von einem Schatze von 800.000 Frcs., der angeblich sich in einem Koffer auf einem französischen Bahnhof befinden soll. Der Präsident nimmt deshalb Veranlassung, erneut nachdrücklichst auf diese Schwindler aufmerksam zu machen und weist darauf hin, daß der einzig wirksame Schutz vor Ausbeutung die völlige Ignorierung der Schwindelbriefe ist.

* **Barbiere und Friseure.** Eine öffentliche Versammlung sämtlicher Angestellten des Barbier-, Friseur- und Perückenmacher-Gewerbes findet am Donnerstag, 2. September, Abends 9½ Uhr, im Glassalon des Pariser Gartens, Weidenstraße, statt. Referent: Kollege Friedrich Etzkorn, Berlin, Vorsitzender des Zentralverbandes der Friseurgehilfen Deutschlands.

* **Der Französische Unterricht** im Gewerkschaftshause muß in dieser Woche wegen der zahlreichen anderen Veranstaltungen ausfallen.

* **Lobe-Theater.** Heute Mittwoch wird Goethes Trauerspiel „Clavigo" und dazu Goethes Verslustspiel „Die Mitschuldigen" zur Wiederholung gebracht. Donnerstag wird Lothar Schmidts mit großem Beifall aufgenommenes Lustspiel „Nur ein Traum" gegeben. Sonnabend gelangt zum ersten Male seit vielen Jahren Arthur Schnitzlers Schauspiel „Liebelei" zur Aufführung. Zum Schluß des Abends wird zum ersten Male Schnitzlers Komödie „Komtesse Mizzi" zur Darstellung gebracht. Billettverkauf täglich von 10 bis 2 Uhr im Kassenflur des Stadt-Theaters und an der Abendkasse im Lobe-Theater.

* **Zeltgarten.** Die Direktion teilt uns mit, daß soeben zehn weitere Ringkämpferinnen eingetroffen sind, um sich an der Konkurrenz um den großen Preis von Schlesien zu beteiligen. Dazu ist ein ganz neues Spezialitäten-Programm, aus hervorragend tüchtigen Kräften bestehend, engagiert. Auch ist der „Steinerne Grund" im Tunnel wieder eröffnet.

* **Unfall.** Vor dem Grundstücke Schuhbrücke 47 waren Dienstag Mittag zwei Arbeiter mit dem Abladen von Möbeln beschäftigt. Hierbei fiel ein Schrank vom Wagen auf ein zufällig in der Nähe befindliches Kind. Schwer verletzt wurde dasselbe nach dem Krankenhause geschafft.

* **Erhängt** hat sich in der vergangenen Nacht der jetzt wieder zu seinem Schneiderberufe zurückgekehrte frühere Restaurateur Hanschke, Kletschkaustraße 40 wohnhaft. Familienzwistigkeiten scheinen die Ursache zu der Verzweiflungstat gewesen zu sein.

* **Feuer.** Die Feuerwehr wurde Dienstag Mittag nach dem Hause Blücherplatz 2 gerufen, wo in einer Schlafstube zwei Matratzen und eine Tischdecke in Brand geraten waren. Das Feuer war bereits vor Ankunft der Feuerwehr gelöscht.

* **Straßenunfall.** Auf der Sternstraße wurde am Sonntag eine Witfrau von einer Droschke überfahren, wobei sie am rechten Arm und am rechten Bein Hautabschürfungen und Quetschungen erlitt.

Neueste Nachrichten.

Aktendiebstahl.

Kiel, 1. September. (H. T.-B.) Im hiesigen Landgericht wurden aus einem Zimmer, in dem die Akten der Werft-Unterschleifs-Affäre aufbewahrt waren, aus diesen Akten wertvolle Briefe gestohlen.

„Z. III".

Bitterfeld, 1. September. (H. T.-B.) Die Reparaturarbeiten am Z. 3 mußten gestern Abend infolge des anhaltenden Sturmes vollständig eingestellt werden. Die Soldaten hatten Mühe, das Luftschiff im Gleichgewicht zu halten. Der Aufstieg soll heute Abend erfolgen.

Auf der russischen Eisenbahn.

Petersburg, 1. September. (H. T.-B.) Auf der sibirische Eisenbahn Kritowa wurde ein Ueberfall auf einen Passagierzug verübt. Die Räuber beschossen den Zug und entwendeten 120.000 Mk. aus dem Postwagen, worauf sie den Zug weiterfahren ließen. Dieser stieß mit einem Personenzug zusammen. 18 Wagen wurden zertrümmert, viele Personen erlitten Verletzungen, darunter auch acht vom Zugpersonal.

Gefährliche Kriegsspielerei.

Paris, 1. September. (H. T.-B.) Aus Lorrient wird gemeldet: Während der Nachtschießübungen bei Quiberon feuerte der Kreuzer „Gloire" vom Nordgeschwader mehrere Granaten gegen den Kreuzer „Marseillaise", von denen eine traf. Das Schiff wurde im Vorderteil getroffen und dort vollkommen durchbohrt. Die Granate explodierte im Innern des Schiffes und richtete großen Schaden an. Mehrere Matrosen wurden verletzt. Glücklicherweise befand sich der größte Teil der Besatzung am anderen Ende des Schiffes. Strenge Untersuchung ist eingeleitet.

Vom serbischen Prinzenbengel.

Belgrad, 1. September. (H. T.-B.) Seit einigen Tagen ist der Chauffeur des Prinzen Georg verschwunden. Gerüchte besagen er liege sterbend im Krankenhause. Der ehemalige Kronprinz habe ihn zu Tode geprügelt.

Auf der amerikanischen Eisenbahn.

New York, 1. September. (H. T.-B.) Ein kühner Raubüberfall auf einen Schnellzug wurde gestern früh im Industriestaate Pennsylvanien zwischen den Städten Harrisburg und Lewiston auf den Nachtexpreßzug Philadelphia—Pittsburg von vier maskierten Männern verübt. Die Räuber brachten den Zug zum Stehen, banden und knebelten den Zugführer und Zugbegleiter, raubten den Postwagen aus, in dem sich auch ein Goldbarren im Werte von 5000 Dollar befand. Die Verfolgung der Bande wurde sofort aufgenommen. Bisher gelang es nur einen der Räuber festzunehmen, die übrigen entkamen.

Gelsenkirchen, 1. September. (H. T.-B.) Auf der Strecke Gelsenkirchen-Schalke stießen im dichten Nebel zwei Güterzüge zusammen. Eine große Anzahl Wagen wurden zertrümmert; der Schaden ist bedeutend. Personen sind nicht zu Schaden gekommen.

Annen, 1. September. (H. T.-B.) Verhaftet wurde ein Portier des Krupp'schen Gußstahl-Werkes, der bei den Lohnauszahlungen Unterschlagungen gemacht hatte.

Stockholm, 1. September. (H. T.-B.) Der norwegische Justizminister Castberg hat [illegible] in öffentlicher Rede den streikenden schwedischen Arbeitern seine Sympathie für die ruhige Haltung ausgesprochen.

Verantwortlicher Redakteur: [illegible] — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 5/6. — Verlag von [illegible] — Druck von Th. Schatzky G. m. b. H. — Sämtlich in Breslau.

Lobe-Theater.
Mittwoch 7½ Uhr:
„Clavigo".
Hierauf:
„Die Mitschuldigen".
Donnerstag, 7½ Uhr:
Zum 5. Male:
„Nur ein Traum".
Freitag, 7½ Uhr:
„Clavigo".
Hierauf:
„Die Mitschuldigen".

Schauspielhaus
Mittwoch und folgende Tage:
„Komtesse Guckerl".

Liebich's Etablissement.
Mittwoch, den 1. September:
Eröffnung der Winter-Saison!
Heinrich Prang, Hedi Herdina
und die übrigen Attraktionen!
Anfang 7½ Uhr.

Viktoria-Theater.
Das grosse
Eröffnungs-
Programm.
12 Schlager 12
Anfang 7½ Uhr.
Bons wochentags gültig.

SCALA
Sommer-Theater
Nikolaistrasse 27.
Täglich abends 8½ Uhr:
Das Tagebuch
einer 4012
Verlorenen
Nach dem gleichnamigen Roman von Marg. Böhme von Baron Mehsch v. Schilbach bearbeitet.
Claire Heilliot als Thymian.
Ausschneiden!
Bon
für die Saison 1909.
Inhaber dieses hat auf allen Plätzen des
Scala-Theaters
eine Preisermäßigung von
25 Pfg.
Gültig bis zu 3 Personen.
Bons täglich, auch Sonntags gültig.

Zeltgarten.
Dir. H. Krainaik.
Heute Mittwoch: Fortsetzung der
Damen-Ringkampf-
Konkurrenz!
Soeben eingetroffen:
10 neue Ringkämpferinnen!
Dazu ganz neue Spezialitäten!
Anfang 7½ Uhr.

Der steinerne Grund
(Zeltgarten-Tunnel).
Heute Mittwoch:
Eröffnung.
Tiroler Kapelle.
Lustig und fesch.
Entree frei.

Palmengarten.
Dir. H. Krainaik.
Achtung
von heute Mittwoch an wieder die
alten Bierpreise
à Glas 15 Pf.
Eröffnung der Saison.
2 Kapellen.
Ungarische Knabenkapelle
30 Personen.
Zum 1. Male in Breslau.
Außerdem
die Italiener G. Cosentino.
Entree frei.

9 Pf. Reformbier 9 Pf.

Pfänder-Auktion
den 9. September 1909, verlängert bis 5.
Pfandleih-Institut
F. Schwirten, Weißenburgerplatz 7,
früher Weißenburgerstr. 33. [4020

Erste, geübte
Zeitungs-Sortiererin
gesucht. Wochenlohn 12 Mark. [4030
Moritz Landsberger,
Neudorfstraße 39, Hof 3.

Jeder staunt
über die Reellität und billigen Preise.
Anzüge, gute Stoffe, jetzt 8½ Mark
Nach Maß elegant 17 Mark [3758
Anzugfabrik Wallstraße 17, I.

!Achtung!
Biersteuer!
Trinken Sie jetzt
Braun's-Brause
Punsch-Brause
Liebfrauen-Brause
fast ebenso nahrhaft wie Bier.
Alleiniger Fabrikant:
A. Braun,
Sonnenstrasse 36. 4016

Schutz-Marke
Weibezahns Hafermehl
von Gebr. Weibezahn | Fischbeck a. d. Weser.
Beste Kindernahrung!
Wenn Weibezahns Hafermehl der Milch zugesetzt wird, gedeihen die Kinder vorzüglich. — Aerztlich empfohl. Niederlagen durch Plakate kenntlich.

Eduard Bernstein:
Die Grundbedingung des Wirtschaftslebens.
Preis 20 Pfg.
Buchhandlung Volkswacht.

Deutscher Buchbinder-Verband (Zahlstelle Breslau)
Gewerkschaftshaus, Margaretenstraße Nr. 17
Sonntag, den 5. September 1909, nachmittags 5½ Uhr (präziser Anfang)
Walkotte-Abend.
Programme 20 Pfg., Kinder 10 Pfg., in allen Arbeiter-Bureaus und im Gewerkschaftshause.
Nach Schluß: Großes Fest-Kränzchen.
8992

Kios-Alason-Cigarette. Stück 2 Pf.
Kios-Kurprinz-Cigarette. Stück 3 Pf.
Kios-Jockey-Club. Stück 3½ Pf.
KLEINE KIOS
Beliebteste 2½ Pfg Cigarette
Kios-Fürsten-Cigarette. Stück 4 Pf.
Kios-Welt-Macht-Cigarette. Stück 5 Pf.
Kios-Erbprinz-Cigarette. Stück 6 Pf.
Cigaretten-Fabrik „Kios" o E. Robert Böhme, Dresden.

Röst-Kaffees!

Wir bitten von unseren **neuesten**, nachstehend verzeichneten Preisen Kenntnis zu nehmen:

Volks-Kaffee	M. 1.00 p. Pfd.	Familien-Kaffee	M. 1.40 p. Pfd.
Bürger-Kaffee	„ 1.10 „ „	Guatemala-Mischung	„ 1.60 „ „
Colonial-Mischung	„ 1.20 „ „	Carlsbader	„ 1.80 „ „
Proben-Kaffee	„ 1.30 „ „	Monopol	„ 2.00 „ „

Diner-Kaffee . . . M. 2.20 p. Pfd.

Bei Entnahme von 5 Pfund (Volks-Kaffee ausgeschlossen) 5 Pfg. Ermässigung pro Pfund; Sendungen nach auswärts von 20 Mk. an (Volks-Kaffee ausgeschlossen) überallhin **franko**.
Proben aller Kaffees werden in unseren Geschäften **gratis** verabfolgt. 4028

Teichmann & Co. G. m. b. H.
Hauptgeschäft Schweidnitzerstr. 9, Eingang Carlsstr.
15 Geschäfte in allen Stadtteilen.

Achtung! **Genossen!** Achtung!
Neu-Eröffnung!
Konfektionshaus „Merkur"
Inh. **Paul Gips**
Gräbschenerstrasse 41, Ecke Friedrichstrasse.
Grosse Auswahl 4017
in Herren- u. Knaben-Garderoben, sowie elegante Anfertigung nach Mass.
Die neuesten Sachen f. d. Winter in Paletots u. Joppen treffen in diesen Tagen ein.

Persil
Das
vollkommenste, wirklich selbsttätige
Waschmittel
von unerreichter Wirkung; gibt mühelos blendend weisse Wäsche bei grösster Schonung des Gewebes. Pakete à 35 und 65 Pfg. Ueberall erhältlich. Alleinige Fabrikanten:
Henkel & Co., Düsseldorf.

9 Pfg. Haltbar. Wohlschmeckend. **Volksbräu**
Alkoholarm. Überall käuflich.
Hopf & Görcke, Gräbschen

Die Volksschule wie sie ist
von Otto Rühle
Preis 30 Pfg.
Zu beziehen durch die Expedition und Kolporteure.

Erscheint 3mal wöchentlich.

Bezugsquellen-Verzeichnis
der „Volkswacht" für das niederschlesische Industriegebiet.

Erscheint 3mal wöchentlich.

Central-Automat, Waldenburg.

Abzahlungs-Geschäfte
Gritzner, O., Waldbg., Hohstr. 6, n. d. Bergsch.
Deutsch, F., Waldenburg, Sandstr. 1.

Bäckereien und Konditoreien
Biedermann, A., Waldenburg.
Böhm, Robert, Fellhammer.
Burian, Herrmann, Neu-Salzbrunn.
Dehmel, O., Fellhammer, Konf. Art.
Enderlein, Bruno, Freiburg i. Schl.
Hoffmann, Robert, Dittersbach 178.
Jung, Carl, Fellhammer.
[illegible], Heinrich, Gottesberg.
[illegible], Sandberg 64.
Pätzold, Paul, N.-Hermsdorf.
Wegner, E., Ob.-Waldenbg., Chausseestr. 16.
Schwarzer, H., Ob.-Waldenbg., Ritterst. 1.
Zimmer, M., Altwasser I, 21 (a. 1. 1. 09 Prom.)

Bier-Brauereien
Aktien-Brauerei, Gottesberg.
Germania-Brauerei, Waldbg., Auenstr.
[illegible] & Co., Freiburg i. Schl.
Schloßbrauerei-A.-G., Ob.-Waldenburg.
Schneider, F., Freiburg i. Schl.
Stadtbrauerei, Freiburg i. Schl.
Thiel's Brauerei (R. Richter), Striegau.

Damen-Konfektion
Milke, G. A., Hirschberg, Mäntel, Blusen, Kleider, Röcke.

Drogen und Farben
Drogerie „Glück auf", N.-Hermsdorf.
Germania-Drogerie, Gottesberg.
Glück auf-Drogerie, Gottesberg.
Reichle, Arno, Freiburg i. Schl.
Wingel, Arthur, Altwasser I, 21 a.

Eisen- u. Stahlwaren
Schreck, Romanus, Gottesberg.
Thäßler, Hermann, Gottesberg.

Fahrräder, Nähmaschinen
Böse, Ferd., Freiburg i. Schl.
Hentsch, F., Rep.-Werkst., Gottesberg.
Kahl, Bernh., Freiburg i. Schl., Gramm. u. Rep.-Werkst.
Kahlert, F., Gottesberg.

Fleischereien
Hillmer, Hermann, Altwasser II, 10.
Rafel, A., Fellhammer, f. Wurstwaren.
Schäffer, Gustav, Fellhammer, f. Wurstw.

Galanterie-, Leder- u. Spielwaren
Hammer, E., Freiburg, f. Lehw., Polstern.

Geschlacht-Waren
Brand & Herze, Weißstein.
Dreischer, Heinr., Dittersbach Nr. 4.
Jentke, M., Dittersbach, Herrengarderobe.
Schilbert, A., Weißstein, Hauptstr. 86.

Haus- u. Küchengeräte
Anforge, H., Gottesberg.
[illegible], Gottesberg.
Lewing, G., Fellhammer, Klempnerei.
Teichmann, Karl, Gottesberg.

Herren-Garderobe
Hentsch, H., Waldenbg., Charlottenst. 16, Arb.-Kleidg., Herrenart. u.
Kuderich, Emanuel, Altwasser.
Schwandt, M., Hirschberg, Schildauerst. 12
Kittner, F., Inh.: [illegible], Striegau, Ring, [illegible]
Konrad, Franz, Gottesberg.
Deutsches Kaufhaus, Altwasser, Schuhw.

Gottwald, Hirschberg, bl. Burgstr. 10, ff. Hut.
Lachmann, Louis, Freiburg i. Schl.
Sipper, W., Jauer, Goldbergerstr. 35.

Konfektionshaus „Merkur"
Fellhammer Nr. 68.
Größtes Spezialgeschäft am Platze.

Meyer, Kurt, Hirschberg, Langstr. 19 Damen-Konfektion.
Milke, G. A., Hirschberg.
Pohl, A., Dittersbach 177, Maßanfertigung.
Pusch, Adolf, Schuhwaren eig. Fabr., Nieder-Hermsdorf.
Semper Ramf, A., Inh.: G. Riebel, Scheuerst. 18, (Krone).
Silbermann, M., Waldenbg., Gottesberg.
Elbenfeld, M., Jauer, Modern. Ausstg.
Zamarch, M., Hirschberg, u. Damengard.

Hüte, Mütz u. Pelzwaren
Laz, Arth., Waldenburg, Friedländer Straße 33, gute Bedienung.
Wiedner, Eduard, Gottesberg.
Schinzel, Oskar, Freiburg.
Schrabeck, G., Freiburg i. Schl., Schuhwaren u. Reparat.
Seg, Albr., Waldenburg, Friedl. Str. 27.

Kaufhäuser
Barnett, M., Freiburg i. Schl.
Knappe, Altwasser, Dam., Herr., Kind.-Konf.
Pförtner, Reinh., Gottesberg.
Pinoff, Georg, Hirschberg i. Schl.
Reiß, Paul, Nieder-Hermsdorf 125/127.

Kleiderstoffe, Seidenwaren
Becker, Theodor, Freiburg i. Schl.
Haacke, Hermann, Freiburg i. Schl.

Kolonialwaren
Beer, C., Dittersbach 148 a, Drogen.
Bergmann, Ernst, Dittersbach, Destillat.
Bergmann, R., Altwasser I, 7, Email.-W.
Feige, Paul, Gottesberg.
Hänel, A. W., Dittersbach, Email.-, Manuf.
Hanschild, Fellhammer, Haus- u. Küchenger.
Heinze, Fellhammer, Haus- u. Küchg., Wäsche.
Kalms, Ad., Freiburg i. Schl., Zigarr. u. Zigaretten.
Krügel, R., Altwasser, Rum, Kognak, Likör.
Kubot, Franz, Altwasser, neb. d. neuen Post.
Leonhardt, F., Fellhammer, Eis.- u. Porz.-W.
Martin, Fellhammer, Spirit., Filz-, Emailw.
Rittner, Altwasser, Spirit., Email.-W. x.
Schiller, Fellhammer, Drog., Kurzw., Porz.-W.
Schokoladenhaus Reichmann, Waldbg.
Scholz, Fellhammer, Spirit., Küchenger.
Steiner, H., Fellhammer, Drog., Spirit.
Taubitz, Emil, Fellhammer, Spirituosen.
Wachsmann, Paul, Gottesberg.
[illegible], H., Weißstein, Wein- u. Spirit.-Hdl.
Winhold, H., Altwasser, Haus- u. Küchenger.

Manufaktur- und Modewaren
Gottwald, Hirschberg, bl. Burgst. 10, Reste b.
Hübner, F., Ob.-Altwasser, Spez.-Fbr.-Rest.
Nerger, (Krätzig), Freiburg. 4% R.
Pflechner, P., Kath., Waldenbg., Markt 2.
Schröter, C., Fellhammer, auch Schuhw.
Lindermann, A. H., Altwasser, Fabr. Nähm.
Waldenb. Warenh., A. Hoehn, Friedl. Str.

Möbel-Magazine
Bartsch, F., Waldenburg, Gottesbergerst. 24.
Kittner, C. M., Altwasser, Möbel u. Särge, billigste Preise.
Blum, Neu-Waldenbg., alte u. neue Waren.
Hoffmeister, H., (H. Förster), Striegau
Kadur, F., Gottesberg.
Rinke, Herm., Freiburg.
Mücke, Alfons, Gottesberg.

Nößler, E., Weißstein, Hauptstr. 43.
Nutsch, Fellhammer, auch gebr. Kldg., Stiefel.
Springer, E., Altwasser, Tischlermeister.

Musik-Instrumente
Bartsch, F., Waldenbg., Gottesbergerst. 2, Freiburgerst. 21 u. Neurode, Schuhmst. 151.
Seifert's Musikwarenhaus, Hirschberg

Papier- und Schreibwaren
Dentschel, Aug., Altwasser, Promenade.
Pötzel, G., Altwasser III, 12, Glas u. Porz.
Schiedeck, Max, Gottesberg.
Schöpert, Bruno, Freiburg.
Weiß, Gebr., Ob.-Waldenburg, Kirchstr. 27

Photographische Ateliers
Aulauf, Aug., Gottesberg.
Khol, B., Altwasser, Nieder-Salzbrunn.
Neugebauer, A., Gottesberg.
Stricker, Paul, Altwasser, Waldenburg.

Schuhwaren und Schuhmacher
Alscher, Gebr., Freiburg i. Schl.
Burger, Schuhfabrik, Waldenbg., Ring 21.
Förster, Paul, Gottesberg.
Heinemann, Strieg., Graul's Hot. Mittigst.
Jüptner, A., Waldenburg, Friedl. Str. 7.
Kuppler, Herm., Altwasser I, 23 a.
Krause, L., Striegau, Ring 12.
Langer, Josef, Altwasser, I. Bez. 16 a.
Sante, H., Altwasser, Mech. Besohl-Anst.
Maiswaum, Oskar, Altwasser, ev. Kirche.
Busch, Ad., Waldenburg, Ring 12.
Reinert, A., Waldenbg., Kais. Wilhelmpl. 5.
Renner, Herm., Altwasser III, 21 D.
Schnappe, D., Jauer, Königstr. 23.
Schreiber, Emil, Freiburg i. Schl.
Simon, Karl, Gottesberg.

Tödtmann, Gust., Waldenburg, Markt 5.
Tischerich, E., Fellhammer, Grenze.
Urban, H., Mech. Besohlanst., Sandberg 32.
Wendland, F. A., Hirschberg, Langst. 1.
Wollner, F., Charlottbrst. 18, Kais. Wilhpl. 9.

Uhren und Goldwaren
Büttner, Fritz, Gottesberg.
Ertner, Alfred, Striegau, Ring 2, Musikw.
Fehst, Alfred, Gottesberg.
Güttler, O., Fellhammer, Musikw., Fahrr.
Hause, G., Ob.-Waldbg., Chausseest. 29, Grph.
Hornig, Fr., Altwasser, vis-à-vis Bahnhof.
Küßner, Herm., N.-Hermsdorf.
Ketscher, R., Waldbg., Scheuerst. 19, Krone.
Mende, H., Waldenburg, Mühlenstr. 21.
Nerger, H., Waldenburg, Charlottenbgstr.
Schmidt, E., Hirschberg, l. Burgst. 19, Opt.
Siegel, H., & Sohn, Freiburg i. Schl.
Strauch, Carl, Gottesberg.
Thiroff, A., N.-Hermsdorf 141.
Zimmer, H., Gottesberg.

Putz, Wäsche und Wollwaren
Degwert, E., N.-Hermsdorf, Putz, Tapisserie.
Dinter, A., Schürzenfabrik, Waldenburg
Heinz, E., (Inh. M. Sontag), Altwasser
Hesse, Max, Waldenbg., Freiburgerst. 4. Trikotagen, Strümpfe x.
Lewin, Martin, Waldbg., Gottbgst. 28, Wsch., Trikotg., Kurzw.
Mer, Oskar, Sortimentsgesch., Hint.-Fellh.
Priebatsch, Jauer, Liegnitzerstr. a. Ring.
Sortimentsh. O. Finke, Jauer, Mode-Pelzw.
Reiner, M., Altwasser, Damenputz, Herrenart.

Zigarrenhandlungen
Geier, Bertha, Dittersbach 18.
Kuftos, Joh., Freiburg i. Schl., Bierhdlg.
Blaschke, G., Zig.-Fabrik, Neu-Waldenburg.

Beilage zu Nr. 204 der „Volkswacht".

Donnerstag, den 2. September 1909.

Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes!

Donnerstag, den 2. September, Abends 8 Uhr, im Saale „Deutscher Kronprinz", Westendstraße 50/52 (Kurzegasse):

Große öffentliche

Frauen-Protest-Versammlung.

Tages-Ordnung:

Der Steuerraubzug des Zentrums und die Frauen des arbeitenden Volkes.

Referentin ist Frau Emma Ihrer aus Berlin.

Das Zentrum, das jetzt in den Mauern Breslaus seinen Katholikentag abhält, ist schuld, daß neue unerhörte Steuern auf Lebens- und Genußmittel das Volk noch mehr bedrücken. Die Frauen haben darunter am meisten zu leiden. Ihr Protest dagegen muß deshalb um so stärker sein.

Auf zur Versammlung, auf zum schärfsten Protest gegen die frommen, volksverräterischen Dunkelmänner!

Männer sind eingeladen. Die Einberufer.

Zum Generalausstand in Schweden.

Nach den jetzt vorliegenden Nachrichten aus dem ganzen Lande ist die Wiederaufnahme der Arbeit in weit geringerem Maße erfolgt, als zuerst angenommen wurde. Die beiden Fabriken in Stockholm, deren Inbetriebsetzung gestern gemeldet wurde, haben nur teilweise den Betrieb wieder aufnehmen können. Auch sonst ist die Haltung der Kämpfenden entschlossen wie bisher.

Die Unternehmer versuchen jetzt, in Deutschland Elektromonteure und Reparaturarbeiter für Straßenbahnwagen anzuwerben. Die Arbeiterpresse Deutschlands wird ersucht, dringend vor Zuzug zu warnen. Das ganze Land muß bis auf weiteres für Arbeitskräfte aller Berufe als gesperrt gelten.

Die Dienstag-Ausgabe des „Svarel" wendet sich gegen die Bemühungen der Regierung und anderer Kreise, die jetzige Selbstverteidigung der Arbeiter gegen die Massen-Aussperrungs-Taktik der Unternehmer als einen Kampf gegen die Gesellschaft und gegen die Grundsätze von Treu und Glauben hinzustellen. Es handele sich hier lediglich um eine Abwehr der Massen-Aussperrungs-Taktik, die eben in anderer Weise nicht erfolgen konnte, als wie sie geschehen ist. Die bürgerliche Gesellschaft wird sich eben daran gewöhnen müssen, daß die von der Arbeiterschaft anerkannte Moral die der Solidarität der Arbeiter ist.

Partei-Angelegenheiten.

Ueber die Gründe, welche die sozialdemokratische Fraktion zur Annahme der Erbanfallsteuer bestimmten, sagt der eben erschiene Bericht der Reichstagsfraktion an den Parteitag folgendes:

„... Wie vorhin erwähnt wurde, sucht die Sozialdemokratie bei der Beschlußfassung über einzelne Teile von Gesetzentwürfen und Anträgen aller Art stets unter verschiedenen Möglichkeiten der unseren Grundsätzen am meisten entsprechenden Geltung zu verschaffen. Bei Steuergesetzen wird sie also den einzelnen Bestandteilen eine solche Gestalt zu verleihen suchen, daß dann, wenn die gesamte Vorlage schließlich gegen ihren Willen angenommen werden sollte, doch die von den Gegnern bewilligte Vorlage in unserem Sinne besser ausfällt, als wenn wir keinen Einfluß auf die Einzelgestaltung ausgeübt hätten.

Von diesem Gesichtspunkt ausgehend, hatte z. B. die Sozialdemokratie bei der Stengelschen Steuerreform des Jahres 1906 für die Erbschaftssteuer nicht nur in zweiter, sondern auch in dritter Lesung gestimmt, um dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß eine Erbschaftssteuer wie jede direkte Steuer den Grundsätzen der Sozialdemokratie entspricht, während die indirekten Steuern, die auf Verbrauchsartikel und Verkehrsmittel gelegt werden, grundsätzlich von uns verworfen werden. Die Sozialdemokratie hat dann aber das Mantelgesetz, das die gesamten Vorlagen der Regierung umfaßten in der Endabstimmung verworfen.

Nach den nämlichen Grundsätzen ist die Sozialdemokratie auch diesmal verfahren. Sie hat zunächst in zweiter Lesung, nachdem ihre eigenen Anträge abgelehnt waren, für die, eine Besteuerung der Erbanfälle der Deszedenten enthaltenden Bestimmungen und einige andere gestimmt, dagegen die zu Gunsten der Agrarier verlangten Ausnahmebestimmungen abgelehnt. Die Frage, ob sie endgiltig die betreffenden Summen der Regierung bewilligen sollte oder nicht, hätte diesmal aber schon bei der dritten Lesung der Erbschaftssteuer selbst getroffen werden müssen. Da die Regierung die Einzelsteuern nicht in einem Mantelgesetz zusammengefaßt hatte in der Hoffnung, auf solche Weise durch wechselnde Mehrheiten sich die erforderlichen Steuern bewilligen zu lassen. Die Fraktion hatte ausdrücklich und einstimmig beschlossen, die Entscheidung über diese Frage bis nach der Abstimmung zweiter Lesung auszusetzen. Zu einer Abstimmung in dritter Lesung ist es indes aus den vorhin angeführten Gründen überhaupt nicht mehr gekommen, so daß die Sozialdemokratie gar nicht in die Lage kam, sich für die endgiltige Ablehnung oder Annahme dieser Steuer zu entscheiden."

Der Abgeordnete, der diesen Bericht im Auftrage der Fraktion zu erstatten hatte, ist Genosse Ledebour. Er schließt seinen Bericht mit folgenden Worten:

„Ueber die Gründe dafür, daß die Regierung von einer Reichstagsauflösung Abstand nahm, hat ja Bülow gar keinen Zweifel gelassen. Es ist einmal die Angst vor der Sozialdemokratie, und dann sein Eingeständnis, die Regierung könne nicht einen Wahlkampf gegen die Konservativen führen. Damit wird aber auch eingeräumt, daß die Konservativen maßgebend sind für die Sozialdemokratie in ihrem gesamten Verhalten. Wenn die bureaukratischen Regierungsmänner nicht gegen die Konservativen einen Wahlkampf führen lassen wollen, hat die Junkerpartei es vollkommen in der Hand, der Bureaukratie Bedingungen zu diktieren. Was ist das dann aber anders als eine Parteiregierung, die man angeblich in Deutschland nicht kennt, eine Parteiregierung schlimmster Art.

Die eigentlichen Bürgerparteien rauften sich nur um die Ehre, wer dem Junkertum oder der Bureaukratie diese Knappendienste leisten sollte. Im Hottentottenblock hatten zuletzt die Liberalen diesen Knappendienst übernommen, ein Fußtritt der Junker hat sie zur Seite geschleudert, und das Zentrum ist an ihre Stelle gesprungen. Daß es jetzt wirklich besser werden könnte mit dem Bürgertum, dafür sind nur schwache Aussichten. Die Art und Weise, wie die Liberalen auf den Schnapsblock reagieren, läßt nicht erkennen, daß sie die Situation völlig erkannt haben. Anstatt rücksichtslos den Kampf gegen Junkertum und Bureaukratie aufzunehmen, kokettieren die einen, die Nationalliberalen, sogar heute noch mit der Möglichkeit einer Wiederbelebung des konservativ-liberalen Blocks, und die anderen, die Freisinnigen, suchen sich bei der Bureaukratie und sogar bei Hofe als die einzig wahren Freunde anzubiedern, die der Monarchie die weit bessere Stütze sein würden, als die rauhbeinigen und selbstsüchtigen Junker.

Für die Sozialdemokratie ergibt sich aus der Situation für ihr politisches Verhalten das einzige zwingende Gebot: unentwegter Kampf für den demokratischen Parlamentarismus, wie wir ihn führen für die Durchsetzung des Sozialismus; unentwegter Kampf gegen das Junkertum und seine jetzigen Verbündeten in erster Reihe, aber auch gegen Krone und Bureaukratie und auch gegen die liberalen Parteien, sobald sie aus ihrer gegenwärtigen Aufwallung wieder zurücksinken sollten in die Untertanendemut jüngst vergangener Zeiten. ‚Wollen die liberalen Parteien die Sozialdemokratie in ihrem grundsätzlichen Kampf unterstützen, so wird uns diese Unterstützung willkommen sein. Aber so oder so, mit oder ohne Unterstützung der Liberalen, eine Abschwächung unseres Kampfes, um zu erreichen, daß schwächliche Elemente an unserer Seite bleiben können, darf es für uns nicht geben. Für uns gilt die Parole: Weder Hottentottenblock noch Schnapsblock, sondern grundsatztreue Fortführung des proletarischen Emanzipationskampfes durch die Klassenpartei aller Ausgebeuteten und Entrechteten: die Sozialdemokratie!"

Provinzialparteitag für die Provinz Brandenburg. Sonntag, den 29. August, fand in Berlin der sozialdemokratische Provinzialparteitag für die Provinz Brandenburg statt. Er war von 75 Delegierten beschickt. Aus dem Jahresbericht ist hervorzuheben, daß in der Provinz Brandenburg 18 Kreiswahlvereine mit 18.600 Mitgliedern bestehen. Seit dem Vorjahr ist ein kleiner Rückgang zu verzeichnen. Landtagsabgeordneter Hirsch referierte über „Die Verwaltung in Preußen". Seine Rede soll als Broschüre herausgegeben werden. — Reichstagsabgeordneter Schmidt behandelte das Thema „Die politische Lage". Redner bespricht die Politik der letzten Monate: Reichsfinanzreform, Erbschaftssteuer und verteidigt die Fraktion gegen den Vorwurf, daß sie keine Obstruktion gegen die Finanzreform gemacht habe. — In der Diskussion sprachen einige Redner gegen Schmidts Ausführungen, insbesondere gegen seine Darlegungen über das Verhältnis zwischen Sozialdemokratie und Freisinn. Andere Redner, darunter der Vertreter des Parteivorstandes, stellten sich auf Schmidts Standpunkt.

Bei der Generalversammlung des sozialdemokratischen Vereins für den Wahlkreis Recklinghausen im schwarzen Münsterlande, die am Sonntag in Recklinghausen stattfand, konnte berichtet werden, daß die Einnahme von 118 70 Mark im Jahre 1901/02 auf 8140,36 Mark im Jahre 1908 gestiegen ist.

Die Zahl der beitragzahlenden Orte stieg in dem gleichen Zeitraum von 4 auf 29. Die Zahl der Mitglieder betrug am Schluß des abgelaufenen Geschäftsjahres 1740, darunter 590 weibliche, gegen 649 männliche Mitglieder.

Als Reichstagskandidat wurde Genosse Pokorny wieder einstimmig aufgestellt.

Wegen „Anstiftung zum Diebstahl" ist gegen den verantwortlichen Redakteur des „Harburger Volksblattes", Genossen Zielke, ein Strafverfahren eingeleitet worden. Das „Volksblatt" veröffentlichte während der Bauarbeiteraussperrung einen an den Harburger Hauptscharfmacher im Baugewerbe, Aug. Prien, gerichteten Brief eines Arbeitswilligenbeschützers, den ein günstiger Wind auf den Redaktionstisch des „Harburger Volksblattes" geweht hatte. Das Verfahren dürfte mit einem kläglichen Fiasko des ergrimmten Scharfmachers enden.

Die Parteitagsnummer der „Neuen Welt" führt in diesem Jahre ihren Lesern Leipzig in Bild und Wort vor Augen. Mehr als ein Dutzend gut gelungener Illustrationen zeigen die charakteristischsten Bauwerke der Pleißestadt, unter denen natürlich auch das Parteitagslokal nicht fehlt. Von den textlichen Beiträgen der prächtig herausgekommenen Nummer unseres illustrierten Unterhaltungsblattes nennen wir: „Aus schwerer Zeit", Erinnerungen von Fritz Geyer; „Leipzig und seine Spießer" von Paul Lensch und „Leipzigs Handel und Industrie" von Richard Lipinski.

Arbeiterbewegung.

Kommunalbehörden und die Gelben. Von den städtischen Arbeitern in Karlsruhe i. B. gehört ein Teil dem freien Gemeindearbeiterverbande an, die anderen sind Mitglieder in drei Lokal-Vereinen. Die Lokalvereine sind bei der Stadtverwaltung gut angeschrieben und beziehen eine jährliche Subvention von je 350 Mark, die sie zu Freibier, Anschaffung von Fahnen und anderen „nützlichen" Dingen verwenden. Diese verschiedene Behandlung der städtischen Arbeiter — die im Freien Verbande befindlichen erhalten selbstverständlich keinerlei Subvention — kritisierte Gauleiter Heckmann vom Gemeindearbeiterverband in einem Flugblatt und sagte dann u. a.:

„Die Stadt subventioniert die gelben Vereine, um sie als getreue Schutztruppe gegen Arbeiterforderungen verwenden zu können."

Dadurch fühlte sich der Karlsruher Stadtrat beleidigt und forderte Heckmann auf, die „beleidigenden Stellen" des Flugblattes zurückzunehmen. Heckmann erklärte sich dazu bereit, wenn ihm nachgewiesen würde, daß wirklich der Stadtrat gemeint und beleidigt sei. Darauf erfolgte keine Antwort mehr.

Heckmann erhielt aber die Mitteilung, daß künftig Verhandlungen mit dem Gemeindearbeiterverband nicht mehr gepflogen und Eingaben des Verbandes

Arbeiter! Helft den Kämpfern in Schweden!

Breslauer Schauspielhaus.

„Komtesse Guckerl".
Lustspiel von Schönthan und Koppel-Ellfeld.

Dieses Stück der beiden Lustspielfabrikanten aus der spezifisch-deutschen Branche, die durch die Firma Blumenthal und Kadelburg bei uns mit soviel „Glück" eingeführt wurde, stammt aus dem Jahre 1895. Herr v. Schönthan, der sich beim Verfassen des Stückes zur Abwechselung mal einen anderen Sozius nahm, wollte damit den Versuch machen, das historische Lustspiel einer früheren romantischen Epoche wieder neu aufleben zu lassen. Aber o weh! Schließlich gehören auch dazu wirkliche Dichter; ein Humorist sollte die Finger davon lassen. Der bringt im Grunde doch nichts anderes fertig, als die ihm so lieb gewordenen „modernen" Possenfiguren in irgendwelche historischen Gewänder zu stecken, läßt im Dialog die Namen irgendwelcher großen Männer, vielleicht Napoleon, Goethe, Beethoven erwähnen, schreibt ferner auf den Theaterzettel eine längstentschwundene Jahreszahl und einen geschichtlichen Ort und fertig ist das „historische" Lustspiel. Und so ist es auch in „Komtesse Guckerl". — Mehr wollen wir über den Verfasser und den literarischen Wert seiner Werke nicht sagen, die Kritik hat der großen Familie Schönthan, Blumenthal, Kadelburg bereits ihren Platz in der Literaturgeschichte gegeben. Weshalb das Schauspielhaus gerade auf diese durch Kostümierung etwas kostspielige Neueinstudierung kam, ist nicht ganz verständlich. Jedenfalls hat man aber versucht, die gestellte Aufgabe mit möglichstem Geschick zu lösen. Gespielt wurde im ganzen recht flott, obgleich der Wiener und böhmische Dialekt wiederum nur in einer mehr als sonderbaren Weise gesprochen wurde. Die Herren Lentz, Clodius und Gorter schnitten am besten ab. Herr Mierendorf hat eine etwas zu alberne Rolle, als daß er auch mit dem besten Willen etwas daraus hätte machen können. Auch die Damen Peppler, Silwa und vor allem der allerliebste Backfisch des Fräulein Schwarzkopf gefielen recht gut. Für die Regie hat Herr Gorter die Verantwortung. Wenn man ihm in Punkto Kostümierung nur Anerkennung zollen kann, so muß man wegen des Meublements Einschränkungen machen. 1818 konnte man in den Salons doch noch ein etwas echteres Empire sehen. Diese weißlackierte moderne Damenzimmergarnitur war nicht mal modernes Empire, viel weniger ein solches vom Anfange des vorigen Jahrhunderts. Schließlich war der Verstoß nicht gar so schlimm; selbst durch die größte Stilreinheit der Ausstattung kann man Schönthanscher „Kunst" nicht auf die Beine helfen. S.

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Tolstois Abschied von seinem Sekretär. Der Abschied Tolstois von seinem Sekretär Gussew, der, wie wir berichtet haben, wegen Verbreitung der Tolstoischen Schrift „Du sollst nicht töten" auf administrativem Wege in die Verbannung geschickt worden ist, war sehr tragisch. Gussew war vor seiner Verschickung noch einmal mit Genehmigung des Gouverneurs nach Jaßnaja Poljana zurückgebracht worden, wo er im Bibliothekszimmer je eine Viertelstunde mit der Tochter des Grafen und mit den Herren Makowetzki und Schmidt, die bei dem Grafen von nun an die Obliegenheiten Gussews auszufüllen haben werden, sprach. Dem Dichter selbst war es verboten, mit Gussew noch einmal zu sprechen. Das einzige, was der überwachende Beamte erlaubte, war, daß Tolstoi seinen ehemaligen Sekretär beim Verlassen des Hauses umarmte. Tolstoi war tieferschüttert und weinte.

Die Gefühle, die ihn beim Abschied Gussews beherrschten, hat er in einem ausführlichen Schreiben niedergelegt, das von der „Rußkaja Wedomost" veröffentlicht wird. Tolstoi erklärt darin, daß Gussew nicht revolutionäre Bücher, sondern nur seine eigenen, Tolstois, Werke verbreitet habe. Wenn jemand schuldig sei, so sei er es. Dann fährt Tolstoi fort: „Als ich mich von Gussew verabschiedete, weinte ich nicht aus Bedauern über das, was Gussew betroffen hat. Ich konnte ihn nicht bedauern, weil ich wußte, daß er jenes geistige Leben lebt, bei welchem äußere Einwirkungen den Menschen seines wahren Glaubens nicht berauben können. Ich weinte aus Rührung bei dem Anblick jener Festigkeit, die bis zur Heiterkeit ging, mit welcher er das mit ihm Geschehene aufnahm."

Die gesamte russische Presse ist sich mit wenigen Ausnahmen darin einig, daß die Verhaftung Gussews ein Mißgriff der administrativen Behörde sei, so lange man nicht wage, an den Grafen Tolstoi selbst Hand zu legen. Die ganze Unhaltbarkeit des bestehenden Zustandes, daß Preßvergehen nicht der Kompetenz der ordentlichen Gerichte unterstehen, sei durch den Fall Gussew klar zu Tage getreten und erheische dringende Abhilfe. Die radikale Presse verlangt eine Interpellation über die Angelegenheit in der Duma, deren Tendenz es sein müsse, die Zuständigkeit der administrativen Behörden gegenüber Preßdelikten abzuschaffen. Die reaktionäre Presse billigt den Schritt der Behörde insofern nicht, als sie durch die Behandlung Tolstois, der sich noch immer der Freiheit erfreut, enttäuscht ist.

Das Projekt der Polarexpedition im Luftschiff hat, wie bürgerliche Blätter melden, jetzt greifbare Gestalt angenommen. Der Kaiser hat das Protektorat über das Unternehmen und Prinz Heinrich den Vorsitz des Arbeitsausschusses übernommen. Die Verhandlungen, die vertraulich geführt werden, dürften bis zum Herbst soweit gediehen sein, daß das Projekt in seinen Einzelheiten der Oeffentlichkeit mitgeteilt werden kann. — Nun kann's nicht fehlgehen. Auf Befehl kommt Zeppelin mit seinem untertigen Ballon nach Berlin. Auf Befehl wird er jetzt nach dem Nordpol geschickt. Immer militärisch, auch in Sachen der Wissenschaft.

Die erste Petroleumquelle wurde am Sonnabend vor fünfzig Jahren gebohrt. Dies geschah bei Titusville in Pennsylvanien. Obgleich das Erdöl schon im Altertum bekannt war und die Indianer vor der Ankunft der Europäer bereits das Petroleum zu medizinischen Zwecken benutzten, waren Erdölquellen doch erst im 19. Jahrhundert in Betrieb gesetzt worden. Die Entwickelung der Teerindustrie lenkte besonders die Aufmerksamkeit auf diese bisher unbeachteten Naturschätze. Man entdeckte, daß bei Brunnengrabungen in tiefer liegendem Ton ein flüssiger Stoff in riesigen Mengen vorkomme. 1857 kamen die ersten schlechten Proben des Petroleums, das man carbon oil nannte, nach New York und im folgenden Jahre nach Europa. Doch der eigentliche Petroleumhandel datiert erst von 1859. Im August machte man bei Titusville im Bezirk Venango in Pennsylvanien den Versuch, einen artesischen Brunnen zu graben. Hierbei stieß man 23 Meter tief auf eine Oelquelle, die während vieler Wochen täglich tausend Gallonen Petroleum hergab. Als die Nachricht von dieser Entdeckung sich verbreitete, brach das sogenannte Oelfieber aus, dessen Heftigkeit nur mit dem Goldfieber zu vergleichen ist. Chaotische Zustände entwickelten sich in den Oeldistrikten, die Besitzer der Quellen hatten nicht Fässer genug, den neuen Reichtum zu bergen, keine Transportmittel, ihn fortzuschaffen. Die Gase des Bodens entzündeten sich, richteten die furchtbarsten Verheerungen an und ergriffen den Fluß, dessen Wasser von einer Oelschicht bedeckt war. Am Ende des Jahres 1860 waren schon gegen 1000 Bohrlöcher in Betrieb, und die amerikanische Energie stellte bald bessere Zustände her.

nicht mehr in Behandlung genommen werden. Daran nicht genug, wurden am Sonnabend aus den einzelnen städtischen Betrieben die sogenannten Verkündigungstafeln entfernt, die dem freien Verband zu seinen Ankündigungen zur Verfügung gestellt waren. Die Tafeln der Gelben dürfen hängen bleiben.

Daß die Propagierung der Gelben auch durch Kommunalbehörden erfolgt, ist kein Geheimnis mehr. In der Form jedoch fordert es den schärfsten Protest der Bürger heraus, weil Gelder aller Steuerzahler dazu Verwendung finden, während in privaten Betrieben bisher die Unternehmer allein die Kosten für die gelbe Schutztruppe aufbrachten.

Die Schiffbauer in Fürstenberg a. O. stehen im Streik. Da die Streikenden fast sämtlich anderweitig Arbeit gesucht und gefunden haben, machen die Meister von Fürstenberg Anstrengungen, um die Arbeiter wieder brotlos zu machen. Arbeiten da zwei Schiffbauer in M. Sofort machten die beiden Meister Silbernagel und Riedel jr. sich auf den Weg nach M. und suchten den Meister, bei dem die beiden in Arbeit standen, zu überreden, die Arbeiter wieder zu entlassen. Das ist ihnen aber nicht geglückt. Auch anderwärts haben es die Unternehmer schon versucht, die von Fürstenberg a. O. abgereisten Schiffbauer aus der Arbeit zu verdrängen, bisher jedoch erfolglos. Da der Streik der Schiffbauer in Fürstenberg noch nicht beendet ist, so ist Zuzug nach dorthin fernzuhalten.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 1. September.

Geschichtskalender.

2 September.

1851 Der Schriftsteller Richard Voß *.
1895 Rottenrede Wilhelm II. beim Gardefestmahl.

Allerlei vom Katholikentage.

Die Frauen im Festzuge der Katholiken.

Für den Schauzug am Sonntag war wie bei früheren ähnlichen Zügen die merkwürdige Parole ausgegeben, daß Frauen, zu denen die Frommen doch sonst so rege Beziehungen pflegen, nicht teilnehmen dürfen. In den ersten Gruppen wurde dieses Gebot auch eingehalten. Als aber die Landproleten aus den Nachbardörfern anrückten, die ihre Frauen dem Getümmel der Straße nicht gut überlassen konnten, taucht die erste Gruppe von Frauen im Zuge auf. Originell war es, ihr Eintreffen am Dom vor dem Kardinal zu beobachten. Der kommandierende Kaplan am Dom, dessen Tätigkeit wir in der Dienstagnummer schon besprochen, hatte seine Hurrabefehlsgewalt an zwei Gesellenvereinshäuptlinge abgegeben, die sich nun ganz energisch um die „Reinigung" des Festzuges bemühten. „Raus mit den Frauen!" „Weg mit Euch!" schallte es in den Zug. Aber furchtsam klammerten sich die Frauen an ihre Männer an und wurden mit durchgeschleust. Ein Schutzmann, der diese Ordnungswidrigkeit bemerkte, fühlte sich gedrungen, die katholischen Frauenfreunde energisch zu unterstützen. Er packte einzelne der Frauen am Arm und suchte sie aus dem Zuge herauszuzerren. Da gab's einen Krawall! Die Männer wollten ihre Frauen wieder haben, riefen: „Die verlaufen sich doch, lassen sie sie doch mitlaufen" und holten sich die Geraubten zurück; auch das Publikum gab dem Ordnungshüter gute Worte, bis das harte Schutzmannsherz sich erweichen ließ. Viele Umstehende mußten ob dieses Intermezzos herzlich lachen.

Wir Sozialdemokraten sind immer erfreut, wenn sich Frauen an allen Veranstaltungen als gleichberechtigte Glieder beteiligen und werden das wie am Sonntag am morgigen Donnerstag in der großen Frauendemonstrationsversammlung beweisen. Darum, auf zur Frauenkundgebung.

Der kranke Mann.

Die Kölner Zentrumswähler suchen ihren Abgeordneten Karl Trimborn. Er hat sie betrogen und wider alle Versprechungen die Steuervorlagen bewilligt. Seine geliebten Kölner wollen deshalb ein deutliches Wörtlein mit ihm reden, aber der schöne Karl ist nirgends zu finden. Die Kölner Zentrumspresse erklärt seit Wochen, Herr Trimborn müsse „aus Gesundheitsrücksichten" auf alles öffentliche Auftreten verzichten, er sei von der langen Reichstagssession fürchterlich mitgenommen und könne nicht kommen. Inzwischen hat sich der tapfere Abgeordnete ins Kühle gesetzt, ist nach Breslau gefahren und macht hier die komische Nummer des Katholikentages. Es war eine geradezu würdeloie Szene, mit der dieser „kranke Mann" die Begrüßungsversammlung belustigte (mein belustigte!) und die hiesige katholische „Volkszeitung" schwelgt denn auch den humoristischen Teil der Trimborn'schen Leistungen tot. Der kranke Mann sprang zunächst wie ein Klown in die Arena, über die Arme der Pressevertreter hinweg in die Rednertribüne und versichert dann dem lachenden Hause: „Das ist mein Entree, das macht mir (auf den weißhaarigen Präsidenten weisend), Kollege Herold nicht nach! Ich wollte Ihnen nur eins sagen: Wir sind auch da! Wir, das sind die Kölner!" Und dann regnete es „Witze" und Schmeicheleien von einer Garnieur, na — wie gesagt, daß die sonst stenographisch getreue „Volkszeitung" davon kein Wort verzeichnet. Im Volksverein am Dienstag muß es ähnlich hergegangen sein, denn das katholische Blatt berichtet aus der dortigen Trimborn-Rede:

„Zu dem Rippenstoß, von dem hier gesprochen wurde, fehlt mir der Mut (Heiterkeit), ich fühle mich nicht sicher genug dazu, bin auch zu höflich dazu. Die „Silesia Katholika" steht wie eine wundervolle Maid vor mir, um deren Liebe ich werben möchte — natürlich nicht mit Rippenstößen. (Heiterkeit.) Ich möchte um sie werben mit der blühenden Sprache des begeisterten Bräutigams (Erneute Heiterkeit), in meinen Jahren habe ich aber leide diese Sprache verlernt (Stürmische Heiterkeit), und muß mich auf den praktischen juristischen Ton beschränken: lesen Sie den Geschäftsbericht, auch Sie meine Damen, und seien Sie dann sozial tätig, und Ihre erste soziale Tätigkeit sei, in den Verein einzutreten. Sorgen Sie, meine Damen, dafür."

Die Witze waren zwar schon besser als die am Sonntag, aber auch sie lassen zunächst die Frage zu: Wo ist der Mann eigentlich krank, der seinen Wählern aus Gesundheitsrücksichten keinen Bericht erstatten kann?

Die geringe Begeisterung im Festzuge

ist auch den Berichterstattern bürgerlicher Blätter aufgefallen. Die „Breslauer Zeitung" z. B. berichtet: „Unter klingendem Spiel setzten sich die Massen in Bewegung. Auffallen mußte es jedem, der schon frühere Katholikentage mitgemacht hat, daß von der spontanen Begeisterung, die man doch sonst bei diesen Festzügen wahrzunehmen Gelegenheit hat, hier in Breslau fast auch nicht eine Spur zu merken war. Immer und immer wieder bedurfte es der aufmunternden Zurufe von der Tribüne aus, nur den vorbeiziehenden Massen wenigstens ein Hüteschwenken und Hochrufe, in die sich nicht selten polnische Laute, von der Tribüne lebhaft erwidert, mischten, zu entlocken." — Die gleiche Beobachtung konnten auch wir machen. Die armen Leute wußten zum Teil garnicht, was mit ihnen geschah und wo sie hingetrieben wurden.

Zum Kuß gereicht.

In der Nähe von Breslau gibt es keinen berühmten Wallfahrtsort. Um aber die Teilnehmer am Katholikentage aller Gnadenmittel der heiligen Kirche teilhaftig werden zu lassen, wurde gestern Abend in der Versammlung in der Festhalle mitgeteilt, daß Mittwoch früh ein Männergottesdienst stattfinden werde und daß im Anschluß hieran die Reliquien des heiligen Ceslaus zum Kusse gereicht werden würden. Wenn schöne Mädchenlippen zum Kusse gereicht werden, mag das sehr angenehm sein, aber die Reliquien eines vor Jahrhunderten gestorbenen Heiligen? Brr! Es friert uns!

Keine Abstinenten

wollen die katholischen Pfarrer sein. In der Generalversammlung des katholischen, akademischen Abstinenten-Verbandes im Vincenzhause wurde am Montag festgestellt, daß der Verein in Deutschland 130 aktive Mitglieder, in Oesterreich 110, in der Schweiz 20 besitzt. Pfarrer Haw-Trier, der Vorsitzende des Priester-Abstinenten-Bundes Deutschlands, bedauert, daß der Klerus bei der Abstinenzbewegung nicht grade sehr viel Interesse entgegenbringe, doch wurde die Hoffnung auf die jungen Priester gesetzt. Die Hoffnung wird wohl zuschanden werden.

Pfarrers Himmelfahrt.

Dem geistlichen Rat aus Posen, der die unfreiwillige Fahrt in die Lüfte unternahm, haben wir gestern einige Worte bewegter Teilnahme gewidmet, die wir heute leider reuig zurücknehmen müssen. Nähere Erkundigungen bestimmen uns diese Teilnahme in herben Tadel zu wandeln, in Tadel über das mangelnde Gottvertrauen, das der Diener des Herrn in dieser Stunde der Prüfung offenbarte. Er zeigt sich nicht nur wenig zuversichtlich gegenüber dem, der keinen Sperling vom Dache fallen läßt, sondern brachte durch seine unverzeihliche Kopflosigkeit auch den Ballonführer in schwere Lebensgefahr. Uns wird darüber erzählt:

Um 3 Uhr wurde auf Drängen des Posener Priesters der Aufstieg trotz der Gewitterwolken begonnen. Das schnelle Drehen des Ballons brachte das Drahtseil zum Reißen. Der Ballon nahm sofort die Richtung nach Norden und beschädigte ehe er höher stieg, ein Haus am Kaiser Wilhelmplatz. Der mitfahrende Geistliche fing sofort den Führer Werft zu bitten an, doch dafür zu sorgen, daß der Ballon sofort lande, gleichviel wo. Infolgedessen ließ der Führer Gas ausströmen und gab dem Herrn Verhaltungsmaßregeln, an die er sich aber nicht im geringsten kehrte, sondern nur immer weiter bat, die Landung zu vollziehen. Als nun der Ballon in Rosenthal tiefer ging, versuchte der geistliche Herr, aus der Gondel herauszuspringen, doch es gelang nicht und so mußte er die Fahrt weiter mitmachen. Aber er bat den Führer immer wieder, eine eilige Landung zu veranstalten. Durch die Windstürme kam der Korb wagerecht zu liegen, nun kam der Herr in tausend Aengste um sein Leben und klammerte sich an die Riemen im Korbe fest, gleichviel, ob der Führer Platz hatte oder nicht. Dieser wollte dem Frommen schon immer das Wort in Erinnerung bringen, das er gewiß oft von der Kanzel gesprochen:

Der Wolken, Luft und Winden,
Gibt Wege, Lauf und Bahn
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann!

Auf erneutes Jammern entschloß sich der Führer, soviel als möglich Gas entströmen zu lassen und dadurch kam der Ballon in der Schottwitzer Feldmark zum Sinken. Der Ballon schwebte aber noch etwas über drei Meter über der Erde, da konnte es der Pfarrer trotz dringenden Abratens doch nicht mehr abwarten, er sprang in dieser Höhe aus dem Ballon, und lädierte dabei die Tür der Gondel, sodaß diese nicht mehr geschlossen werden konnte. Kaum war der über zwei Zentner schwere Mann heraus, stieg der Ballon in einer kolossalen Geschwindigkeit einige tausend Meter in die Höhe. Durch das vorzeitige Rausspringen brachte dieser Vertreter Christi ein Menschenleben in schwere Gefahr, die bei etwas beherztem Benehmen nicht einzutreten brauchte. Das Blut stürzte dem jäh in die Höhe Geschnellten aus Mund und Nase. In der Angst hat der Rat in der Gondel seine goldene Brille verloren. Diese Brille hat sich der tapfere Herr später abholen lassen, aber bis heute seinen Namen noch nicht genannt und sich nicht erkundigt, wie der Führer gelandet ist oder ob er Schaden erlitten hat. Zwischen Skarsine und Pirschen sank der Ballon wieder und es waren für den Führer Hoffnungen vorhanden, den Ballon sicher zur Erde zu bringen. Aber an einer Telegraphenstange schlug die Gondel an und kippte, dadurch wurde der Führer hinausgeschleudert und flog aus der Höhe von zirka 4 Meter zur Erde. Er wurde später von dem Automobil, das den Ballon verfolgt hatte, nach Breslau transportiert. Großen Schaden hat Herr Werft glücklicherweise nicht erlitten, trotzdem er, nachdem der geistliche Herr aus der Gondel gesprungen war, sich für verloren hielt, da der Ballon zu wenig Ausrüstung für eine solche Höhenfahrt besaß. Nach dem Sturz des Führers aus der Gondel stieg der Ballon wieder und nahm die nördliche Richtung weiter, bis er sich auf das Bahngleis der Militscher Strecke senkte, wo ihn ein Güterzug in der Nähe von Mischkowitz barg. Auf dem Katholikentage aber, wo sich der Himmelfahrer hoffentlich in seinem Gottvertrauen stärken ließ, kursierte folgende Wiedergeburtsanzeige:

Die glückliche Niederkunft eines
gesunden, strammen Jungen,
2 Zentner schwer, zeigt hocherfreut an
Der Katholikentagskongreß.

Heringswucher in Sicht.

Zur Beteiligung an der Gründung einer neuen Heringsfischerei-Gesellschaft wird das kapitalistische Publikum von einem Komitee aufgefordert, dessen Mitglieder in Bremen wohnen. In dem viel verbreiteten Prospekt wird ausgeführt, daß die deutsche Heringsfischerei heute mit 218 kleineren und mittleren Fahrzeugen den Heringsfang betreibt und ein Fangresultat von rund 200,000 Faß, im Werte von 6,6 Millionen Mark, erzielt. Der Bedarf an Heringen in Deutschland beträgt 1,500,000 Faß, im Werte von 40 Millionen Mark, somit zahle Deutschland an das Ausland zur Befriedigung seines inländischen Konsums für die fehlenden 1,300,000 Faß jährlich die außerordentlich hohe Summe von 35 Millionen Mark. Hiervon entfallen auf England 700,000 Faß, auf Holland 450,000 Faß und auf Skandinavien 150,000 Faß. Die Rentabilität der neuen Gründung, deren Aktienkapital 1 Million betragen soll, und die nach den Angaben der Gründer eine Staatsbeihilfe von 160,000 Mark erwartet, soll sich so gestalten, daß eine Dividende von 15 Prozent nach ausreichenden Abschreibungen und Rückstellungen in Aussicht gestellt werden könnte. Mit kleineren älteren Fahrzeugen, so wird in dem Prospekt weiter berichtet, betreibt man den Fang unter anderem am Emdener Platze, und erzielte damit Dividenden bis 20 Prozent bei großen Abschreibungen. In Vegesack und Leer hingegen bedient man sich mit

Aus aller Welt.

Vom Z. III. Die Reparaturarbeiten auf der Heide bei dem Dorfe Bülzig gehen nicht so rasch von statten, wie anfangs erwartet wurde und es erscheint ausgeschlossen, daß der „Z. III" noch heute seine Fahrt nach Friedrichshafen antreten kann. Die Arbeiten werden durch den heftigen Wind, der das Luftschiff fortwährend hin und her pendeln läßt, sehr erschwert. Dienstag Morgen um 8½ Uhr trafen die Gestänge aus Friedrichshafen ein, mehrere große Kisten enthielten vier alte Propellerflügel. Mit dem nächsten Zuge trafen zwei große Kisten ein, in denen sich das alte Zahnradgetriebe des „Z. II" und auch die dazu nötigen Ersatzteile befanden. Vormittags um 10½ Uhr war man gerade dabei beschäftigt, die Umhüllung der zerstörten 5. Gaszelle zu flicken. Man hatte zu diesem Zweck einen großen Teil der Hülle abgenommen, als plötzlich ein heftiger Sturm einsetzte, der die Leinwand in tausend Fetzen zerriß. Wie es scheint, will man die beiden zerstörten Propeller jetzt erst völlig ausbessern, ehe man die Heimreise antritt. — Wie weiter aus Friedrichshafen telegraphiert wird, besteht keine bestimmte Sicherheit, daß das Luftschiff bis zum 3. September sich wieder in fahrbereitem Zustande in Friedrichshafen befindet. Die Mitglieder des Bundesrats sind deshalb gebeten worden, ihren Besuch auf den folgenden Tag zu verschieben und gleichzeitig mit den Mitgliedern des Reichstags die Zeppelinschen Anlagen zu besichtigen.

Ermordung einer Baronin. Ein Verbrechen, das in seinen Einzelheiten noch in Dunkel gehüllt ist, wurde in einem Innsbrucker Hotel verübt. Dort fand man die Baronin Olga von Sanden, eine geborne Edle von Rüdt, die vor einigen Tagen in Begleitung eines Herrn, angeblich ihres Gatten, dort abgestiegen war, und zu dem sich am Sonntag ein weiterer Herr gesellt hatte, erschossen auf. Der angebliche Gatte ist der Münchener Kaufmann Hammerschmid, der Geliebte der Baronin, mit der er in München ein Baumaterialiengeschäft betrieben hatte, während von der Baronin die Geldmittel vorgestreckt waren. Das Unternehmen ging kürzlich bankrott. Der Freund Hammerschmids ist der Münchener Photograph Kayer. Die beiden wurden verhaftet. Sie leugnen entschieden, die Baronin ermordet zu haben.

Die Irrfahrten des Frauenmörders. Der Mörder der greisen Direktorsgattin Frau Rudolphi in Bornim bei Potsdam, der flüchtige Schriftsetzer Hackradt, hat ein fabelhaftes Glück. Er entwischt infolge des Mangels einer schnellen Nachrichtenverbindung zwischen unteren Kriminalbehörden den Fingern der Polizei, die ihn schon gepackt hatte. Bereits in Magdeburg ließ wie gemeldet, die dortige Polizeiverwaltung den Täter laufen, da sie nicht wußte, was er ganze vierundzwanzig Stunden vorher bei Potsdam begangen hatte und dasselbe Schicksal hatte Hackradt in Halle a. S. Ein Telegramm meldet darüber: Der Schriftsetzer Max Hackradt, der des Mordes an der Frau Rudolphi in Bornim verdächtig ist, war am Sonnabend hier kurze Zeit verhaftet. Er hatte auf dem Bahnhof von einem Restaurationswagen eine Flasche Wein und Rum gestohlen und wurde erwischt. Nach Erledigung der Strafe wurde Hackradt freigelassen. Er legitimierte sich, gab als sein Reiseziel München an und schrieb sogar seiner Frau eine Postkarte, daß er in Halle verhaftet sei, aber nicht wegen Mordes, sondern wegen Raubes. Erst heute wurde hier bekannt, daß Hackradt vorher schon in Magdeburg verhaftet worden war, weil er auf der Fahrt von Potsdam aus dem Coupefenster geschossen hatte. Auch dort wurde er freigelassen. Weder in Halle noch in Magdeburg war von der Mordtat etwas bekannt gewesen.

Cholera in Galizien. In Wadowize ist, wie polnische Blätter melden, bei dem Trafikinhaber Korubiam asiatische Cholera amtlich festgestellt worden. Korubiam ist gestorben. Die Behörden haben alle Vorsichtsmaßregeln getroffen. Die Wadowizer Garnison darf nicht zu den Manövern ausrücken.

22 Bergleute gerettet. In dem Schachteinsturz bei Dombrowa wird aus Sosnowice noch telegraphisch gemeldet: Die Rettungsarbeiten in dem Bergwerke Jan, das, wie gemeldet, von einem Wassereinbruche heimgesucht wurde, hatten Erfolg. Es gelang, in einen alten Schacht vorzudringen und 22 Arbeiter, die sich dorthin geflüchtet hatten, zu retten. Nach Angaben der Geretteten sind beim Einbruche des Wassers noch sechs Arbeiter in der Grube gewesen, die vermutlich umgekommen sind.

Vergiftungen durch Pferdefleisch haben in Kiel Opfer gefordert. Ein Telegramm meldet, daß nach dem Genuß von Pferdefleisch sechszehn Personen unter Vergiftungserscheinungen erkrankt sind.

Zwei Kinder sind gestorben. Unter den Erkrankungen sind viele schwere Fälle.

Die Wasserkatastrophe in Mexiko. Die Zahl der durch die Hochwasserkatastrophe Getöteten wird auf 2000 und die der Obdachlosen auf 30,000 geschätzt. In Estancuzalar wurde das Wasserreservoir durch die Hochflut zerstört. Das Wasser droht die Stadt zu zerstören. Die Eisenbahnverbindungen sind unterbrochen. 5000 Obdachlose fanden Nahrung und Aufnahme in öffentlichen Gebäuden. In Monterey wurden **1500 Tote** aus den Trümmern geborgen. Der Santa Catarina-Fluß ist wieder in seine Ufer zurückgetreten. Die Stadt ist von einer Epidemie bedroht. Die Reinigung der Stadt ist dringend notwendig. Der Vorort San Luisto ist vollständig unterspült und zerstört. Nicht ein Haus ist stehen geblieben. Die amerikanische Kolonie hat sich an das Staatsdepartement um Hilfe gewandt. Bis jetzt hat nur das Rote Kreuz wirksame Hilfe geleistet.

Die Letzte aus Alt-Weimar. Wie man der „Frkf. Ztg." mitteilt, ist noch jemand am Leben, der persönliche Beziehungen zu Goethe gehabt hat. Es ist Frau Julie Riemschneider, geb. Salzmann, in Erfurt. Im Jahre 1824 in Weimar geboren, besuchte sie häufig ihren Onkel Nikolai, der Goethe schräg gegenüber wohnte, und so war es nur natürlich, daß Goethes Enkelkinder ihre Gespielen wurden. Wenn es 4 Uhr geschlagen hatte, meinten diese zuweilen: jetzt hat unser Großvater ausgeschlafen, da dürfen wir in seinem Garten spielen. Dort ist also Frau Riemschneider viele Male mit Goethe zusammengetroffen, der alte Herr hat sich im Kreise der Kinder wohlgefühlt, Obst unter sie verteilt, mit ihnen gescherzt und geplaudert. Als Goethe gestorben war, lag die kleine Julie gerade an den Masern krank. Das Trauergeläute und das bewegte Leben auf der Straße machten sie auf das besondere Ereignis aufmerksam, und als sie den Grund erfuhr, wollte sie sich nicht im Bette halten lassen, denn bei „Großvater Goethes" Begräbnis müßte sie dabei sein. Die Mutter Salzmann hat noch nach vielen Jahren erzählt, daß ihre Julie nie im Leben so ungezogen gewesen sei, wie bei Goethes Tod. Da Frau Riemschneider damals acht Jahre alt war, bewahrt sie das Bild des alten Herrn noch deutlich im Gedächtnis. Die Erscheinung Goethes ist ihr in der Erinnerung geblieben als die eines großen, sehr aufrecht gehenden, freundlichen Mannes im bequemen, langen Hausrock.

Eine Musik zur „Jungfrau von Orleans". Wie uns aus Rostock gemeldet wird, soll die nächste Saison des dortigen Stadttheaters mit der „Jungfrau von Orleans" eröffnet werden, wobei zum ersten Male das Schillersche Werk in einem musikalischen Rahmen erscheinen wird. Die Musik hat auf Veranlassung des Direktors Schaper der Lüttischer Komponist Desire Paque geschrieben. Sie soll vor allem aus einer großen Ouvertüre, einem Zwischenspiel nach dem Prolog bis zum Beginn des ersten Aktes und einem Endspiel am Schluß des ersten Aktes bestehen. Der vierte Akt soll dann mit einem Melodrama beginnen, denen Krönungsmarsch, Kriegermarsch, Melodram und Siegessymphonie folgen werden.

großem Erfolge jetzt moderner Fangschiffe, sogenannter Dampfjogger, welche auch das neu zu gründende Unternehmen als Fahrzeuge in Dienst stellen wird. Die mannigfachen Vorzüge der in Aussicht genommenen Fahrzeuge sollen ein bis zu 100 Prozent größeres Fangresultat in Aussicht stellen. Die Regiekosten bei Verwendung derartiger Fahrzeuge haben sich, wie angegeben wird, als wesentlich geringer herausgestellt, weil ein geringerer Verschleiß und erheblich weniger Verluste an Netzen vorkommen. Wir haben keine Veranlassung, zu untersuchen, ob die in dem Prospekt den zukünftigen Aktionären in Aussicht gestellten Gewinne mit einer gewissen Sicherheit und Regelmäßigkeit zu erwarten sind. Von allgemeinem Interesse aber ist es, festzustellen, daß die Gründer zur Erhärtung ihrer Rentabilitätsberechnung hervorheben: Ausländische Heringe zahlen pro Faß 8 Mark für Einfuhrzoll, das macht für eine deutsche Fischerei eine Besserstellung von 10 und mehr Prozent. Außerdem ist eine weitere Erhöhung des Einfuhrzolles für Heringe zu erwarten, die dem deutschen Heringsfang zugute kommt. Die hier angekündigte Erhöhung des Heringszolles sollte um so mehr beachtet werden, da die Gründer der neuen Heringsfischerei-Gesellschaft anscheinend gute Fühlung mit den Regierungsstellen haben; sie haben, wie erwähnt, bei ihrer Rentabilitätsberechnung eine zu erwartende Staatshilfe in Höhe von 160,000 Mark vorgesehen, ferner hängen sie ihrer Heringsgründung das nationale Mäntelchen um, sie wollen die Notwendigkeit der Errichtung von weiteren deutschen Heringsfischereien auch damit begründen, daß solche Unternehmungen die Rekrutenaushebungen für die Kriegsmarine erleichtern. Vor einigen Monaten begann der Bund der Landwirte durch seinen Häuptling Sahn die Agitation für eine Erhöhung des Heringszolles zu betreiben, die Gründer der neuen Heringsfischerei glauben auf einen erhöhten Heringszoll schon mit Bestimmtheit rechnen zu können. Der Plan des Heringswuchers geht um, er krönt die niederträchtige Räuberei, die der Schnapsblock an dem deutschen Volke eben verübt hat.

Die Brotlosmachung in Baden.

Tatsächliches zur Kritik einer Zentrumsabstimmung.

Eine der stehenden Behauptungen der Zentrumspresse bei der Verteidigung der neuen Tabaksteuer ist die, daß die von sozialdemokratischer Seite in Aussicht gestellten Betriebseinschränkungen und Arbeiterentlassungen nichts seien, als sozialdemokratische Erfindungen, mit denen die Arbeiterschaft gegen das Zentrum gehetzt werden soll. Daß es sich jedoch um nichts weniger als um Erfindungen, sondern um ernste und besorgniserregende Tatsachen handelt, möge folgende Zusammenstellung beweisen, die unseren süddeutschen Parteiblättern aus Tabakarbeiterkreisen zugegangen ist und für deren absolute Zuverlässigkeit die vollste Garantie übernommen wird.

Altlußheim. Hier wurde diese Woche nur vier Tage gearbeitet.

Seckenheim. Bei der Firma Reuter wird pro Tag zwei Stunden weniger gearbeitet.

Heidelberg. Die Firma Schönemann läßt nur noch halbe Tage arbeiten.

Hockenheim. Bei der Firma Runkel dürfen die Arbeiter nur noch ungefähr die Hälfte der Zahl von Zigarren anfertigen als wie vordem. Bei der Firma Rieger und Piazolo wurde die Arbeitszeit um eine Stunde verkürzt. Die Arbeiter der Firma Heidelberger sind sämtlich, zirka 50, gekündigt. Die Geschäftsleitung der Tabakarbeitergenossenschaft hat beschlossen, daß nur noch halbschichtig gearbeitet wird, 14 Tage arbeitet die eine Hälfte der Arbeiter und die nächsten 14 Tage die andere Hälfte. In den anderen Betrieben wurde zum Teil Arbeitszeitverkürzung und Schließung der Betriebe auf einige Zeit angekündigt.

Walldorf. In allen Betrieben wurde diese Woche drei Tage ausgesetzt. Bei der Firma Dreier u. Prolius wurde außerdem die Arbeitszeit um zwei Stunden pro Tag gekürzt. Die Firma Diterle kündigte ihren sämtlichen Arbeitern, zirka 50 an der Zahl.

Neckarhausen. Hier wurde ein Tag ausgesetzt. Vom 28. August ab wird nur noch halbe Tage geschafft.

Neulußheim. In allen Betrieben wurde zwei bis drei Tage nicht geschafft.

Ladenburg. Ein Tag wurde ausgesetzt, vom 28. August ab wird in allen Betrieben nur noch halbe Tage gearbeitet.

Baiertal. In allen Betrieben wurde drei Tage nicht geschafft. Jetzt ist die Arbeitszeit um eine Stunde gekürzt pro Tag.

Hembsbach. Bei der Firma Sternheimer wurde zwei Tage ausgesetzt. Bei der Firma Pfälzer ein Tag, außerdem wurden bei dieser Firma fünf Arbeiter entlassen.

Schwetzingen. Hier wurde diese Woche ein und zwei Tage ausgesetzt.

Plankstadt. Die Arbeitszeit wurde pro Tag um eine Stunde gekürzt.

Rohrbach. In allen Betrieben durfte bloß vier Tage geschafft werden.

Leimen. Alle Betriebe waren drei Tage geschlossen.

Edingen. Bei der Firma Wenke wurde diese Woche drei Tage geschafft, dann wurde die Fabrik vorläufig für drei Wochen geschlossen. Die Firma Gebr. Apfel entließ 22 Arbeiter. Die übrigen müssen pro Tag zwei Stunden weniger schaffen.

Philippsburg. Die Arbeit wurde zwei Tage eingestellt und Arbeitszeitverkürzung in Aussicht gestellt.

Rheinsheim. Auch hier wurde zwei Tage ausgesetzt.

Oberhausen. Zwei Tage durfte nicht gearbeitet werden.

Nußloch. Zwei bis drei Tage konnte nicht gearbeitet werden, außerdem wurde in einzelnen Fabriken die Arbeitszeit eingeschränkt.

Ostersheim. In allen Betrieben wurde ein und zwei Tage ausgesetzt. Bei der Firma Post wird vorläufig jede Woche ein Tag ausgesetzt. Ein Heimarbeiter, der mit seiner Familie beschäftigt war, wurde arbeitslos.

Rohrbach bei Eppingen. Bei der Firma Rupp durfte die ganze Woche nicht gearbeitet werden. Es waren dort 16 Arbeiter beschäftigt.

Dies ist erst der Anfang, wie wird es nun erst werden, wenn die Fabrikanten die Lager wieder gefüllt haben? Tabakarbeiter, bedankt Euch beim Zentrum für das Elend, das über Euch gekommen ist und das nun noch Euch verhöhnt, indem es sich seines Verrats an Euren Interessen als einer patriotischen Tat rühmt!

Städtische Zahnkliniken für Schulkinder.

Auf dem zahnärztlichen Kongreß im Reichstags-Gebäude boten das größte Interesse für die Oeffentlichkeit die Verhandlungen der Sektion für Mund- und Zahnhygiene. Hier wurde die interessante Frage der Errichtung städtischer Schulzahnkliniken besprochen, die als eine volkshygienisch wichtige und internationale Forderung unserer Zeit bezeichnet wurde. Die Errichtung solcher Kliniken sei ein wesentliches Mittel zur Verhütung und Bekämpfung von Volkskrankheiten, besonders von Tuberkulose. Die Sektion beschloß auf Antrag der „Federation Dentaire Internationale", daß die zahnärztliche Fürsorge der Schulkinder als eine wichtige Frage anzusehen sei und sprach den Wunsch aus, daß die in Deutschland durch Zahnärzte und Behörden gemachten Erfahrungen den anderen Ländern zugänglich gemacht werden sollen.

Ferner beschloß die Sektion, daß der 5. Internationale Zahnärztliche Kongreß den Wert der zahnärztlichen Fürsorge für Heer und Marine anerkenne und es für notwendig erkläre, daß diese Fürsorge ausschließlich von Personen ausgeübt wird, die ein zahnärztliches Diplom besitzen.

Dr. Kunert-Breslau erörterte die Frage, ob sich die schulzahnärztliche Fürsorge mit ihren heutigen Zielen auf dem richtigen Wege befindet. Er kam dabei zu dem Schlusse, daß die heutige Fürsorge den Fehler begeht, nicht den letzten Ursachen der Zahnfäule ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ein voller Erfolg werde aber nur dann zu erzielen sein, wenn die schulzahnärztliche Fürsorge ihre Probleme erweitert und dahin wirkt, daß unser Volk wieder harte Zähne bekommt, so daß die Zahnfäule in dem heutigen Umfange überhaupt nicht mehr entstehen könne.

Die letzte Ursache für das heute enorm verbreitete Auftreten der Zahnkaries sei die schlechte Verkalkung der Zähne infolge der Unterernährung mit Salzen. Nur wenn dem menschlichen Organismus wieder die nötigen Mineralsalze zugeführt würden, sei eine wirkliche Besserung der heutigen traurigen Verhältnisse von Grund auf zu erwarten.

Professor Dr. Moeller-Berlin bezeichnete die städtischen Schulzahnkliniken als ein wesentliches Hilfsmittel zur Bekämpfung der Tuberkulose. Die Tuberkulose könnte mit gleichem Recht, wie sie eine Wohnungskrankheit genannt wird, auch als eine Ernährungskrankheit bezeichnet werden. Eine schlechte Mundpflege des Kindes verursache eine schlechte Ernährung und eine schlechte Entwickelung und schaffe somit Dispositionen zur Tuberkulose. Schlechte Mundpflege fördere die Ansiedelung der Tuberkulosebazillen in der Mundhöhle des Kindes. Deshalb sei eine Schulzahnklinik ein wesentliches Hilfsmittel zur Bekämpfung der Tuberkulose als Volkskrankheit. Die städtischen Schulzahnkliniken seien auch Erziehungseinrichtungen zur Reinlichkeit. Es müsse durch sie erzielt werden das regelmäßige Waschen der Hände vor den Mahlzeiten, das Reinigen des Obstes vor dem Genuß, und die Kliniken müssen durch Belehrung und Behandlung die Weiterverbreitung der Tuberkulose unter Mitschülern und Angehörigen verhindern. Natürlich müsse der Schulzahnarzt ein städtischer Beamter sein.

Dr. Markuse-Berlin bezeichnete als die wichtigste Aufgabe der schulzahnärztlichen Fürsorge die regelmäßige Untersuchung und Behandlung aller Schulkinder. Um die zahnärztliche Kontrolle systematisch zu gestalten, müsse die Fürsorge möglichst früh schon in den Kleinkinderschulen einsetzen. Bei der Behandlung der Schulkinder müsse größeres Gewicht auf die vorbeugenden Mittel gelegt werden. Neben der zahnärztlichen Tätigkeit bildet die zahnhygienische Aufklärung durch den Lehrer eine Hauptaufgabe.

Ausstand unter den Fliesenlegern.

Die Breslauer Fliesenleger hielten am Dienstag abend im Gewerkschaftshause eine allgemeine Versammlung ab zwecks Entgegennahme des Situationsberichts zu ihrer Lohnbewegung und weiterer Stellungnahme. Bei der Arbeitnehmer-Organisation ist folgendes Schreiben der Unternehmer unterm 30. August cr. eingegangen:

„Wir empfingen Ihr Schreiben vom 28. cr. und ersehen daraus zu unserem Befremden, daß Sie sich gemäß der in der gemeinsamen Besprechung vom 25. cr. abgemachten Vereinbarung nicht gehalten und uns den verlangten und uns zugesagten neuen Tarifentwurf nicht unterbreiten und daß Sie ferner uns den Streik verkünden, falls bis morgen nicht eine Einigung erzielt wird. Daß dieses Vorgehen die Verhandlung nicht begünstigt und erleichtert, ist wohl selbstverständlich und ist gerade der letztere Umstand — die Streikverkündigung — dazu angetan, uns zu bestimmen, bei dem bisherigen Verlangen nur auf Basis unseres übermittelten Tarifentwurfs zu verhandeln, zu beharren. Wir sind also bereit, am Montag, den 6. September, 6 Uhr abends, in Paichkes Lokal, Taschenstraße, zwecks Verständigung mit Ihnen zu unterhandeln, wenn keine Arbeitseinstellung erfolgt, vielmehr bis zu einer Einigung zu den bisherigen Tarifsätzen allerwegen weiter gearbeitet wird. Hierbei betonen wir, daß nur in diesem Falle mit Zugeständnissen unserserseits zu rechnen ist. Wir erwarten Ihre Aeußerung hierauf und zeichnen (Unterschriften).

In der äußerst lebhaften Diskussion über die Antwort wurde diese als eine Verschleppung der ganzen Lohnbewegung durch die Meister angesehen. Da der Minimal-Lohn-Tarif am heutigen 1. September cr. abläuft, und die bisher gepflogenen Unterhandlungen keinerlei Besserung der bestehenden Lohn- und Arbeitsbedingungen brachten. Schließlich proklamierte man in geheimer Abstimmung den allgemeinen Ausstand und zwar von heute Mittwoch an. Das Streik-Büro wurde nach dem Gewerkschaftshaus gelegt.

* **Für Heydebrand zu radikal.** Aus dem Reiche des ungekrönten Königs von Preußen erzählt man dem „B. a. d. R." die nachstehende kleine, aber recht bezeichnende Geschichte:

Kommt da vor einiger Zeit ein Geschäftsreisender wieder einmal nach dem Gasthaus des schlesischen Ortes Kl.-Tschunkawe, das ein Bauerndorf und zugleich das Stamm-Rittergut des bekannten Herrn v. Heydebrand u. d. Lasa umfaßt, der nebenbei auch noch die Rittergüter Wiesenthal und Goltowe besitzt. Der Reisende, der dort schon oft eingekehrt und gewohnt ist, neben dem Kreisblatt noch den parteilosen „Breslauer General-Anzeiger" vorzufinden sucht nach diesem Blatt diesmal vergebens, und auf seine Anfrage beim Wirt erfährt er, daß er das Blatt nicht mehr halte. Die Gründe dafür verschwieg der Mann, doch der Reisende erfuhr sie von anderer zuverlässiger Seite. Der „Kleine" — so nennen dort alle Leute den von Figur bekanntlich sehr kleinen Gutsherrn — habe dem Gastwirt in Kl. Tschunkawe sowohl wie dem in Wiesenthal das fernere Halten der genannten Zeitung verbieten lassen. Dies sei geschehen, nachdem auch der „General-Anzeiger" gegen die Finanzreform des schwarzblauen Kartells sehr scharfe Artikel gebracht hatte.

Herr Heydebrand muß Feuer unter dem Hosenboden haben, wenn ihm der „General-Anzeiger" schon zu radikal ist. Er muß doch förmlich in die Hölle fahren, wenn ihm die „Volkswacht" zu Gesichte kommt.

*) **Still ruht der Bau!** Man schreibt uns: In der Mühlgasse wird zur Zeit ein städtisches Speisehaus gebaut. Seit Montag früh müssen nun sämtliche auf dem Bau beschäftigten Maurer und Bauhilfsarbeiter feiern. Die Bewohner in der Nähe, die Gelegenheit hatten, das Fortschreiten des Baues zu beobachten, legen sich jetzt die Frage vor: Warum wird hier nicht mehr gearbeitet? Ist etwas vorgekommen, daß der Bau eventuell inhibiert wurde? Oder können die Arbeiter wegen der Betonarbeit nicht weiter? Nein, nichts davon: Der Herr Bauführer ist nur auf Urlaub und er hat die Genehmigung von der Bauinspektion zum Arbeiten in der Tasche! Die Arbeiter müssen jetzt schon so lange warten und die Familien einstweilen zu Hause hungern lassen, bis der Herr Bauführer von seinem Urlaub zurückgekehrt ist. Wir fragen nun die Bauinspektion, können denn die Arbeiten nicht auch ohne den auf Urlaub sich befindenden Bauführer fortgesetzt werden?

* **Versammlung selbständiger Barbiere und Friseure.** Am 27. d. M. fand im „Bär auf der Orgel" eine öffentliche Versammlung von Friseurgeschäftsinhabern statt. Einberufen war selbige von der Freien Vereinigung selbständiger Barbiere und Friseure. Herr Strietzel aus Dresden sprach über das Thema: „Was soll aus unserem Gewerbe werden?" Kein Beruf, führte er aus, stehe so schlecht da als gerade der der Barbiere. Daran aber wären die Kollegen zum Teil selbst schuld, weil unter ihnen kein Zusammenhalt und keine Solidarität existiere. Alle Gewerbe erhöhten die Preise ihrer Produkte, da regt sich niemand auf, nur dem Barbier wolle man nicht mehr geben. Um vielleicht einen Fünfpfennig mehr vom Kunden herauszuschlagen, macht der Prinzipal dem Kunden große Komplimente und Bücklinge, damit würdige er die Kunst herab. Man solle sich auf einen bestimmten Preis einigen, nicht davon abgehen und sich nicht unterbieten. Viele Geschäfte glauben, wenn sie nur mit Lehrlingen arbeiten, bestehen zu können. Das sei ganz falsch, das Barbiergewerbe leide an Ueberfluß von Kräften, durch die Heranziehung des Zuwachses schaffe man sich mit der Zeit Konkurrenz. Für eine Regelung der Löhne sollten die Prinzipale sich interessieren; von der Innung sei es unrecht, daß sie mit der Vertretung der Gehilfenschaft nicht verhandeln will, nur mit dem Gehilfenausschuß; das sei ein Standpunkt, der sich in unserem heutigen Wirtschaftsleben nicht mehr rechtfertigen läßt. Man solle auch in Breslau endlich mit dem alten Schlendrian brechen und ernstlich daran gehen, bessere Verhältnisse zu schaffen. Die Innung schaffe nichts, so haben die Kollegen sich in einer neuen Korporation vereinigt, die die Sache in die Hand nimmt und fördern wird. Leider bestehe unter den Kollegen noch ein zu großer Kunstlerstolz, bessere Kollegen solle es aber nicht geben, sondern nur Kollegen. Der Verband der Barbiervereinigungen unterstütze überdies die Mitglieder in reichem Maße, er zahle Krankenunterstützung je nach der Dauer der Mitgliedschaft von 15—25 Mark pro Woche und Sterbegeld bis 750 Mark.

Einige Innungsmitglieder bemerkten, es mache sich hier eine Strömung gegen die Innung geltend, aber es sei nicht so einfach, aus der Innung auszuscheiden, man müsse kündigen und könne erst zum Jahresschluß austreten. Für zwei Korporationen Beiträge zu zahlen, reichten die Mittel nicht aus. In einer Resolution erkennen die Anwesenden die Notwendigkeit zur Hebung ihres Standes an und versprechen, soweit wie es in ihren Kräften liegt, die Sache der Vereinigung zu fördern.

* **Schwerer Bauunfall.** Schon wieder hat sich ein schwerer Bauunfall in Breslau ereignet. Am Dienstag Nachmittag fiel der mit Arbeiten am Treppenhause beschäftigte Maurer Heinrich Kirmes aus Hundsfeld auf dem Neubau Koch, Opitzstraße, drei Stock tief durch das Treppenhaus herab und erlitt hierbei schwere innere Verletzungen und Beschädigungen am Kopf. Als Ursache des Unfalles wird uns angegeben, daß am Treppenhause gearbeitet werden mußte, ohne daß dasselbe vollständig abgedeckt gewesen sei. Die völlige Abdeckung soll von der Frau (!) des Bauunternehmers verhindert worden sein. — Hat denn die Baupolizei den Bau nicht kontrolliert und haben sich die Arbeiter wegen der Maßnahmen der Frau Baumeister nicht an diese gewandt?

* **Entsprungener Verbrecher.** Der zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilte Schneider Josef Preiß sollte sich wegen einer neuen Straftat in einem der Schöffengerichtssäle verantworten. Da er gegenwärtig noch im Untersuchungsgefängnis sitzt, war er in seiner eigenen Kleidung vorgeführt und vom Gerichtsdiener in der Detentionszelle untergebracht worden. Dort machte er sich nach einiger Zeit durch Klopfen bemerklich und bat, nach dem Klosett geführt zu werden. Das geschah, und da es noch kein ausschließlich für Gefangene bestimmtes Klosett gibt, fand er von da seinen Weg in die Freiheit. Er stieg durch das Fenster hinaus, lief auf einem an der Außenwand sich hinziehenden schmalen Mauersims entlang, bis er den Hoffflügel des Gebäudes erreichte und verschwand dort durch ein offenstehendes Fenster im Wartezimmer für Zeugen, von wo er über die Hintertreppe entkam — alles während der Gerichtsdiener ihn noch im Klosett glaubte. Er ist bisher noch nicht gefaßt.

* **Zwei Opfer des Straßenverkehrs.** Am Montag lief auf der Gartenstraße eine schwerhörige Rentenempfängerin, die die Hupensignale eines herannahenden Autos nicht gehört hatte, direkt in dieses hinein und wurde umgefahren. Sie trug schwere innerliche Verletzungen davon und wurde nach dem Allerheiligen-Hospital überführt. Ebenfalls auf der Gartenstraße und ebenfalls am Montag wurde die Gattin eines Fabrikbesitzers von dem Pferde einer Droschke umgerissen. Sichtbare Verletzungen hat sie indes glücklicherweise nicht davongetragen.

* **Wasserleiche.** Die am 11. d. Mts. aus dem Umgehungskanal an der Gräbschelbrücke gelandete männliche Leiche konnte bis jetzt noch nicht rekognosziert werden. Der Tote war mit grauem Anzug, schwarzen Strümpfen und schwarzen Schnallschuhen bekleidet, etwa 40 bis 45 Jahre alt, 1,70 Meter groß und hatte rötliches Kopfhaar und ebensolchen Schnurrbart. Angaben zu seiner Ermittelung werden nach Zimmer Nr. 31/32 des Polizeipräsidiums erbeten.

* **Gestohlen** wurden vor einigen Tagen aus einer Wohnung am neuen Hafen in Pöpelwitz ein Paar große runde goldene Ohrringe in Schlangenform, ein goldener defekter Damenring, ein Kaiser Friedrich-Zweimarkstück, eine Anzahl Konsummarken, sowie verschiedene Manschetten- und Vorhemdknöpfe.

* **Gefunden:** vier Portemonnaies mit Inhalt, ein vergoldetes Pincenez, eine rot-gelb-gestreifte Tischdecke, eine Radfahrer-Luftpumpe, ein Regenschirm mit silbernem Griff, Legitimationspapiere. — **Zugelaufen** ist Herrn Loß, Neuderiestraße 58, ein weißer Hund mit zwei braunen Flecken. — **Verloren** wurde ein Paket mit Toilettenartikeln, eine goldene Brosche, eine Brieftasche mit Papieren auf den Namen Morgenstern und einem Hundertmarkschein, ein goldenes Medaillon mit Halskettchen, ein Lotterielos des Hohenzollern-Vereins Nr. 216938, ein Trauring, eine goldene Damenuhr, ein Hemdschoner mit Inhalt, ein goldener Manschettenknopf mit Brillant, eine goldene Krawattennadel, ein Schlüsselbund, eine Zigarettenuhr, eine Straßenbahnabonnementskarte, ein Regenschirm, ein Portemonnaie mit Inhalt, ein Spazierstock mit Elfenbeingriff, eine goldene Brille im Futteral, ein Rosenkranz, eine Korallenhalskette mit Goldbeschlag und ein goldenes Gliederarmband.

Aus Schlesien und Posen.

Im Militsch Scharlach — in Oberschlesien Feuersgefahr.

Man muß es einigen Amtsvorstehern in der Provinz der unbegrenzten Möglichkeiten, Schlesien, lassen, in der Bekämpfung freiheitlicher Regungen und im Verbieten sozialdemokratischer Versammlungen entwickeln sie einen Scharfsinn und eine Routine, die wahrlich einer besseren Sache würdig sind. Im Wahlkreise des ungekrönten Königs Heydebrand muß eine nicht existierende Scharlach-Epidemie herhalten, um sozialdemokratische Versammlungen zu vereiteln, in Oberschlesien, wo Epidemien an der Tagesordnung sind, greift man zu anderen Mitteln.

Wurden früher die Saalinhaber beeinflußt, uns die Säle zu Versammlungen zu verweigern, so mußten später, nachdem man ein eigenes Grundstück erworben hatte, die Lohn- und Lohn-Vorschußtage dazu herhalten. Seit dieser Zeit wurden Versammlungen nur noch an Sonntagen vor Lohntagen genehmigt. Eine solche sollte auch wieder am letzten Sonntag in Neudorf unter freiem Himmel stattfinden, in welcher Genosse Hörsing-Beuthen über „Patrioten, Christen und Sozialdemokraten" sprechen sollte. Die Genehmigung dazu wurde aber dem Genossen Bias, nach vielen Fragen, die mit der Sache selbst nichts zu tun hatten, verweigert, und durch folgendes „Kulturdokument" bestätigt:

Die Genehmigung zu der für den 29. August 1909 — Nachmittags 3 Uhr — angemeldeten Versammlung wird versagt.

Auf dem Grundstück, auf welchem die Versammlung stattfinden soll, steht die mit Ernteerträgen gefüllte Scheuer des Hausbesitzers Krzisch. Es ist nicht zu verhindern, daß Leute auf dem Versammlungsplatze, wie dies auch auf den früheren Versammlungen beobachtet worden ist, rauchen, zu diesem Zwecke Feuerzeug benutzen und letzteres achtlos wegwerfen. Nach § 368, 6 des Reichsstrafgesetzbuches sind derartige Handlungen in gefährlicher Nähe von Gebäuden oder feuerfangenden Sachen mit Strafen bedroht. Uebertretungen zu verhindern, ist Sache der Polizeibehörde. Bei einer Menschenansammlung von zirka 600 Personen, die nach Ihrer Angabe zu erwarten sind, ist es aber kaum möglich, derartigen Uebertretungen zu begegnen. Es kann daher sehr leicht der Fall eintreten, daß infolge unvorsichtigen Umgehens mit Feuerzeug die Erntevorräte in Brand geraten könnten. Aus diesem Grunde ist Gefahr für die öffentliche Sicherheit zu befürchten.

Im übrigen ist auch der 28. August der sogenannte „Vorschußtag", an welchem auf einzelnen Gruben und Hütten gelohnt wird.

Die Gründe, die mich bewegen, an und nach solchen Tagen Genehmigungen zu öffentlichen Versammlungen nicht zu erteilen, sind Ihnen hinlänglich bekannt.

Die Verweigerung der Genehmigung ist daher gerechtfertigt.

(Unterschrift unleserlich.)

Zunächst wurde von unseren Genossen eifrig nach den in der Nähe befindlichen Erntevorräten gesucht. Nach langer, beinahe vergeblicher Arbeit fand man endlich eine kleine Ueberdachung, in welcher sich zwar keine Erntevorräte, wohl aber gegen 2000 harte Ziegelsteine befanden. Mehr war trotz allem Suchens nicht zu finden. Möglicherweise ist der Amtsvorsteher das Opfer falscher Berichterstattung geworden, denn unmöglich können die etwa 400 Meter jenseits der Landstraße liegenden Gebäude gemeint sein. Oder doch? Geraucht haben zwar die umsonst zahlreich erschienenen Versammlungsteilnehmer wie immer, aber nichts, selbst der Ziegelhaufen, geriet in Flammen, und erst recht nicht die abseits liegenden Gebäude. Soweit der erste Ablehnungsgrund. Nun der andere mit den Lohn- und Vorschußtagen. Unseres Wissens nach ist dies der letzte Tag im Monat, oder, falls dieser auf einen Sonntag fällt, der Tag vorher. Dieser Tag ist durch Regierungsverordnung festgelegt, weil die Schanklokale von 4 Uhr ab geschlossen werden müssen. Richtig ist allerdings, daß zwei Schächte, in denen etwa 10—15 Arbeiter aus Neudorf arbeiten, am Sonnabend Vorschuß gezahlt haben. Das ist aber nur geschehen, damit die „vaterländischen Frauen" in Antonienhütte ein Sommervergnügen feiern konnten. Bei der geringen Anzahl der in Neudorf mit Vorschuß in Frage kommenden Arbeiter scheint uns der zweite Punkt denn doch zu gesucht, um ein Versammlungsverbot zu rechtfertigen.

Ein Gutes hat das Verbot doch gehabt. Die Zahl unserer Anhänger ist gewachsen. Bei ihnen gab es nur eine Meinung: „Wir haben es satt, uns so behandeln zu lassen. Wir werden uns Lokale erkämpfen, möge es kosten, was es wolle."

So wird die „liberale Errungenschaft" der verflossenen Blockära in Oberschlesien gehandhabt. Ein würdiges Gegenstück zur Scharlach-Epidemie in Adelnau, im Wahlkreise des „ungekrönten Königs" Heydebrand. Wir möchten uns noch an den Amtsvorsteher von Neudorf die Frage erlauben, wer denn, wenn keine Versammlungen sind, die mit Erntevorräten gefüllte Scheuer vor fahrlässiger Brandstiftung schützt?

Auch dieser neueste Fall von willkürlicher Auslegung des Reichs-Vereinsgesetzes wird bei passender Gelegenheit von unseren Genossen im Reichstage zur Sprache gebracht werden.

Noch eine Vergewaltigung des Vereinsrechtes in Oberschlesien!

Ein Telegramm aus Beuthen OS. meldet das polizeiliche Verbot der für Mittwoch Abend im Saale des Hotels „Sanssouci" angesetzten Freidenker-Versammlung, in welcher Prof. Schieler-Danzig über das Thema: „Der Ultramontanismus, der schlimmste Kulturfeind", sprechen sollte.

Hierzu erhalten wir folgende ausführliche Meldung:

Wenn die angeblich für „Wahrheit, Freiheit, Recht" arbeitende Zentrumspartei die Macht in den Händen hat, so läßt sie es auf geistig-wissenschaftlichem Gebiete Andersgläubigen gewaltig fühlen. In dem oberschlesischen Industriebezirk ist Beuthen die einzige Stadt, wo der Einfluß des Zentrums dominiert. Der Bürgermeister muß nach der Pfeife der Klerikalen tanzen, offenkundig ist, daß man in dem Gange der kommunalen Dinge stets den Einfluß der Beuthener Geistlichkeit klar herausfinden kann. Spottweise bezeichnet der Volksmund den ersten katholischen Geistlichen Schirmeisen als den eigentlichen Lenker der kommunalen Geschicke der Stadt. Der gesunde Gedanke, der in der Minorität befindlichen Fortschrittler war stets vergeblich darauf gerichtet, die Stadt zu heben. Nicht lange ist es her, da erging von dem Polizeichef das Verbot Halbes' „Jugend" aufzuführen, weil man befürchtete, daß die Sittlichkeit gefährdet werden könne. Nun aber befürchtete man auch für die „Geistesfreiheit" ernste Gefahren aus dem für heute Mittwoch angesetzten Vortrag des Professors Dr. Schieler aus Danzig, der im Sanssoucisaal" über das Thema: „Der Ultramontanismus, der schlimmste Kulturfeind" sprechen wollte. Sonst schützen die Herren Klerikalen so gern vor, daß sie politisch mit Rom nichts gemein haben. Ihre jetzige Nervosität zeigt, das gerade Gegenteil.

Die klerikale „Oberschles. Zeitung" in Beuthen schrie schon seit Tagen Zeter und Mordio, sodaß Steine erweichen mußten, warum sollte da nicht auch die Behörde gefügig gemacht werden können. Dem Wirt des betreffenden Saales wurden keine Annoncen, wenn sie auch unverfänglichster Art waren, von der Zeitung abgenommen. Der evangelische Verleger der magistratlichen „Beuthener Ztg." genierte sich eines Hinweises auf den Schielerschen Vortrag. Den freireligiösen Prediger Tschirn hatte man durch aufgebotenen Mob seinerzeit niederbrüllen lassen, weshalb die Veranstalter des Schielerschen Vortrags Vorkehrungen insofern getroffen hatten, als die organisierte Arbeiterschaft ein Paroli bieten sollte. Der Vortrag war ordnungsgemäß von einem Vorstandsmitglied des Freidenkerbundes angemeldet worden; er erhielt auch eine Anmeldebescheinigung ausgehändigt. Am Dienstag nun erhielten die Veranstalter nicht etwa von der Polizeibehörde, nein von dem Wirt eine Mitteilung, wonach die Polizeiverwaltung den Vortrag verbiete. Dieser hatte in Wirklichkeit ein von dem Oberbürgermeister Dr. Brüning unterzeichnetes Schreiben der Polizeiverwaltung erhalten, worin es wörtlich hieß, daß der Vortrag „im Interesse der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit" untersagt wird.

Die Veranstalter standen vor einem Rätsel. Sie konnten nicht einsehen, daß das Reichsvereinsgesetz irgend einen Anhalt dafür bietet, den Vortrag zu verbieten. Ganz verwunderlich aber wirkte, daß die Polizeiverwaltung die Veranstalter übersah und nur an den Wirt dachte, der doch nicht das geringste mit dem Vortrag zu tun hatte. Eine derartige Rechtsbeugung des Vereinsgesetzes ist nur in Oberschlesien möglich, und man denkt da unwillkürlich an die Jeremiaden der Zentrumsagitatoren, der Freunde des Beuthener Gewaltigen, daß das Vereinsgesetz so schändlich sei und die Volksrechte beiseite lasse.

Zwei Vorstandsmitglieder wurden sofort vorstellig bei Herrn Dr. Brüning und gaben erklärlicherweise ihrem Erstaunen darüber Ausdruck, daß nicht sie, sondern der Wirt das Verbot erhalten hätte. Ihr Ersuchen, ihnen auch ein Verbot auszuhändigen lehnte er ab. Als Herr Dr. B. darauf hingewiesen wurde, daß das Verbot gegen das Reichsvereinsgesetz verstoße, erwiderte er: „Ich kenne das Gesetz allein. Tun Sie, was Sie wollen. Suchen Sie Ihr Recht wo anders." Damit war die Unterredung beendet. Sowohl an den Regierungspräsidenten, wie an den Reichskanzler wurden sofort auf telegraphischem Wege Beschwerden gerichtet und die Bitte ausgesprochen, das ungesetzliche Verbot unverzüglich aufzuheben.

Dienstag Abend sprach Dr. Schieler in Kattowitz vor etwa 1000 Personen. In der Versammlung wurde der Beuthener Zwischenfall männiglich kritisiert.

Wir hoffen, daß sich die Veranstalter dadurch nicht beeinflussen lassen, sondern die Versammlung mit derselben Tagesordnung noch einmal wiederholen. Eine so flagrante Rechtsbeugung kann doch unmöglich von den höheren Instanzen gebilligt werden.

Schweidnitz, 1. September. Ein aufregender Vorfall spielte sich bei einer Schaubude auf dem hiesigen Schützenplatz ab. Als ein Knabe dort einen frei zur Schau gestellten dressierten Bären neckte, sprang das Tier plötzlich auf das Kind zu und hieb es mit der Tatze über den Kopf. Das Kind erlitt blutende Verletzungen an einer Gesichtshälfte.

Hirschberg, 1. September. Im Streit erstochen. Wie der „Bote aus dem Riesengebirge" aus Bad Schwarzbach im Isergebirge meldet, erstach in der Nacht zum Sonntag, wahrscheinlich im Streit, der Fabrikarbeiter Dreßler den Arbeiter Rösler.

Hirschberg, 31. August. Die Fürsorge für die Agrarier ist oberstes Gesetz in Preußen. Das mußte auch der Hirschberger Kreistag erfahren. Am 12. Mai wurde eine Aenderung für die Erhebung einer Kreisumsatzsteuer beschlossen. Die Steuer sollte betragen bei einem Grundstückswert bis 100.000 Mark ½ Prozent, von 100.000 Mark und darüber 1 Prozent vom Werte des erworbenen Grundstücks oder Rechts. Dabei hieß es: „In Gemeinden, in denen eine entsprechende Steuer nicht besteht, und in den Gutsbezirken erhöht sich diese Steuer um ½ Prozent. Der Bezirksausschuß hat sich grundsätzlich nicht damit einverstanden erklären wollen, daß in den Gutsbezirken eine höhere Kreisumsatzsteuer erhoben werde, als in den Gemeinden, die es in der Hand hätten, durch Einführung einer Gemeindeumsatzsteuer den erhöhten Satz der Kreisumsatzsteuer zu vermeiden. Die höhere Belastung des Umsatzes in Gutsbezirken erscheint dem Bezirksausschuß bedenklich und unbillig, weil in den Gutsbezirken die kommunalen Aufwendungen, die in den Gemeinden zum Teil durch Umsatzsteuern gedeckt würden, vom Gutsbesitzer zu tragen wären. Der Kreisausschuß empfahl natürlich dem Kreistag, dem Beschluß des Bezirksausschusses entsprechend diese Steuerveränderung vorzunehmen, was auch geschah. Es wäre ja auch schrecklich, wenn die Rittergutsbesitzer, mit denen auch unser Kreis reich gesegnet ist, eine Kleinigkeit mehr Steuern bezahlen sollten. Das müßten sich die Herren ja am Leibe oder an der „Liebe" absparen und das geht doch im preußischen Staate nicht. Die Herren sind nur zum Genießen geboren, zum Bezahlen der Plebs.

Reichenbach, 1. September. Krawall. Tumultuarische Vorgänge ereigneten sich in der Nacht zum Montag gelegentlich der Verhaftung eines Arbeiters auf dem hiesigen Marktplatze. Die Wächter zogen blank; mehrere Personen und zwei Nachtwachtbeamte erlitten erhebliche Verletzungen.

Reichenbach, 1. September. Vortrags-Zyklus. Im Monat September wird Genosse Rühle-Leipzig bei Kreutzmann einen Vortrags-Zyklus über „Marx und Marxismus" halten. Festgesetzt sind hierzu 4 Sonnabende und zwar Sonnabend, der 4., 11., 18. sowie 25. September. Um allen Partei- und Gewerkschaftsgenossen den Besuch dieser wissenschaftlichen und bildenden Vorträge zu ermöglichen, ist das Entree pro Person und Abend auf nur 10 Pf. festgesetzt worden. Die Vorträge beginnen pünktlich um 8 Uhr.

Bunzlau, 1. September. Bezirks-Sängerfest. Am 29. August vereinigten sich die Arbeitersänger von Liegnitz, Haynau und Bunzlau zu einem kleinen Bezirkssängerfeste in unserer Stadt, um Proben ihres Könnens abzulegen. Vom schönsten Wetter begünstigt zogen die Sänger unter reger Beteiligung der hiesigen Arbeiterschaft in losem Zuge nach dem prächtig gelegenen Gartenlokal „Neu-Breslau", wo sich bald ein reges lustiges Volksfest entwickelte. Belustigungen aller Art boten den Teilnehmern Abwechselung, während die Sänger Massenchöre, wie auch Einzel- und gemischte Chorlieder in bunter Reihenfolge mit einigen Ausnahmen mustergiltig zu Gehör brachten.

Gauleiter Genosse Lozar-Breslau hielt eine Festansprache, in welcher er die Bedeutung des Arbeiter-Sängerbundes, sowie der Zusammengehörigkeit aller sangeslustigen Arbeiter und Arbeiterinnen in den bestehenden Arbeiter-Gesangvereinen zum Ausdruck brachte. Mit einem dringenden Appell, zur weiteren Agitation und Stärkung der Arbeiter-Gesangvereine beizutragen, schloß Redner seine Worte, die in einem Hoch auf den Deutschen Arbeiter-Sängerbund ausklangen.

Am Vormittag fand eine Bezirks-Konferenz statt, welche durch Delegierte aus Grünberg, Glogau, Parchwitz, Haynau, Liegnitz und Bunzlau beschickt war. Nach längerer Beratung wurde ein vom Gauleiter empfohlenes Statut angenommen. Die Bezirksleitung mit dem Sitz Liegnitz wurde gewählt. Grünberg und Bunzlau wählen je einen Beisitzer in dieselbe. Unentschuldigt fehlten die Orte Neumarkt und Sagan. In Freystadt löste sich der Arbeiter-Gesang-Verein auf.

Ratibor, 1. September. Raubanfall. In der Nacht vom 30. zum 31. d. Mts. ist die Händlerin Mathilde Adolph aus Orzesche, Kreis Pleß, auf dem Wege von ihrer Wohnung nach Ratibor in dem Walde zwischen Czernitz und Lurnawa von ihrem eigenen Knecht überfallen und um 200 Mark beraubt worden. Der Täter, ein Russe, entfloh.

Kattowitz, 1. September. Vom russischen Erbfreund. An der russischen Grenze war am Montag eine Kommission versammelt, die aus deutschen und russischen Vertretern zusammengesetzt war, und die den Sachverhalt über die Beschießung des deutschen Ballons „Tschudi" feststellen sollte. Der Ballon hat am 12. August einige Meter jenseits der deutschen Grenze auf russischem Gebiete gelandet und war vorher von Grenzkosaken beschossen worden. Die Verhandlungen der Kommission sind resultatlos verlaufen und die Angelegenheit soll jetzt auf diplomatischem Wege ihre Erledigung finden. Von russischer Seite wird zugegeben, daß geschossen wurde; die Schüsse sollen aber Signalschüsse gewesen sein. Eine Aufklärung darüber, wie es möglich war, daß unter diesen Umständen ein Loch in den Ballon geschossen wurde, ist ebenfalls nicht erfolgt.

Bei der bekannten Energie, mit der unsere deutschen Behörden gegen die Russen wegen ihrer fortgesetzten Uebergriffe an der Grenze vorgehen, darf mit Sicherheit angenommen werden, daß im Laufe der diplomatischen Verhandlungen die Signalschüsse in — Freudenschüsse umgewandelt werden. Es fehlt dann nur noch, daß man den schießlustigen Kosaken vielleicht das allgemeine Ehrenzeichen für ihre Begeisterung verleiht.

Gleiwitz, 1. September. Eisenbahners Tod. Auf dem hiesigen Personenbahnhof wurde Dienstag früh 6 Uhr der Lokomotivheizer Bonk überfahren. Bonk, der beim Vorrangieren eines Personenzuges im letzten Augenblick aufspringen wollte, trat fehl und geriet unter die Räder. Dem bedauernswerten Manne wurden beide Beine abgefahren. Bonk, der 30 Jahre alt, verheiratet und Vater mehrerer Kinder ist, starb auf dem Transport nach dem Krankenhause.

Pleschen, 1. September. Falschmünzer. Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft in Prag wurde hier der Lithograph Johann Elias, der im Verein mit anderen Personen falsche österreichische Tausendkronen-Scheine angefertigt und in den Verkehr gebracht hatte, verhaftet.

Wollstein (Posen), 1. September. Scharlach-Epidemie. Unter den hiesigen Schulkindern ist eine Scharlach-Epidemie ausgebrochen. Die katholische Schule ist infolgedessen bis auf weiteres geschlossen worden.

Briefkasten.

Sprechstunden der Redaktion: Wochentags v. 12—1 Uhr Mittags. Schriftliche Auskunft wird nur ausnahmsweise erteilt.

A. G., Neisse. Es handelt sich nicht um einen Erlaß des preußischen Kriegsministers, sondern um eine Verabredung zwischen den Gastwirten im Königreich Sachsen und den dortigen Militärbehörden. Die „Dresdener Volkszeitung" in Dresden wird Ihnen darüber gern nähere Auskunft erteilen.

Brieg 1000. Ausländer haben ihre Militärzeit nicht in Preußen abzudienen, sondern im Auslande.

H. P., Neustadt. Die Kinder müssen die Arztrechnung für die verstorbene Mutter bezahlen. Der schuldige Betrag kann auch durch Pfändung beigetrieben werden.

X. Y., Sagan. Die Kosten für den Austritt aus der Landeskirche betragen für jede Person über 14 Jahren 3,60 Mk., Kinder unter 14 Jahren gelten nach dem Austritt der Eltern ohne weiteres als mit ausgeschieden; besondere Kosten werden hierfür nicht berechnet.

B. M., Glatz. Wenden Sie sich bitte wegen Material an den Genossen August Kühn, Oberlangenbielau, II. Bezirk.

Zentrums-Flugblatt. Das Steuer-Verteidigungs-Flugblatt des katholischen Volksvereins ist bereits in unserer Sonntags-Nummer besprochen worden.

R. L., hier. Das sollten Sie doch wissen, daß eine sozialdemokratische Redaktion die Namen von Einsendern nicht preisgibt.

Zeichner. Wir wollten mit der intensiveren Propaganda für den Schnapsboykott bis nach den Beschlüssen des Parteitages warten. Besten Gruß!

Versammlungen und Vereine.

Gewerkschaftshaus.

Mittwoch, den 1. September:

Stukkateure. Versammlung. Zimmer 1.
Töpfer. Versammlung. Zimmer 2.
Handlungsgehilfen Versammlung. Zimmer 3.
Arbeiter-Radfahrer. Versammlung im Billardzimmer. Uebungsfahren im Saale.

Donnerstag, den 2. September:

Sängerbund. Generalprobe im Saale.
Stenotachygraphen-Verein Fortschritt. Zimmer 3.
Bibliothek des Sozialdemokratischen Vereins. Bücherausgabe von 7—9 Uhr im Zimmer 7.

Sozialdemokratischer Verein Breslau.

Distrikt 3 (Gräbschener Vorstadt).

Mittwoch, den 1. September, Abends 8 Uhr: Zusammenkunft sämtlicher Bezirksführer wegen einer wichtigen Besprechung.

Distrikt 17 (Schweidnitzer Tor).

Sonntag, den 5. September, Vormittags 7½ Uhr: „Volkswacht"-Agitation vom Lokal, Neudorfstraße 80. Auszahlung der Abonnenten von der letzten Agitation. Der Distriktsführer.

Hundsfeld. Sonntag, den 5. September, Nachmittags 3 Uhr, findet eine Besprechung sämtlicher Gewerkschafts- und Parteimitglieder für Hundsfeld und Umgegend beim Gastwirt Panitz statt. Daran anschließend Ausflug nach Friedewalde. Mitgliedsbücher legitimieren.

Hirschberg. Fabrikarbeiter. Sonntag, den 5. September, Nachmittags 3 Uhr: Versammlung im Gasthof zur „Alten Hoffnung".

Glogau. Sozialdemokratischer Verein. Donnerstag, den 2. September, Abends 8 Uhr: Versammlung.

Goldberg. Sozialdemokratischer Verein. Sonnabend, den 4. September, Abends 8 Uhr: Mitgliederversammlung im Gasthof zum „Neuen Hause". Tagesordnung: Vortrag des Genossen Neukirch-Breslau über „Die Bedeutung der Stadtverordnetenwahl". Verschiedenes.

Spitzenwäsche, Sommerkleider
Wasch mit ihm, dann bleibst du heiter!

Ozonit
das moderne Waschmittel
D. R.-P.

Krimke & Co.
Breslau, Neue Graupenstrasse 7.
Billigste Bezugsquelle für
gebogene Möbel
Spezialität:
Restaurations- und Saal-Stühle.
Preis-Listen gratis und franko.

kommt, daß die Drehung gleichmäßig, der Umlauf nicht gleichmäßig erfolgt, weil er in elliptischer Bahn vor sich geht, immer dieselbe Seite zukehren. Schiaparellis ältere und neuere Beobachtungen stimmen mit denjenigen von B. Desloges überein, so daß Schiaparellis Anschauungen dadurch bestätigt werden.

Ueber den Neptunsmond sind neue Beobachtungen und Berechnungen angestellt worden. Nach den Ergebnissen von Gibb in Edinburg ist die Bahn des Mondes als kreisförmig anzusehen, denn ihre Exzentrizität ist kleiner als ein Tausendstel. Die Ebene der Bahn des Mondes ist gegen die Aequatorebene des Neptun um 21 Grad geneigt, und die Neigung dieser Ebene wandert um den Neptun herum. Der Grund dafür ist die durch die Abplattung des Neptun bewirkte Verschiedenheit der Anziehung. Der Pol der Mondbahn beschreibt um den Neptunspol einen Kreis, der sich alle 580 Jahre schließt.

Die Wiederkehr des Kometen Perrine aus dem Jahre 1896 wird wahrscheinlich unter sehr günstigen Umständen vor sich gehen. Am 1. September wird seine Entfernung von der Erde auf 89 Millionen Kilometer angegeben, am 3. Oktober auf 54 und am 4. November auf 35.

Der veränderliche Stern Eta im Argus, welcher von 1837 bis 1850 erster Größe war, also in ganz respektablem Licht am Himmel leuchtete, so daß er an Helligkeit nur noch dem Sirius und dem Canopus nachstand, wurde im März und April d. J. auf nur 7,8 Größe geschätzt. Schon über 30 Jahre lang ist der Stern schwächer als 7. Größe; sein Licht beträgt jetzt nur den 3000. Teil der einstigen größten Helligkeit.

Vermischtes.

Der Fluch der Schönheit. Miß Indiana Johnston, die Preisträgerin der Bostoner Schönheitskonkurrenz, hat einem Redakteur des „Connecticut Herald" weinend das Leid geklagt, das ihr Schönheitskönigtum ihr eingetragen. Nicht allein, daß sich die sämtlichen Freundinnen von der preisgekrönten Schönheit grollend zurückzogen, haben sie es sich auch mit Fleiß angelegen sein lassen, die ungeheuerlichsten Gerüchte über ihre ehemalige Busenfreundin zu verbreiten. Die unmittelbare Folge dieses Lästerfeldzuges war die Aufhebung der Verlobung seitens ihres Bräutigams. Dann nahm sich der Pastor ihrer Gemeinde der Sache an und schilderte Miß Johnstons Eltern, Brüdern, Onkeln und Tanten die Gefahren, denen ein schönes Mädchen ausgesetzt ist, in solch düsteren Farben, daß dem armen Kinde das unbeschränkte Recht auf Freiheit, der sich die Amerikanerin in ihrem Verkehr erfreut, jammervoll verkürzt wurde. Sie wurde von Stunde an beständig überwacht und auf Schritt und Tritt von argwöhnischen Spähern umgeben. Sie erhielt des weiteren in wenigen Jahren 2547 schriftliche Heiratsanträge, eine Korrespondenz, die sie anfangs angenehm unterhielt, ihr mittlerweile aber eine arge Belästigung geworden ist. 347 schlecht erzogene Individuen haben überdies die Gelegenheit benützt, ihr Anträge zu machen, deren Zumutungen einen betrunkenen Matrosen zum Erröten zu bringen vermöchten. 47 junge Leute haben sich ferner zu Entführungsversuchen hinreißen lassen, die die ständige Ueberwachung der Schönen durch zwei Detektivs angezeigt erscheinen ließen. Viele Zeitungen und Revuen beeilten sich, ihre Autobiographie zu veröffentlichen, die selbstverständlich im eigenen Hause gefertigt wurde und ein phantastisches Schauergemälde entrollt, das die apokryphe Verfasserin im Lichte weit vorgeschrittener sittlicher Verwahrlosung zeigt. Damit noch nicht genug, haben vier medizinische Fachzeitschriften auf Grund tiefsinniger wissenschaftlicher Beweisführung festgestellt, daß der Glanz der Augen der Schönheitskönigin als Begleiterscheinung eines bösartigen Fiebers anzusehen ist und ihr rosiger Teint auf ein Herzleiden schließen läßt. Endlich haben 327 Korsettfabrikanten im Reklameteil der Zeitungen der Oeffentlichkeit kund und zu wissen getan, daß Miß Johnston von Natur verwachsen ist und ihre wundervolle Figur allein den Korsetts der betreffenden Firma zu danken hat.

* *

Heiteres.

Humor des Auslandes. „Was sagte Ihr gestern Abend bei dem Festessen?" — „Nichts." — „Nanu, er sagte mir, er habe eine Rede gehalten!" — „Hat er auch." (Answers.)

Ella: „Bella geht nie an einem Spiegel vorüber, ohne hineinzublicken." — Stella: „Ein tapferes Mädel."

„Wissen Sie schon?" rief der Theaterstar stolz aus, „man will eine Zigarre nach mir nennen." — „Well", versetzte der Direktor, „hoffentlich wird sie besser ziehen als Sie."

„Das ist also Miß Overton. Findest du nicht auch, daß sie ihre Jahre bemerkenswert gut trägt?" — „Durchaus nicht. Ich weiß bestimmt, daß sie verschiedene davon hat fallen lassen."

(Illustrated Bits.)

Besucher: „Sie haben nicht einen halb so hübschen Friedhof, wie wir in Elmville." — Bürger von Hamville: „Gewiß, ich habe immer gehört, daß der Friedhof der einzige Teil Ihrer Stadt ist, der zur dauernden Niederlassung verlockt." (Tit Bits.)

— „Den Doktor Meier konsultiere ich nie wieder! . . . Erst empfiehlt er mir dringend das Heiraten — und dann versagt er mir die Hand seiner Tochter . . ."

Für die Hausfrau.

Das Polieren der Gipsfiguren (Marmor-Imitation). Um den Gipsfiguren die Politur und das Aussehen von Marmor zu geben, überzieht man den betreffenden Gegenstand mit einer Seifenlösung, die man erhält, wenn man weiße Seife fein schnitzelt und am Feuer in weichem Wasser zergehen läßt, so daß eine noch leichtflüssige Lösung entsteht. Beim Ueberziehen ist sorgfältig zu vermeiden, daß die Flüssigkeit schäumt oder Blasen gibt. Wenn der Gips die Lösung eingesogen hat und recht trocken geworden ist, reibt man ihn sanft mit einem feinen leinenen Lappen ab. Hierdurch erhält die Figur einen prächtigen zarten Glanz und sieht dem schönsten weißen Marmor täuschend ähnlich.

Helle Eichenmöbel schnell zu dunkeln, giebt es ein einfaches Verfahren. Man stelle die Gegenstände in einen dunklen, gut verschließbaren kleinen Raum, so daß sie ringsum frei stehen; dann setzt man eine Schüssel mit Salmiakgeist zwischen die Möbel und schließt den Raum. Am nächsten Tage dürfte das Holz die gewünschte dunklere Tönung zeigen.

Einmachegläser luftdicht zu verschließen. Man bestreicht den Rand von heißen Einmachegläsern mit aufgelöstem Gummiarabikum und verbindet sie sofort mit in Wasser erweichtem, gut abgetrocknetem Pergamentpapier. Sobald die Flasche erkaltet und das Papier trocken ist, bestreicht man letzteres wiederholt mit Gummiarabikum, bis sich ein vollständiger Gummi-Ueberzug gebildet hat.

Ein Autogramm Schillers.

Ein wenig bekanntes Gedicht Schillers wurde vor längerer Zeit in Berlin als Autogramm angekauft. Dasselbe zeigt die bekannten flotten Schriftzüge Schillers und scheint bei Gelegenheit der ominösen „großen Wäsche" in der Stimmung hingeworfen zu sein, die sich heute noch aller Ehemänner bei der oben genannten Gelegenheit bemächtigt. Das Gedicht, ein erheiterndes Gemisch von höchstem Idealismus und nüchternstem Realismus, dürfte zu jener Zeit entstanden sein, als Schiller mit der Abfassung des „Don Carlos" II. Akt, VIII. Auftritt beschäftigt war. Alles Nähere ergibt sich aus dem Gedicht, das folgenden Wortlaut hat, von selbst:

„Bittschrift".

Dumm ist mein Kopf und schwer wie Blei,
Die Tabaksdose ledig,
Mein Magen leer, der Himmel sei
Dem Trauerspieler gnädig.

Ich kratze mit dem Federkiel
Auf den gewalkten Lumpen,
Wer kann Empfindung und Gefühl
Aus hohlem Herzen pumpen?

Feu'r soll ich gießen auf's Papier
Mit angefror'nem Finger,
O Phöbus, hassest Du Geschmier,
S' wären auch Deine Sänger.

Die Wäsche klatscht vor meiner Tür,
Es scharrt die Küchenzofe,
Und mich — mich ruft das Flügeltier
Nach König Philipps Hofe.

Ich steige mutig auf das Roß,
In wenigen Sekunden
Seh' ich Madrid, am Königsschloß
Hab' ich es angebunden.

Ich eile durch die Galerie
Und siehe da — belausche
Die junge Fürstin Eboli
Im süßen Liebesrausche.

Jetzt sinkt sie an des Prinzen Brust
Mit wonnevollem Schauer,
In ihren Augen Götterlust
Doch in den seinen Trauer.

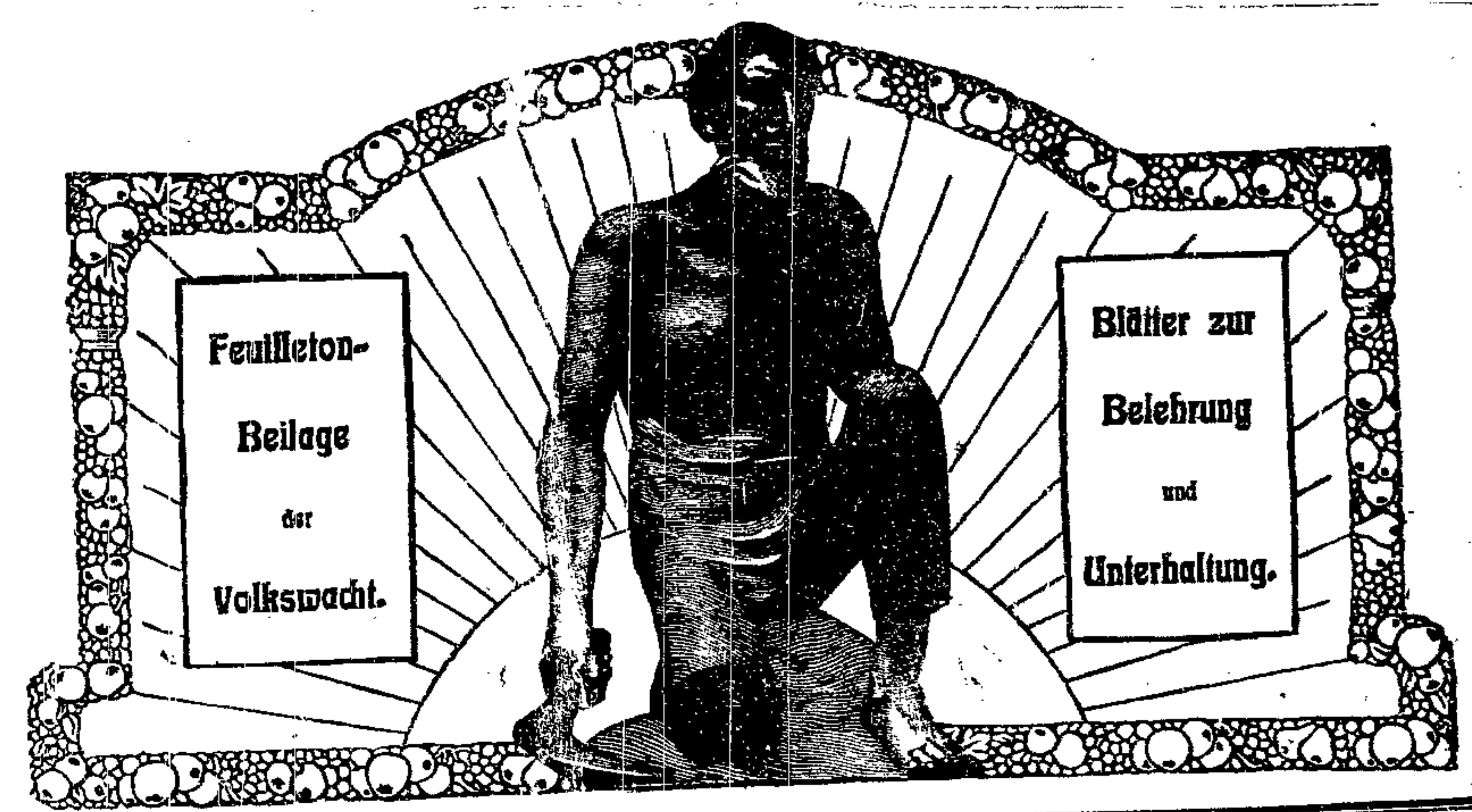
Schon ruft das schöne Weib Triumph
Schon hör' ich — Tod und Hölle!
Was hör' ich? — Einen nassen Strumpf
Geworfen in die Welle.

Und weg ist Traum und Feerie,
Prinzessin — Gott befohlen,
Der Teufel soll die Dichterei
Beim Hemdenwaschen holen.

Gegeben in unserem jammervollen Lager unweit dem Kelle

F. Schiller,
Haus- und Wirtschaftsdichter.

Verantwortlicher Redakteur: Richard Schütze. — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 5/6. — Verlag von Oskar Schütz. — Druck von Th. Schatzky, G. m. b. H. — sämtlich in Breslau.



Die Liebe zur Macht und die Liebe zur Freiheit sind in einem ewigen Widerstreit. Wo die wenigste Freiheit ist, da ist die Leidenschaft für die Macht am brennendsten und gewissenlosesten.
Stuart Mill, „Hörigkeit der Frau".

Casanovas Gefangenschaft und Flucht

aus den Bleikammern zu Venedig.

Von ihm selbst erzählt.

6)

Da ich stumm blieb, begann er nach einer Weile abermals: „In Li Quattri steckt man alle diejenigen ohne Auswahl durcheinander, deren Urteil — ohne ihr Wissen — gefällt ist. Die Gefangenen aber, welche, wie Sie, hier in den Bleikammern mir anvertraut sind, bestehen aus den feinsten Persönlichkeiten — und ihre Verbrechen bestehen in solchen Dingen, die das neugierige Volk nie erfahren soll. Wenn Sie wüßten, Herr, wer Ihre Schicksalsgenossen sind!" fuhr er fort. „Sie würden staunen, denn alle Welt rühmt Sie als Mann von Geist. Aber — verzeihen Sie — Geist hin, Geist her — hier wird man behandelt, wie — nun, Sie verstehen mich. Fünfzig Soldi des Tages ist keine Kleinigkeit! Ein Bürger erhält drei Lire, ein Nobili vier, ein ausländischer Graf acht. Ich muß es wissen, da alles durch meine Hand geht!"

Hierauf begann er sein eigenes Lob zu singen, das in lauter Negationen bestand.

„Ich bin kein Dieb, kein Verräter, kein Lügner, kein Geizhals, weder boshaft noch brutal wie meine Vorgänger, und habe ich ein Gläschen über den Durst getrunken, so werde ich noch gutmütiger. Hätte ich die Schule besucht, so könnte ich lesen und schreiben und wäre heute vielleicht Messer grande! Wer weiß! Herr Diedo schätzt mich hoch, und meine junge Frau darf mit ihm sprechen, wann sie will, und hat jederzeit Zutritt zu ihm, sogar wenn er noch zu Bett liegt — eine Auszeichnung, die er keinem Nobili gewährt!

Sie werden sehen, daß alle „Neuen" hierher zu Ihnen kommen, aber nur für kurze Zeit, denn sobald der Sekretär aus ihrem Munde erfahren hat, was er erfahren wollte, werden sie an ihren eigentlichen Bestimmungsort gebracht, nach Li Quattri ec. Sind es Fremde, so schafft man sie über die Grenze, denn die Regierung hält sich nicht ermächtigt, über Untertanen eines fremden Fürsten zu verfügen, sie stünden denn im Dienste der Republik. Ja, die Milde des hohen Rates ist beispiellos, Herr, und nirgend auf der Welt werden die Gefangenen mit solcher Milde behandelt."

Dem Schelm fing an, mir Spaß zu machen. Jedenfalls wäre er, wenn weniger dumm, auch bösartiger gewesen. Ich beschloß, mir seine Dummheit zunutze zu machen.

Am nächsten Tag erhielt ich einen neuen Gefährten, gegen den man ebenso verfuhr, wie gegen Maggiorin, woraus ich die Lehre zog, mir noch einen Löffel zu kaufen, da ich dem Neuling Gastfreundschaft zu erweisen hatte.

Mein neuer Kamerad verbeugte sich ehrerbietig vor mir — offenbar schien mein langer Bart ihm Ehrfurcht einzuflößen. Denn obwohl Lorenz mir von Zeit zu Zeit eine Schere zum Beschneiden meiner Nägel lieh, war es ihm doch bei strenger Strafe verboten, mich meinen Bart stutzen zu lassen.

Er war ein Fünfziger von ungefähr meiner Größe, mager, gebeugter Haltung, großem Mund und schlechten Zähnen. Seine kleinen grauen Augen sahen unter buschigen Brauen hervor, und eine schwarze, einen üblen Oelgeruch ausströmende Perücke zierte diesen Kopf.

Mein Mittagessen nahm er an, hielt sich aber sonst schweigsam, doch schon am nächsten Tage fand sich seine Zunge gelöst.

Er bekam ein Bett und Wäsche — sein Eigentum; als Lorenz aber Geld für das Essen forderte, behauptete er, keinen Heller zu haben.

„So! Nun dann bekommt Ihr Wasser und Kommißbrot — nach der Vorschrift."

Beides brachte Lorenz herbei.

Als der Neuling seufzt, regt sich mein Mitgefühl und ich breche das Schweigen.

„Seufzen Sie nicht, mein Herr! Sie können wieder mit mir speisen. — Aber es ist unrecht, ohne Geld hierherzukommen!"

„Ich habe welches, das darf man aber solchen Blutsaugern nicht sagen!"

„Eine schöne Weisheit, die Sie zu Brot und Wasser verurteilt! Wissen Sie, warum man Sie gefangen hält?"

„Ich weiß es und will es Ihnen mitteilen."

„Mein Name ist Synaldo Nobili. Mein Vater, ein Bauer, ließ mich lesen und schreiben lernen, und nach seinem Tode erbte ich sein kleines Häuschen und Grundstück. Ich bin aus dem Friaul, eine Stunde von Udine. Nach kurzer Zeit — vor zehn Jahren — verkaufte ich mein kleines Besitztum und zog nach Venedig. Ich hatte achttausend Lire in schönen glänzenden Zechinen erhalten und war überzeugt, mir in dieser Stadt, die jedem seine Freiheit ließ, durch Ausnützung meines kleinen Kapitals etwas sparen zu können — und fing an auf Pfänder zu leihen. Meiner Sparsamkeit, Gewandtheit und Urteilskraft gewiß, gab ich diesem Geschäft den Vorzug vor allen anderen.

Ich hatte recht gehabt, denn nach zwei Jahren sah ich mein Kapital um zweitausend Lire vermehrt, obwohl ich mir ein gutes Leben gegönnt hatte.

Da geriet mir eines Tages ein Buch in die Hand, „Charons Weisheit", und nun erst sah ich ein, wie gut es sei, lesen zu können! Denn dieses, Ihnen vielleicht unbekannte Buch enthält alles, was der Mensch zu wissen braucht, und heilt ihn von allen seinen in der Kindheit angenommenen Vorurteilen.

Charon weist die Hölle ins Nichts zurück — die Hölle und all die törichten Befürchtungen eines künftigen Lebens; — da öffnet man erst die Augen, sieht den wahren Weg zum Glück und wird klug. Verschaffen sie sich diesen Schatz trotz der Toren, die da sagen, das Buch sei verboten."

Diese seltsamen Reden gaben mir meinen Mann zu erkennen.

Mein Gefährte setzte seine Erzählung folgendermaßen fort: „Nachdem Charon meine letzten Bedenken gehoben hatte, ging ich in meinen Geschäften so kühn zu Werke, daß ich nach sechs Jahren Besitzer von zehntausend Zechinen war. Wundern Sie sich nicht darüber! In dieser reichen Stadt wird die Gesell-

schaft durch Spiel, Ausschweifungen und Müßiggang zugrunde gerichtet und in stetem Geldmangel erhalten — der Kluge aber zieht Nutzen aus dem Verlust der Toren.

Vor drei Jahren bat mich ein Graf Seriman, fünfhundert Zechinen in mein Geschäft stecken zu dürfen, wogegen ich ihm den halben Gewinn zu überlassen habe, den ich aus dieser Summe ziehen würde. Er begnügte sich mit einer einfachen Quittung, in welcher ich mich verpflichtete, ihm den bewußten Betrag, falls er es wünsche, zurückzuerstatten.

Nach Ablauf des Jahres gab ich ihm fünfundsiebzig Zechinen — fünfzehn Prozent! — und doch schien er unbefriedigt. Mit Unrecht, denn da es mir nicht an eigenen Mitteln fehlte, hatte ich mich seines Geldes nicht bedient, um damit Geschäfte zu machen.

Im zweiten Jahre handelte ich ebenso — aus reiner Großmut! — aber nun kamen wir zu unangenehmen Erörterungen und er forderte die Herausgabe seiner fünfhundert Zechinen. Gern, sagte ich, doch nach Abzug der hundertfünfzig, die Sie schon erhielten. In Zorn geraten, belangte er mich gerichtlich um Zurückerstattung der vollen Summe.

Ein geschickter Advokat wußte die Sache zwei Jahre hinauszuziehen, dennoch wendete ich mich noch an den Abbé Justiniani, welcher sich — gegen einen kleinen Gewinn — bestimmen ließ, auf seinen Namen ein kleines Haus für mich zu kaufen, wo ich gegen jede Uebertumpelung sicher sein konnte.

Ich hatte ja nichts dagegen, dem Grafen Seriman sein Geld herauszugeben, nur die hundert Zechinen Prozeßkosten wollte ich noch zurückbehalten. Vor acht Tagen bot ich seinem Advokaten eine Börse mit zweihundertundfünfzig Zechinen an — mit dem Bedeuten, ich gäbe keinen Sou mehr. Allerdings machte er ein gar böses Gesicht, als er sich, ohne ein Wort zu erwidern, entfernte, aber darum scherte ich mich wenig.

Vor drei Tagen benachrichtigte mich der Abbé Justiniani, der spanische Gesandte, dessen Agent Graf Seriman war, habe es für gut befunden, den Staatsinquisitoren die Befugnis zu geben, ihre Häscher zu mir zu schicken. Unter der Aegide eines fremden Gesandten hielt ich einen solchen Vorfall für unmöglich, anstatt also die in einem solchen Falle üblichen Vorkehrungen zu treffen, brachte ich nur mein Geld in Sicherheit und wartete entschlossen den angekündigten Besuch ab.

Bei Tagesanbruch erschien Messer grande bei mir und forderte dreihundertundfünfzig Zechinen. Auf meine Erwiderung, ich besäße sie nicht, nahm er mich fest und — hier bin ich nun."

Meine Seele war voll Zorn — nicht nur mich in Gesellschaft dieses Elenden zu sehen, sondern weil er mich für seinesgleichen zu halten schien. Hätte er mich sonst mit seiner langen Erzählung beglückt? Augenscheinlich rechnete er auf meinen Beifall.

Sein dummes Geschwätz in den nächsten drei Tagen — stets nur von Charon sprechend — lehrte mich die Richtigkeit des italienischen Sprichworts: Guardati da colui, che non ha letto che un libro solo.*)

Nachmittags holte Lorenz ihn zu einer Audienz beim Sekretär. Er kleidete sich eilig an, wobei er, ohne daß ich es bemerkte, meine Schuhe gegen die seinigen vertauschte.

Eine halbe Stunde später sah ich ihn weinend zurückkommen; er zog zwei Beutel mit dreihundertundfünfzig Zechinen aus seinen, vorhin zurückgelassenen Schuhen, und entfernte sich mit dem Schließer, sie dem Sekretär zu überbringen. Lorenz holte bald darauf seinen Mantel und berichtete mir, man habe ihn freigegeben.

Ich glaubte — und mit Recht — der Sekretär habe ihm mit Anwendung der Folter gedroht, um ihn zum Eingeständnis und zur Bezahlung seiner Schuld zu bringen.

Am Neujahrstag 1756 bekam ich mehrere Neujahrsgeschenke zugeschickt: einen mit Fuchspelz gefütterten Schlafrock, eine seidene Steppdecke und einen Pelzfußsack. Meine Freude war groß, da die Kälte jetzt ebenso unerträglich war, wie früher die Hitze. Auch erhielt ich die Erlaubnis, mir nach eigener Wahl Bücher anzuschaffen und eine Zeitung zu lesen. Geschenke und Vergünstigungen verdankte ich Herrn von Bragadin.

Lorenz lieh mir eine Bleifeder und ich schrieb folgende Zeilen: „Ich danke der Großmut des hohen Rats und dem Edelsinn des Herrn von Bragadin."

Nur wer sich in ähnlicher Lebenslage befunden hat, kann begreifen, welchen tiefen Eindruck diese Beweise von Güte auf mich machten. Im ersten Sturm der Gefühle war ich bereit, meinen Unterdrückern alles zu vergeben, und sogar meinen Fluchtplan fahren zu lassen — so geschmeidig wird der Mensch, wenn Mißgeschick ihn niederdrückt und herabwürdigt.

Einstweilen schrieb ich die Titel der Bücher auf, deren Ankauf ich wünschte.

Bei einem meiner Erholungsgänge in der Dachkammer fiel mein Blick wieder auf den schon an anderer Stelle erwähnten Riegel, und ich bemerkte, daß er ganz geeignet war, als Verteidigungs- und Angriffswaffe zu dienen. Natürlich bemächtigte ich mich seiner sogleich und trug ihn, in den Falten meines Schlafrocks versteckt, in meine Zelle.

(Fortsetzung folgt.)

*) Hüte Dich vor dem, der nur ein Buch gelesen hat.

Norwegische Reisebetrachtungen.

Von M. W....

Wenn es auch nur wenigen unserer „Volkswacht"-Leser vergönnt ist, die Reize ferner Länder zu genießen, wollen wir wenigstens mit einer Reiseschilderung durch eines der schönsten Länder einen kleinen Ersatz bieten.

Wer das Glück hat, in dem merkwürdigerweise erst in den letzten Jahrzehnten von Touristen bereisten Norwegen, dessen Naturpracht, hohe kulturelle Entwickelung und ebenso kraftvolle wie biedere Bevölkerung bewundern und sich selbst davon überzeugen zu können, wie irrig die verbreitete Meinung über die Rauheit seines Klimas und seiner wirtschaftlichen Verhältnisse ist, der wird es wohl verstehen, wenn er die Leute dort aus ihrer Nationalhymne singen hört:

„Alle Liebe unserm Lande, wie es steigt empor,
Reich umwallt von Felsenriesen, trauter Heime Tor.
Ja, wir lieben dich und danken unserer Ahnenwelt,
Deren Sagenzauber senken Träum' auf Fjord und Feld."

Niemals wird aber ihr stolzes Selbstbewußtsein in Chauvinismus ausarten. Bescheiden räumen sie anderen Völkern deren Vorzüge ein. Man empfängt dort so viel erhebende, erfrischende und mächtige Eindrücke, daß unsere Sehnsucht nach dem Lande der Mitternachtssonne und den freien Menschen leicht begreiflich wird, in dem es keine Latifundien gibt, der Adel seit 90 Jahren abgeschafft ist und das schon längst alle demokratischen Freiheiten besaß, um die noch 1830 und später in Frankreich gekämpft wurde. Oft wird ihnen der Vorwurf gemacht, daß sie nach der bündigen Losreißung von Schweden im Jahre 1905 sich dennoch wieder den Luxus eines Königs geleistet haben. Hierauf wurde uns mit schelmischem Humor erwidert, daß ihr König billig, bedeutungslos und nicht störend sei. Sein Einkommen und sein Machtbereich sind geringer, als die der Präsidenten der meisten Republiken, er hat fast „nix tau seggen", und seine Abschaffung dürfte kaum schwerer sein als seine Einsetzung es war. Wie mag einem königlich preußisch untertänigst ersterbenden Konservativen zu Mute sein, ob solch frevelicher Lästerung über den monarchischen Gedanken.

Der Ernst dieser Frage liegt jedoch darin, daß unsere Genossen des dortigen Parlaments ihre Zustimmung zu der [illegible] mittelst Volksvotums mit riesiger Majorität beschlossenen Königswahl durch die Begründung decken, es biete gerade die freiheitliche Form der Regentschaft um so reichere Garantie für freie Bahn zur Propaganda des Sozialismus (!) und es hätte ihre Entscheidung schwere, komplizierte Konflikte vermieden. (!) Ueber diese ganze Angelegenheit scheint jedoch eine ziemlich katzenjämmerliche Stimmung zu herrschen, die glücklicherweise die vorwärts stürmende Arbeit der dortigen Sozialdemokratie nicht hindert.

Wenn man zur Reise nach Norwegen in Hamburg den gemütlichen norwegischen Postdampfer besteigt, fällt schon eine originelle, alte Einrichtung auf. Die Ehefrau in Begleitung des Mannes zahlt nur das halbe Passagiergeld. Etwaigen Mogeleien ist durch strengste Strafbestimmungen vorgebeugt. Freudig und erwartungsvoll dampften wir über die Nordsee, vorbei bei Cuxhaven und Helgoland, unserem sonnigen Ziele entgegen, dessen Herrlichkeiten sich schon nach dreißigstündiger Seefahrt an dem lieblichen Hafenstädtchen Christiansund erschlossen. Wie fast das ganze Land ist auch dieser Ort von einer Unzahl malerischer Inseln und Inselchen, Schären oder Skjären genannt, von dem Umfange vieler Quadratmeilen bis zur Größe nur weniger Meter, umgeben. Es sind ihrer um Skandinavien herum nicht weniger als 150,000 gezählt worden. Nur zum geringen Teil bewohnt oder mit einsamen Fischerhütten und Leuchttürmen geziert, bieten sie ein märchenhaftes Gemisch von wundersamen, kahlen Felsformationen und kraftvoller Vegetation. Dahinter liegt, durch jene vor Stürmen geschützt, das romantische, von den Buchten und Fjorden tief eingerissene Gebirgsmassiv der norwegischen Küste, die in ihrer geraden Länge von über 1700 Kilometer, in ihrer Küstenbildung, ohne die Buchten, von 2800 Kilometer, ein unergründliches Füllhorn landschaftlicher Pracht birgt. Es ist bewunderungswürdig, wie sicher und gefahrlos die kundigen norwegischen Lotsen das Schiff durch die Wirrnisse der Klippen und Riffe führen. Von Stunde zu Stunde steigert sich die Macht der eigenartigen, kaum faßbaren Eindrücke und man bedauert, zu wenig Augen und Sinne zu haben. Dazu kreuzen allerwegen Dampfer, Segler, Fischerboote, Kriegsschiffe und Luxusjachten in buntem Wechsel durcheinander. Riesige Delphine springen lustig durch die blendenden Wogen und Tausende von buntfarbigen Quallen und Medusen, mit ihren zauberischen Opalfarben, phantastischen Figuren und anmutigen Schwimmkünsten beleben die ruhigen Hafenbuchten. Reisende aller Nationen der Erde kommen an Bord und gehen, munteres Leben, oft mit Musik und hellem Hurra, entwickelt sich an den Landestellen. Mit der angeborenen Geschicklichkeit der uralten Seenation hantieren norwegische Männer und Frauen, Mädchen und Knaben ihre hübsch geformten nordischen Ruderboote. Fast alle kernig, gesund, hoch und gerade gewachsen, blond, blauäugig und mit freiem Blick, die Frauen vielfach, die Männer nur in der Ausnahme in ihrer schmucken, buntfarbigen, mitunter sehr kostbaren Nationaltracht. Es gilt als Ehrensache, daß in kleinen Orten und auf dem Lande alle Frauen und Kinder jedes Standes immer am 17. Mai zur Feier der 1814 an diesem Tage durchgesetzten demokratischen Grundgesetze sich ausnahmslos in diesem Schmucke zeigen.

Weiter geht die wonnige Fahrt, vorbei an lauschigen Oertchen und einzelnen Bauernhöfen und Villen, in so nettem und freundlichem Stile, wie nur der Holzbau ihn schaffen kann, eingebettet in Wald und Flur, im Schmuck von Blumen an jedem Fenster, die Flagge des Landes überall am hohen Fahnenmast wehend. Viele Scheuern tragen auf dem Schiefer- oder Birkenrindendach eine dicke Schicht Erde. Eine reiche Vegetation von Gras, Blumen und zuweilen kleinen Bäumchen entwickelt sich darauf. Lehnt sich solch ein Bau an die Bergwand, dann machen Ziegen und Schafe einen kleinen Sprung und bieten das anmutige, possierliche Bild einer Weide auf dem Hausdache. Nach Mitternacht legten wir an einer jener wunderhübschen Landestellen, dem Städtchen Flekkefjord, an. Taghell! Wir sind im Bereiche der nordischen Sonnennächte, die hier wochenlang, im höheren Norden monatelang, nie finster werden. Der Dampfer hat einige Stunden mit Ein- und Ausladen zu tun und wir benutzen die Zeit zu einem Ausfluge auf die leuchtenden Berge. Nur am Hafen einiges Leben. In den Häusern tiefste Ruhe. Wundersam und märchenhaft ist die Aussicht über Land, Inseln, Fjord und Meer in der Stille der Nacht und dem Leuchten des Tages. Wenn auch die Gebirge die Höhen der Alpen nicht erreichen, sehen sie dennoch mit ihren steil abfallenden und pittoresken Formen imposanter aus, weil sie vom Meere und dem Nullpunkte aus vor das Auge treten.

Immer reizvoller werden die Eindrücke, je weiter man nach Norden vordringt, und der 24stündige Lichttag verführt dazu, auch noch nach 10 oder 11 Uhr Abends Ausflüge zu unternehmen. Monatelang läßt sich die Reise in dem unerschöpflichen Eindruck der Szenerie ausdehnen, die man zu Fuß, zu Wagen, zu Schiff auf See, Fjorden, Flüssen und Binnenwässern behaglich genießen kann. Sie ist reicher, als in jedem anderen Lande und wird an Farbenpracht von der italienischen nicht übertroffen. Die großen Terrainschwierigkeiten lassen nur wenig Eisenbahnen zu, die Zahl der Wasserverbindungen ist aber erstaunlich reich, und kühn gebaute, vorzügliche Landstraßen durchziehen das ganze weite Gebiet, in dem die Fahrtaxen durchweg leicht übersichtlich von der Regierung geregelt und die Pferde strengster Kontrolle unterworfen sind. Man sieht überall nur gesunde, kräftige Tiere, während der Nacht meist auf Wiesen grasend und lagernd. Die norwegischen Landreisegelegenheiten sind weltberühmt. Auf besonders hohen und leichten zweirädrigen Wägelchen fährt man lustig und pfeilschnell bergauf und bergab mit den starken, so klug und lieb aussehenden Ponies, die mit staunenswerter Sicherheit alle Krümmungen und Steigungen überwinden, dafür aber niemals einen Peitschenhieb erhalten. Oft genug sieht man an steilen Landstraßen Schilder mit der Mahnung: „Se'd gut zu den Pferden". Diese prächtigen Rößlein sind die Lieblinge aller Reisenden. Ihr munteres, sicheres Gebaren auf den gefahrdrohendsten, schmalen Wegen, vorbei an turmhohen Abgründen und Felsüberhängen, lassen jedes Furchtgefühl schwinden und erhöhen den Genuß der andachtgebietenden Erhabenheit der Naturgewalten. Dazu das kunstreiterartige, geschickte Gebaren der Kutscher beim Auf- und Abspringen von ihrem winzigen, schusterschemmelartigen Sitz an steilen oder bedenklichen Stellen. Bald ist es ein graubärtiger Riese, bald ein pausbäckiger Bube oder gar eine schmucke, junge Dirne, welche die Zügel führen. Ueberwältigend wirkt der traumhafte Reichtum der Wasserfälle, besonders im Juni, zur Zeit der Schneeschmelze, wenn sie sich aus den Gletschern und Firnfeldern von Höhen über tausend Meter in die Fjorde und Flüsse stürzen, bald in hunderten von zierlichen, schmalen Adern weite Gebirgswände schmückend, bald in unfaßbarer Macht und blendender Herrlichkeit niederdonnern, turmhohe Spritzwogen und Dampfgebilde verbreiten, und umtanzt von blendenden Regenbogen, die feierliche Stille der Landschaft unterbrechen.

All diese Herrlichkeiten werden aber nicht nur von Fremden gewürdigt. Der Norweger selbst ist ein dankbarer Bewunderer seines, wie er es selbst nennt, wunderherrlichen Vaterlandes, und nicht zum wenigsten sind es Frauen und junge Mädchen, die mit Rucksack und Stecken ausgerüstet, die Gebirge begeistert durchstreifen.

Besonders angenehme und behagliche Eindrücke bieten die norwegischen Gasthäuser und Hotels. Ohne prunkenden Luxus winken sie mit ihren munteren und geschmackvollen Holzbauten aus Buchten, Wäldern und von Anhöhen einladend herüber. Man fühlt sich in ihnen so wohlig aufgehoben. Gegen die Gefahr des Feuers bieten praktisch angebrachte Rettungsvorrichtungen, die fast jedes Zimmer der Holzhäuser enthält, Sicherung. Ueberrascht ist man von der glühenden Pracht in dem als rauh und unwirtlich verschrienen Norden. Die aus den mittelamerikanischen Wässern durch den Atlantischen Ozean nordostwärts an der ganzen Westküste Norwegens vorbeifließende warme Seeströmung, die lange Belichtung der sonnenhellen Nächte und der reiche Salzgehalt der Meeres-Fjordluft erzeugen Witterungs-Verhältnisse ähnlich denen der Südschweiz und Norditaliens. In denselben Breitengraden, unter denen in Grönland, Nordrußland und Sibirien ewiges Eis vorherrscht und jede Vegetation ertötet, entfaltet sich hier eine üppige Kraft des Pflanzenwuchses. Norwegisches Obst ist berühmt. Allerdings erfreut sich nur ein Teil des Landes dieser Vorzüge: die warme Westküste nur da, wo die Ausspülungen der Flüsse und die Abstürze der Berge Humusboden geschaffen haben. Das Innere des Landes ist vielfach rauh, felsig, mit riesigen Gletscherfeldern bedeckt, die oft bis zu wenigen hundert Metern über dem Meeresspiegel herunterreichen, und die Schneegrenze liegt 1000—1500 Meter niedriger als in den Alpen.

Dafür aber, daß nur ein Teil des Landes sich jener wundervollen Fruchtbarkeit erfreut, hat es um so größeren Reichtum an Wild und Fischen. Die kolossale Küstenentwickelung, die sich durch die tief ins Land hineingeschnittenen Meeresarme und Fjorde, die gewaltigen Flüsse und ausgedehnten Binnenseen erstreckt, bietet reiche Erwerbsquellen von ungeahnter Fülle. Norwegisches Holz und dessen Produkte, besonders Holzstoff für Papier, und norwegische Fische, gehen in alle Welt. Die fast unerschöpfliche Kraft seiner unzähligen und riesigen Wasserfälle schafft Millionen von Pferdestärken zur Verwertung für Industrie und für die in den langen Winternächten nötige Beleuchtung. Dazu kommt noch ein nicht unwesentlicher, zumeist Kupfer und Eisen erzeugender Bergbau. Besonders leistungsfähig und berühmt sind die Norweger als kühne und gewandte Seefahrer. Ihre Handels- und Fischerflotte ist im Verhältnis zu der geringen Einwohnerzahl, die mit ihren 2¼ Millionen nicht einmal Groß-Berlin erreicht, die größte der Welt. Schon vor tausend Jahren haben sie, die alten normannischen Wikinger, auf ihren kleinen Drachenbooten allen Gefahren der Ozeane wagemutig trotzend, Island und Grönland erreicht, auch 500 Jahre früher als Columbus Amerika entdeckt und später ihre Raub- und Handelsfahrten nach dem Mittelmeere und all seinen Abzweigungen ausgedehnt. Von ihren bewährten Eismeerforschern hat besonders Nansen gegen Ende des vorigen Jahrhunderts der Polarforschung technisch und wissenschaftlich neue, wichtige und wertvolle Wege gewiesen.

Im Ganzen sind die Lebensverhältnisse in Norwegen äußerst günstig. Wenn auch leider die industrielle Entwickelung hauptsächlich in den großen Städten bereits am Kerne der Bevölkerung nagt und ein modernes Industrieproletariat schafft, steht dieselbe allerdem doch sehr widerstandsfähig entgegen. Auf dem Lande und in kleinen Orten gibt es Armut in unserem Sinne nicht. Freie Jagd und freie Fischerei für die Eingeborenen, mit nur sehr geringen Einschränkungen, Schiffahrt, Industrie, Ackerbau und Viehzucht, sowie Fremdenverkehr bieten der zumeist an der Küste oder an den Fjord- und Flußufern lebenden Bevölkerung reichliche Nahrungsquellen, der leichte Holzbau ihrer Häuser billiges Unterkommen. Die Lohnverhältnisse sind wesentlich besser, die Lebensmittel meist wohlfeiler als in Deutschland.

(Fortsetzung folgt.)

Von den Himmelserscheinungen im September.

Von Georg Küstner in Bremen.

(Nachdruck verboten.)

Die astronomischen Beobachtungen stehen jetzt im Zeichen des Mars. Der Planet steht am 24. September der Sonne gerade gegenüber und ist die ganze Nacht sichtbar. Er steht an diesem Tage von der Erde nur 58 Millionen Kilometer entfernt. Seine größte Sonnennähe hatte er schon am 13. August mit 209 Millionen Kilometern überschritten. Wer Gelegenheit hat, den roten Stern durch ein Fernrohr zu beobachten, der soll es ja tun. Er wird dann bemerken, daß selbst ein großes Instrument auf dem Planeten herzlich wenig zeigt, und daß von den Kanälen und all den schönen Dingen, welche die Astronomen auf ihm wahrgenommen haben wollen, gar nichts zu sehen ist. Um die Einzelheiten auf ihm erkennen zu können, muß man ein sehr gutes und großes Instrument in günstiger geographischer Lage zur Verfügung haben und ganz vorzügliche und geübte Augen besitzen. Diese Umstände vereinigen sich nur bei wenigen Beobachtern, von denen Schiaparelli in Mailand der erfolgreichste und gewichtigste ist. Wir werden uns nächstens mit dem Planeten näher beschäftigen und unser Wissen von ihm und seiner Oberfläche näher darlegen.

Aus der Welt der großen Planeten ist noch zu melden, daß die Sichtbarkeitsdauer der Venus jetzt langsam zunimmt, am Ende des Monats aber immer noch nicht mehr als eine halbe Stunde beträgt. Saturn geht immer früher nach Eintritt der Dunkelheit auf und wird in der ersten Hälfte des Monats für die ganze Nacht sichtbar. Jupiter dagegen kommt am 18. dieses Monats, von uns aus gesehen, hinter die Sonne zu stehen, er bleibt für uns daher unsichtbar.

Auf dem im Sommer 1907 von Herrn Jarry-Desloges auf dem Mont Revard in Savoyen in 1550 Meter Höhe errichteten Observatorium, das mit einem [illegible] Refraktor ausgerüstet ist, sind besonders fleißig die Planetenoberflächen beobachtet worden, worunter natürlich die des Mars die Hauptrolle spielte. Am 19 August gelang dem Genannten auch eine Zeichnung des Merkur, die der berühmte mehrfach genannte Mailänder Astronom Schiaparelli mit seiner Merkurkarte aus dem Jahre 1889 verglichen hat. Damals folgerte Schiaparelli, daß die Umdrehung des Merkur um seine Achse ebenso lange dauert wie sein Umlauf um die Sonne, nämlich 88 Tage. Darnach müßte der Planet der Sonne mit einer [illegible]